# Das Belohnungsproblem in der Pädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

**Walter Brünig**
aus Magdeburg

Halle (Saale) 1938

---

Hallersche Buchdruckerei (Gebr. Volkhardt), Aschersleben

1. Berichterstatter: Professor Dr. Menzer

2. Berichterstatter: Doz. Dr. Hehlmann

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Mai 1938

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

# Inhaltsverzeichnis

Literaturverzeichnis . . . . . 5— 13

I. Das Belohnungsproblem in der Pädagogik vor Basedow 15— 18

II. Schaffung eines Belohnungssystems durch Basedow und seine Uebernahme durch Bahrdt . . . . . 19— 31

III. Kritik an diesem Belohnungssystem: Weiterer Ausbau, teilweise Umgestaltung oder völlige Ablehnung
a) bei den Philanthropen . . . . . 32— 56
b) bei philanthropisch beeinflußten Schulmännern . . . 57— 68

IV. Mangelnde Bedeutung dieses Problems
a) in den Schulreformen im Preußen Friedrichs des Großen 69— 79
b) in der Neuordnung des Schulwesens in katholischen Ländern . . . . . 80— 84

V. Fehlen eines eigentlichen Belohnungsproblems bei Pestalozzi 85— 90

VI. Stellung des Belohnungsproblems am Ende des 18. Jahrhunderts
a) in der allgemeinen pädagogischen Praxis . . . . . 91— 97
b) in der pädagogischen Theorie . . . . . 98—100
c) in der Philosophie . . . . . 101—104

VII. Rückblick auf die Entwicklung des Belohnungsproblems in diesem Zeitraum . . . . . 105—108

# Literaturverzeichnis

## Allgemeine Literatur


Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.

Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. Nördlingen 1773 ff.

Anonym, Über die Schulpforte. Berlin 1786.

Archiv für die ausübende Erziehungskunst. 12 Theile. Gießen 1777 ff.

Baltzer, Justus, Die wichtigsten Preußischen Schulordnungen der letzten drei Jahrhunderte. Bielefeld und Leipzig 1920.

Barth, Paul, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. Leipzig 1911.

Gemeinnützige Blätter. Halberstadt 1789.

Magdeburgische gemeinnützige Blätter. Magdeburg 1789—1791.

Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Leipzig 1790.

Heilmann, Karl, Handbuch der Pädagogik. III. Band: Geschichte der Pädagogik. Berlin 1921.

Heppe, H., Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 5 Bände. Gotha 1858/9.

Herbart, Sämtliche Werke. Hersg. v. Kehrbach. Langensalza 1887 ff.

Jehnisch, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich. 3 Teile. Berlin 1800/1.

Jodl, Friedrich, Allgemeine Ethik. Hersg. v. Wilhelm Börner. 1. u. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1918.

Kemsies, Lohn und Strafe in der Erziehung. (Päd. Magazin Heft 589.) Langensalza 1914.

Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828. 1. Band (Mon. Germ. Paed. I). Berlin 1886. 2. Band (Mon. Germ. Paed. VIII). Berlin 1890.

Krünitz, Johann Georg, Oekonomisch-technologische Encyklopädie. 61. u. 62. Theil. Berlin 1793, 1794.

Lange, Heinz, Theorie und Praxis der Erziehungsstrafe im 18. Jahrhundert. Dissert. Halle 1932.

Menzel, Karl Adolph, Die drei Königlich Preußischen Schul-Reglements. Breslau 1833.

Berlinische Monatsschrift von Friedrich Gedike und Johann Erich Biester. Berlin 1783—1790.

Moog, Willy, Geschichte der Pädagogik. 3. Band: Die Pädagogik der Neuzeit vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Osterwieck und Leipzig 1933.

Paulsen, Friedrich, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Hersg. v. Rudolf Lehmann. 2 Bände. 3. Aufl. Berlin u. Leipzig 1921.

Pinloche, A., Geschichte des Philanthropismus. Deutsche Bearbeitung von J. Rauschenfels und A. Pinloche. Leipzig 1896.

Raumer, Karl von, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 4 Bände. Gütersloh 1877.

Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 1. u. 7. Band. Langensalza 1895 ff.

Sachse, Geschichte und Theorie der Erziehungsstrafe. Paderborn 1894.

Scherer, H., Die Pädagogik vor Pestalozzi. Leipzig 1897.

Schlichtegroll, Friedrich, Nekrolog
auf das Jahr 1790. 2. Band. Gotha 1791;
auf das Jahr 1792. 1. Band. Gotha 1793;
auf das Jahr 1793. 2. Band. Gotha 1795.

Schmidt, Karl, Geschichte der Pädagogik. Cöthen 1870 ff.

Schorn, August, Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. Hersg. v. Friedrich v. Werder. 21. Aufl. Leipzig 1903.

Schrader, Karl, Die Erziehungstheorie des Philanthropismus. (Päd. Magazin Heft 1218.) Langensalza 1928.

Schwarz, Fr. H. Chr., Geschichte der Pädagogik. 3 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1829.

Vormbaum, Reinh., Die evangelischen Schulordnungen des achtzehnten Jahrhunderts. Gütersloh 1864.

Wiget, G., Vom Strafen und Lohnen in der Schule. Rorschach o. J.

Ziegler, Theobald, Geschichte der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf das höhere Schulwesen. 2. Aufl. München 1904.

**Besondere Literatur**

**Zu Abschnitt I.**

Mertz, Georg, Die Pädagogik der Jesuiten. Heidelberg 1898.

Pfaff, Christoph Heinrich, Lebenserinnerungen von . . . Kiel 1854.

Wagner, Heinrich, Geschichte der Hohen Carls-Schule. 3 Bände. Würzburg 1856/8.

**Zu Abschnitt II.**

Basedow, Johann Bernhard, Philalethie. Altona 1764.
Vorstellung an Menschenfreunde (1768). Hersg. v. Fritzsch. Leipzig 1905. — Agathokrator. Leipzig 1771. — Vierteljährige Nachrichten. 1771. — Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. 3. Aufl. Dessau 1773. — Das in Dessau errichtete Philanthropinum. Leipzig 1774. — Das Elementarwerk. Dessau 1774. — In Ansehung eines in Anhalt-Dessau errichteten Philanthropins . . . Leipzig 1775. — 1., 2., 3. Stück des Philanthropischen Archivs. Dessau 1776. — Practische Philosophie für alle Stände. 2 Theile. Dessau 1777. — Pädagogische Unterhandlungen. Hersg. v. J. B. Basedow und J. H. Campe. Dessau 1777. — Philanthropisches Journal für die Erzieher und das Publicum. (Pädagogische Unterhandlungen 2.—5. Jahrgang.) Dessau 1778—1782. — Examen in der allernatürlichsten Religion . . . Leipzig 1784. — Ausgewählte Schriften. Hersg. v. Göring. Langensalza 1880.

Bahrdt, Carl Friedrich, Philanthropinischer Erziehungsplan . . . Frankfurt a. M. 1776.
Erste Nachricht an das Publicum von Errichtung des Leiningischen Erziehungshauses. Dürckheim a. d. Haard 1776.
Reden am Einweihungsfest des Leiningischen Erziehungshauses gehalten. Heidesheim 1777.
Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale. 4 Theile. Frankfurt a. M. 1790.

Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses. Berlin 1790.
(Anonym) Geschichte des Einweihungsfestes des Philanthropins zu Marschlins. Frankfurt a. M. 1776.
(Anonym) Kirchen- und Ketzer-Almanach auf das Jahr 1781; auf das Jahr 1786. — Zweytes Quinquennium ausgefertiget im Jahre 1787.

Anonym (J. Val. Embser), Philanthropische Gedanken über den Philanthropinismus . . . Mannheim 1777.

Anonym (Fr. Chr. Laukhard), Beyträge und Berichtigungen zu Herrn D. Karl Friedrich Bahrdts Lebensbeschreibung; in Briefen eines Pfälzers. Halle 1791.

Anonym (Heinrich Rathmann) Beyträge zur Lebensgeschichte Joh. Bernh. Basedows aus seinen Schriften und andern ächten Quellen gesammelt von . . . Magdeburg 1791.

Diestelmann, Richard, Johann Bernhard Basedow. Leipzig 1897.

Gerlach, Das Dessauer Philanthropin in seiner Bedeutung für die Reformbestrebungen der Gegenwart. (Jahrbücher f. Philologie u. Paed. II. Abt. 31. Jahrg. Leipzig 1885.

Göß gen, Carl, Rousseau und Basedow. Dissert. Burg b. M. 1891.

Goethes Werke. Bd. XVI.: Dichtung und Wahrheit, 3. Teil. (Meyers Klassiker-Ausgaben.) Leipzig 1926.

Hahn, Gustav Paul Richard, Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau. Dissert. Leipzig 1885.

Handschrift: Verzeichnis der gewährten Fleißbillets. Landesbücherei Dessau.

Jacobi, Franz, Lohn und Strafe bei Johann Bernhard Basedow. Kempten/München 1916.

Keller, J., Aus der ersten Zeit des Dessauer Philanthropins, (Kehr, Pädag. Blätter f. Lehrerbildung . . . Bd. XVII.) Gotha 1888.

Keller, J., Das Philanthropinum in Marschlins. Gotha 1899.

Leutz, Ferdinand, Beiträge zur Geschichte der Philanthropine in Dessau und Marschlins. (XXIX. Jahresbericht des Großherzogl. Badischen evangelischen Schullehrerseminars in Karlsruhe.) Karlsruhe 1875.

Leyser, J., Karl Friedrich Bahrdt, der Zeitgenosse Pestalozzis, sein Verhältnis zum Philanthropinismus und zur neuern Pädagogik. Neustadt a. d. H. 1870.

Lorenz, H., J. B. Basedows Philanthropin im Lichte neuerer Forschung. (Kehr, Pädag. Blätter f. Lehrerbildung . . . Bd. XXI.) Gotha 1892.

Lorenz, H., Entwicklung und Bedeutung der Pädagogik Johann Bernhard Basedows im Lichte neuerer Forscher. (Jahrbücher f. Philologie u. Paed. II. Abt. 39. Jahrg.) Leipzig 1893.

Lorenz, H., Meritenbücher und Meritentafeln des Philanthropinums zu Dessau. (Mitteilungen d. Gesellschaft f. dtsch. Erziehungs- u. Schulgeschichte. Hersg. v. Kehrbach. Jahrg. XII Heft 1.) Berlin 1902.

Meier, Johann Christian, Johann Bernhard Basedows Leben, Charakter und Schriften unparteiisch dargestellt und beurtheilt von . . . 2 Theile. Hamburg 1791/2.

Meuser, Adolf, Wesen und Einfluß der philanthropischen Schule. Mannheim 1880.

Rammelt, Johannes, J. B. Basedow. Der Philanthropismus und das Dessauer Philanthropin. Dessau 1929.

Schloezer, Übersetzung von La Chalotais, Versuch über den Kinder-Unterricht. Göttingen u. Gotha 1771.

Schlosser, F. C., Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten . . . III. Bd. 2. Abt. Heidelberg 1843.

Schmid, Georg, Johann Jacob Häuberle. (Jahrbücher f. Philologie u. Paed. II. Abt. 34. Jahrg.) Leipzig 1888.

Schmidt, Georg, J. B. Basedow und die Entwicklung seiner pädagogischen Ideen. (Jahresbericht der St.-Katharinen-Schule 1890.) St. Petersburg 1890.

Schummel, J. G., Fritzens Reise nach Dessau. Leipzig 1776.

## Zu Abschnitt III.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Hersg. v. J. H. Campe. 1.—4. Theil. Hamburg 1785. — 5. Theil. Wolfenbüttel 1786. — 6., 7. Theil. Wolfenbüttel 1787. — 8., 9. Theil. Wien und Wolfenbüttel 1787. — 10., 11. Theil. Wien und Braunschweig 1788. — 12., 13. Theil. Wien und Braunschweig 1789. — 14. Theil. Wien und Braunschweig 1790. — 15. Theil. Wien und Braunschweig 1791. — 16. Theil. Wien und Braunschweig 1792.

Altenberger, Wilhelm, Karl Philipp Moritz' pädagogische Ansichten. Dissert. Leipzig 1905.

Anastasiu, Nicolai, Salzmann als Erzieher. Dissert. Leipzig 1892.

Anonym (Moritz), Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Berlin 1786.

Anonym (Nicolai), Geschichte eines dicken Mannes. Berlin u. Stettin 1794.

Anonym (Schummel), Spitzbart eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Leipzig 1779.

Anonym (Simon, Schweighäuser u. a.), Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangenen Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung . . . Leipzig 1779.

Anonym (Spazier), Carl Pilgers Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. 3 Theile. Berlin 1792/6.

Arnold, Karl, J. H. Campe als Jugendschriftsteller. Dissert. Leipzig 1905.

Ausfeld, Erinnerungen aus dem Leben Christian Gotthilf Salzmanns des Gründers der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Von dessen Pflegesohn Johann Wilhelm Ausfeld und der ältesten Tochter Salzmanns. Neu bearbeitet von einem Urenkel Salzmanns. Leipzig 1884.

Begemann, Heinrich, Die Lehrer der Lateinischen Schule zu Neuruppin 1477—1817. Berlin 1914.

Bormann-Hertel, Geschichte des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg. Magdeburg 1885.

Bosse, Der Edukationsrat Dr. Johann Peter Hundeiker und die Erziehungsanstalt zu Vechelde. (Zeitschrift des Harz-Vereins f. Geschichte und Altertumskunde. 23. Jahrg.) Wernigerode 1890.

Campe, J. H., Sammlung einiger Erziehungsschriften. 2 Theile. Leipzig 1778.

Campe, J. H., Kleine Seelenlehre für Kinder. 8. Aufl. Braunschweig 1815.

Cassau, Carl, Joachim Heinrich Campe. 2 Teile. Langensalza 1889.

Du Toit, J. J., Plan einer Erziehungs-Anstalt. 1775.

Etzin, Franz, Johann Gottlieb Schummels Pädagogik. (Pädag. Magazin, Heft 609.) Langensalza 1915.

Fritzsch, Theodor, Ernst Christian Trapp. Sein Leben und seine Lehre. Dresden 1900.

Funk, Georg, Die Pädagogik P. Villaumes. Dissert. Leipzig 1894.

Gilow, Hermann, Karl Spaziers Tagebuch 1781—1783. Berlin 1911.

Gündel, Alwin, Leben und Wirken E. Chr. Trapps. Dissert. Leipzig 1892.

Holstein, H., Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Berge. Leipzig 1886.

Joh. Pet. Hundeikers Geschichte, Einrichtung, Lehrmethode und Ertrag seiner Bauernschule zu Großen Laffer im Hochstifte Hildesheim. (Hersg. v. Henke in „Eusebia" 2. Bd.) Helmstädt 1798.

Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts. Hersg. v. E. Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conrad Heusinger und J. Heinr. Campe. Braunschweig 1788—1791.

Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit. Halle a. d. S. 1886.

Knoke, Karl, Niederdeutsches Schulwesen zur Zeit der französisch-westfälischen Herrschaft 1803—1813. (Mon. Germ. Paed. Bd. LIV.) Berlin 1915.

Kreyenberg, Gotthold, Gotthilf Salzmann und seine Pädagogik für unsere Zeit. Frankfurt a. M. 1896.

Leyser, J., Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2 Bd. Braunschweig 1877.

Lieberkühn, Philipp Julius, Über den öffentlichen Geist des Schulmannes. Züllichau 1782.

Lieberkühn, Philipp Julius, Kleine Schriften. Hersg. v. Gedike. Züllichau u. Freystadt 1791.

Porger, Gustav, Johann Stuves Leben und Wirken. Halle a. d. S. 1901.

Resewitz, Friedrich Gabriel, Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes, und zur gemeinnützigen Geschäfftigkeit. 2. Aufl. Kopenhagen 1776.

Neue Schulgesetze für das Pädagogium zu Kloster Berge, welche am 19. September 1775 mit einer kurzen Rede feyerlich bekannt gemacht worden . . . Magdeburg o. J.

Resewitz, Friedrich Gabriel, Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung in Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Paedagogio zu Kloster Bergen. Magdeburg 1776.

Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung . . . Berlin u. Stettin. 1. Bd. 1778. 2. Bd. 1780.

Zweyte Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung in Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Pädagogio zu Kloster Berge. Berlin 1783.

Reden an die Jugend bey Eröffnung der Lectionen nebst einigen Erziehungsbeobachtungen. Magdeburg 1797.

Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Schul-Unterrichts für Kinder in den kleinen Städten und auf dem Lande. Magdeburg 1800.

Rötger, Gothilf Sebastian, Ausführliche Nachricht von dem Pädagogium am Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Magdeburg 1783.

Über Unterricht und Lehrmethode Schulpolicei und Charakterbildung . . . Magdeburg 1791.

Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. 1. Bd. Helmstädt 1795. — 2. Bd. Helmstädt 1799. — 3. Bd. Magdeburg 1803.

Salzmann, Carl, Kurze Nachricht über die gegenwärtige Einrichtung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bey Gotha. Schnepfenthal 1829.

Salzmann, Christian Gotthilf, Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt. Leipzig o. J.

Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend. Leipzig 1783.

Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. 1. Bd. 1786. 2. Bd. 1788.

Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal. Leipzig 1787.

Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal. 1. Bändchen. Schnepfenthal 1799. — (2. Bändchen von Ausfeld. Schnepfenthal 1803.)
Über die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Schnepfenthal 1808.

Salzmann, Chr. G., Pädagogische Schriften. 2 Teile. Hersg. v. Dr. Ernst Wagner. Langensalza 1887/8.

Die Feier des 100jährigen Bestehens der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Leipzig 1884.

Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Schnepfenthal 1884.

Schnitzler, M. H., Christian Gotthilf Salzmann als Moralpädagoge. Paderborn 1916.

Schreiber, J., Über die religiöse und ethische Anschauung Salzmanns, dargestellt mit Beziehung auf seine Pädagogik. Kaiserslautern 1899.

Stuve, Johann, Über die Erziehung. Nebst einer Nachricht von der Neu-Ruppinschen Schule. Berlin u. Leipzig 1779.
Über das Schulwesen. Züllichau 1783.
Nachricht von der Neu-Ruppinschen Schule vom Jahr 1783.
Kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts. Hersg. v. J. H. Campe. 2 Theile. Braunschweig 1794.

Spazier, Karl, Einige Bemerkungen über deutsche Schulen, besonders über das Erziehungs-Institut in Dessau. Leipzig 1786.

Spazier, Karl, Einige Worte zur Ankündigung meiner in Dessau etablirten Erziehungs-Familie. Dessau 1798.

Trapp, Ernst Christian, Unterredungen mit der Jugend. Hamburg u. Kiel 1775.
Versuch einer Pädagogik. Berlin 1780. Hersg. v. Dr. Theodor Fritzsch. Leipzig 1913.
Über eine Erziehungs-Anstalt auf dem Hammer Deiche unweit Hamburg in einem Brief an einen Freund. Hamburg 1784.

Weigand, Georg, J. G. Schummel. Leben und Schaffen eines Schriftstellers und Reformpädagogen. Frankfurt a. M. 1925.

## Zu Abschnitt IV.

Arnoldt, J. F. J., Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Paedagogik dargestellt . . . 1. Band Braunschweig 1861. 2. Band Braunschweig 1862.

Brunn, Friedrich Leopold, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierottos. Berlin 1802.

Büsching, Anton Friederich, Unterricht für Informatoren und Hofmeister. 2. verb. Aufl. Hamburg 1775.

Büsching, Anton Friederich, Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn unweit Brandenburg . . . Leipzig 1775.

Felbiger, Johann Ignaz von, Kleine Schulschriften. Bamberg u. Würzburg 1772.

Felbiger, Johann Ignaz von, Methodenbuch. Hersg. v. Dr. Theodor Tupetz. Prag, Wien, Leipzig 1896.

Gedike, Friedrich, Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern. Berlin u. Leipzig 1779.
Gesammlete Schulschriften. 1. Bd. Berlin 1789. — 2. Bd. Berlin 1795.
Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen. Berlin 1795.
Vermischte Schriften. Berlin 1801.

v. Helfert, Die österreichische Volksschule. 1. Band. Prag 1860.

Horn, Franz, Friedrich Gedike, eine Biographie. Berlin 1808.

Körte, Wilhelm, Leben und Studien Friedr. Aug. Wolfs, des Philologen. Essen 1833.

Körte, Wilhelm, Friedr. Aug. Wolf über Erziehung, Schule, Universität. („Consilia Scholastica".) Quedlinburg u. Leipzig 1835.

Lütholz, Friedrich, Über das Verhältnis Rochows zum Philanthropismus. Dissert. Leipzig 1894.

Meyer, Jürgen Bona, Friedrichs des Großen Pädagogische Schriften und Äußerungen. Langensalza 1885.

Overberg, Bernard, Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht. Neu hersg. v. W. Erdmann. Münster 1888.

Patriciu, Grigore, Friedrich Eberhard von Rochow und dessen paedagogische Bedeutung. Dissert. Leipzig 1892.

Pohlisch, Gustav, Über die pädagogischen Verdienste des Domherrn E. v. Rochow. Zwickau 1894.

Reiniger, M., Friedrich Eberhard von Rochow . . . Langensalza 1905.

Rethwisch, Conrad, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen. Berlin 1886.

Riemann, Carl Friedrich, Neue Beschreibung der Reckanschen Schule . . . (Mit einer Vorrede von v. Rochow.) Berlin u. Stettin 1792.

Riemann, C. F., Beschreibung der v. Rochowschen Lehrart in Volksschulen . . . Berlin u. Stettin 1809.

Rochow, Friedrich Eberhard von, Sämtliche pädagogische Schriften. Hersg. v. Jonas u. Wienecke. 4 Bd. Berlin 1907.

Schäfer, Ernst, Friedrich Eberhard von Rochow. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Gütersloh 1906.

Schreck, Ernst, Friedrich Eberhard von Rochow. Sein Leben und seine pädagogischen Schriften. Halle a. d. S. 1908.

Schütz, Christian Gottfried, Nachricht von der bei dem königl. theol. Seminarium zu Halle neuerrichteten Erziehungsanstalt . . . Halle 1778.

Schütz, Christian Gottfried, Geschichte des Erziehungsinstituts bei dem theol. Seminarium zu Halle. Jena 1781.

Steinbart, Gotthilf Samuel, Nachricht von der jetzigen Verfassung der Erziehungsanstalten zu Züllichau . . . Züllichau 1786.

Tränkmann, Karl Richard, Friedrich Gedike in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit. Dissert. Leipzig 1900.

Volkmer, Johann Ignaz von Felbiger und seine Schulreform. Habelschwerdt 1890.

Weiß, Anton, Beiträge zur Geschichte des österreichischen Elementarunterrichtes. (Neudrucke Felbigerscher Schriften.) o. J.

Wilberg, Joh. Fr., Erinnerungen aus meinem Leben. Essen 1836.

### Zu Abschnitt V.

Bauer, Wilhelm, Die psychologischen Grundanschauungen Pestalozzis. Dissert. Jena 1889.

Blochmann, Karl Justus, Heinrich Pestalozzi. Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens. Dresden 1846.

Gruner, Anton, Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi. Seine Methode und Anstalt. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1806.

Harnisch, Wilhelm, Der Schulrat an der Oder. Überarbeitet und neu hersg. von Julius Plath. Leipzig 1900.

Heller, Georg, Pestalozzis Verhältnis zu den Philanthropen und ihrer Pädagogik. (Pädag. Magazin, H. 524.) Langensalza 1914.

Ith, Johann, Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben. Bern u. Zürich 1802.

Krüsi, Herrmann, Erinnerungen aus meinem Leben und Wirken. Stuttgart 1840.

Morf, H., Zur Biographie Pestalozzis. 4 Bände. Winterthur 1868—1889.

Niederer, Johannes, Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Iferten 1812.

Pestalozzis sämtliche Werke. Hersg. v. Dr. L. W. Seyffarth. 12 Bände. Liegnitz 1899—1902.

Pestalozzi, Sämtliche Werke. Hersg. v. Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. 1. Band. Berlin u. Leipzig 1928.

Ramsauer, Johannes, Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Rücksicht auf Pestalozzi und seine Anstalten. 2. Aufl. Oldenburg 1880.

Rothenberger, Christian, Pestalozzi als Philosoph. Bern 1898.

Soyaux, A., Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Leipzig 1803.

Türk, W. C. C. v., Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementarbildungsmethode. 2 Bände. Leipzig 1806.

Vogel, August, Systematische Darstellung der Pädagogik Johann Heinrich Pestalozzis. Hannover 1893.

Wiget, Theodor, Grundlinien der Erziehungslehre Pestalozzis. Leipzig 1914.

Schweiz. Pädagogische Zeitschrift 1919, Heft 1.

### Zu Abschnitt VI.

Albanus, August, Über pädagogische Strafen und Belohnungen. Riga 1797.

Friebe, Karl, Pädagogische Versuche in der Kantischen Schule. Dissert. Leipzig 1902.

Gilow, Hermann, Das Berliner Handelsschulwesen des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit dargestellt . . . (Mon. Germ. Paed. XXXV.) Berlin 1906.

Guts Muths, Joh. Chph. Friedr., Bibliothek der Pädagogischen Literatur, verbunden mit einem Correspondenzblatte. Jg. 1800. Gotha 1800.

Heusinger, Johann Heinrich Gottlieb, Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst, ein Leitfaden zu akadem. Vorlesungen. Leipzig 1795.

Die Familie Werthheim. 5 Theile. Gotha 1798—1809.

Einige Vorschläge zu einer leichten und gründlichen Verbesserung der häuslichen Erziehung. (In: August Hennings, Resultate, Bemerkungen und Vorschläge . . .) Altona 1800.

Hollenbach, Wilhelm, Darstellung und Beurteilung der Pädagogik Kants. Dissert. Jena 1881.

Holsten, Über den Werth der Ehrbegierde, besonders in ihrer Anwendung auf Erziehung und Unterricht. Rostock u. Leipzig 1793.

Jacobi, Adam Fr. Ernst, Die beste Theorie von Strafen und Belohnungen in den Schulen. Zwey gekrönte Preisschriften. Aus dem holländischen mit Anmerkungen von . . . Erfurt 1798.

Kant, Immanuel, Werke. Hersg. v. Ernst Cassirer. Bd. VIII. Berlin 1923.

Kant, Eine Vorlesung über Ethik. Hersg. v. Paul Menzer. Berlin 1924.

Kant, Immanuel, Über Pädagogik. Hersg v. Theodor Vogt. Langensalza 1883.

Krumbholz, Paul, Geschichte des Weimarischen Schulwesens. (Mon. Germ. Paed. Bd. LXI.) Berlin 1934.

Möller, Ch. H., Nachricht von Entstehung, jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit der Raths- und Prediger-Schule zu Erfurt nebst dem damit in Verbindung gebrachten Erziehungs-Institut. Erfurt 1795.

Fortgesetzte Nachricht von der Berlinschen Handlungsschule und der mit derselben verbundenen Erziehungsanstalt. Berlin 1797.

Nachricht von der den 1sten Jun. 1778 in Magdeburg errichteten Handlungsschule. 1782.

Dritte Nachricht an das Publicum die Magdeburgische Handlungsschule betreffend. Magdeburg 1785.

Nachricht an das Publikum die Magdeburgische Handlungsschule betreffend. Magdeburg 1793.

Nachricht die Handlungsschule in Magdeburg betreffend. Magdeburg 1801.

Neuendorf, C. G., Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts zu Dessau. Dessau 1785.

Neuendorf, C. G., Rede bei der Jahresfeier der Hauptschule zu Dessau. Dessau 1786.

Niemeyer, Aug. Herm., Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. 2. Aufl. Halle 1796.
Über Öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten. Halle 1799.
Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert. Halle 1801.
Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königlichen Pädagogiums zu Halle. Halle 1803.

Richter, Julius, Geschichte der sächsischen Volksschule. (Mon. Germ. Paed. Bd. LIX.) Berlin 1930.

Schuderoff, Jonathan, Briefe über Moralische Erziehung in Hinsicht auf die neueste Philosophie. Leipzig 1792.

Schwarz, Walther, Immanuel Kant als Pädagoge. (Päd. Magazin, Heft 607.) Langensalza 1915.

Snell, Christian Wilhelm, Versuch über den Ehrtrieb, mit besonderer Rücksicht auf das Geschäft der Menschenerziehung, für Freunde der praktischen Philosophie, für Jugendlehrer und Prediger. Frankfurt a. M. 1800.

Teuscher, Adolf, Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger als Pädagog. Leipz. Dissert. Langensalza 1911.

Zerrenner, H. G., Der deutsche Schulfreund. 1.—24. Bd. Erfurt 1791—1801.
Der Neue deutsche Schulfreund. 1.—24. Bd. Berlin u. Stettin 1801 bis 1811. — (23. u. 24. Bd. Hersg. v. C. Chr. G. Zerrenner.)

### Zu Abschnitt VII.

Bell, Andr., Schulmethodus. Aus dem Englischen übersetzt von F. W. Tilgenkamp. Duisburg u. Essen 1808.

Hamel, Joseph, Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch Dr. A. Bell, J. Lancaster und andere. Paris 1818.

Lancaster, Joseph, Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Übersetzt von B. C. L. Natorp. Duisburg u. Essen 1808.

# I. Das Belohnungsproblem in der Pädagogik vor Basedow

Strafe und Belohnung sind Mittel jeder Erziehung. Belohnung ist nicht Lohn, auf den man einen Rechtsanspruch hat. Eine Entlohnung in diesem Sinne hat in der Erziehung keinen Platz. Belohnung ist „ein bestimmter Akt des Reizes, welcher durch eine bestimmte, vom Zögling gegebene Veranlassung motiviert ist und als deren Erwiderung angesehen werden will [1])". Wir belohnen also ein Kind, „wenn wir auf Grund einer von ihm gegebenen Veranlassung ein Lustgefühl erwecken [2])". In diesem Sinne sind nicht nur Ehren- und Sinnenbelohnungen, d. h. Gaben, die dem Ehrgeiz schmeicheln, und Geschenke, die sinnliche Freude bereiten, sondern auch Lob, Beifall usw. als Belohnungen zu betrachten. Bei manchen Pädagogen ist jedoch der Begriff Belohnung auf Sinnen- und Ehrbelohnungen eingeschränkt. Daher ist es zu verstehen, wenn sie Belohnungen ablehnen; denn falscher Ehrgeiz, Mißgunst, Hochmut usw. sind häufig die Folgen dieser Art von Belohnungen. Anders wird die Beurteilung von Belohnungen wie Lob, Beifall usw. Dieser Mittel bedient sich jede Erziehung; denn das menschliche Gemüt billigt nicht nur, sondern fordert die gerechte Vergeltung der guten Tat: die Belohnung. Das ist der psychologische Grund, warum unter den Erziehungsmitteln die Belohnung nicht fehlen darf [3]).

In dem hier zur Behandlung stehenden Zeitraum, den ich durch zwei Namen — Basedow und Pestalozzi — abgrenzen möchte, wandte sich den pädagogischen Belohnungen ein starkes Interesse zu. Vorher galt in der pädagogischen Praxis die Strafe als das wichtigste Erziehungsmittel. Durch die Herausstellung von Ehr- und Sinnenbelohnungen wurde das Belohnungsproblem zu einer wichtigen Frage damaliger Pädagogik, ja für manche die Kernfrage der Erziehung überhaupt, der gegenüber die pädagogische Strafe sehr an Bedeutung verlor.

Das Belohnungsproblem tritt hier nicht zum erstenmal in der Erziehungsgeschichte auf. In der pädagogischen Literatur

[1]) [2]) Herbart, Sämtl. Werke, II. Bd. S. 114.
[3]) vgl. Rein, Enzyklopäd. Handb. d. Päd., I. Bd. S. 305.

war es z. B. schon ausführlicher behandelt worden bei Locke in seinen „Some thoughts on education [4])". Ein besonderes Kapitel [5]) handelt von den Strafen und Belohnungen. Hier [6]) spricht Locke von der Schädlichkeit derjenigen Belohnungen, durch welche die sinnlichen Begierden gereizt und genährt werden. Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Eltern und Erzieher, Beifall und Schande müssen seiner Meinung nach die Hauptmotive des kindlichen Handelns sein.

Ist hier das Belohnungsproblem noch mehr im negativen Sinne behandelt, so zeigt die Erziehungspraxis vor Basedow schon Lösungsversuche im positiven Sinne. Schon Trotzendorf († 1556), der Gründer der Schule zu Goldberg, und Johannes Sturm († 1589), Straßburgs erster Schulrektor, hatten alljährliche feierliche Versetzungen mit Prämienverteilung eingeführt. Die Jesuiten hatten in ihrer Erziehung schon ein förmliches System der Belohnungen ausgebildet. Das ist hier leicht zu erklären; denn die Jesuitenschulen waren Einrichtungen eines Ordens, der von einem Soldaten gestiftet worden war, dem die Ehre über alles ging. Daher wurde auf die Erweckung des Ehrtriebes das größte Gewicht gelegt. Dies spricht auch aus den Worten eines jesuitischen Pädagogen: „Nutzen wird es bringen, wenn man den Wetteifer unter den Schülern entfacht und nährt. Der Zauber des Ruhmes ist die lockendste Würze der Bitterkeit, welche den Wurzeln der Wissenschaft innewohnen soll. Wer geschickt den Wetteifer anzustacheln verstanden hat, der hat das Hauptmittel gefunden, welches fast allein zur Erziehung der Jugend ausreicht. Deshalb schätze der Erzieher dieses Mittel sehr hoch und erforsche und ersinne eifrig Wege, auf welchen er es möglichst oft und bequem anwenden kann [7])." An Siegespreisen konnten Ehrenbezeigungen und Grade, Abzeichen der Vortrefflichkeit und Zeugnisse der Tugend errungen werden. In jeder Klasse gab es Ehrenplätze, welche die Sieger in den Konzertationen und Disputationen einnahmen. Allmonatlich oder jeden 2. Monat wurden die Würdenträger der Klasse gewählt, deren Namen um des gelehrten Anstriches wegen aus dem griechischen oder römischen Staats- oder Kriegswesen entlehnt werden sollten, z. B. Magistrate, Prätoren, Censoren, Decurionen. Einen materiellen Wert für die Schüler hatten die Siegespreise in Gestalt von Prämien. Diese bestanden in den niedern Klassen in elegant gebundenen Büchern wissenschaftlichen Inhaltes, Neuen Testamenten, Erbauungsbüchern, Schreibtafeln und Rosenkränzen. In den

[4]) Übersetzt von Rudolphi als „Handbuch der Erziehung" in Allgem. Revision, IX. Bd. [5]) Kap. III.
[6]) §§ 52—55, §§ 56—63.
[7]) Mertz, Pädagogik der Jesuiten, S. 68.

höhern Klassen sollten sie etwas Kostbares sein. Die Wirkung der Preise suchte man durch eine übertriebene Feierlichkeit der Preisverteilung recht intensiv zu gestalten. Der Herold rief die einzelnen Preisträger auf. Unter Beifallklatschen und den Klängen einer Fanfare wurden den Preisträgern die Prämien überreicht. Danach nannte der Herold noch die Namen derjenigen, die zunächst hinter den Preisträgern kamen. Auch ihnen wurde zuweilen eine kleine Anerkennung gegeben. Vor der letzten Ausgabe der Studienordnung im Jahre 1832 war die Preisverteilung noch viel umständlicher und schmachvoller für die Besiegten. Nach Verkündigung des Siegers fiel die Musik ein. Der Sieger trat auf die Tribüne und empfing den Preis. Auf einen jeden Sieger sang ein Knabe zwei Verse Loblieder. Musik beschloß die Feier. Im Anschluß an die Preisverteilung erfolgte eine nachdrückliche Demütigung der Besiegten. — Als eine besondere Ehrung der Schüler galt das Anschlagen ausgezeichneter Reden und Gedichte. Die Aufnahme in die Akademien stand dem Ehrgeizigen als höchstes Ziel vor Augen [8]).

Auch in der Hohen Carlschule zu Stuttgart finden wir schon vor Basedows pädagogischem Wirken eine ausgiebige Verwendung von Ehrbelohnungen, die auch hier leicht zu erklären ist, war diese Anstalt doch eine Ausbildungsstätte von Offizieren und Beamten, von Leuten also, denen die Ehre höchstes Gut sein mußte. Die Verteilung von Preisen und Orden und die damit verbundene Ernennung zum Chevalier waren die gebräuchlichsten Belohnungen. Wer bei einer Preisausteilung 4 Preise erhielt, bekam noch einen Orden. „Dieser Orden, ungefähr 12 Dukaten in Gold enthaltend, ward an einem gelb eingefaßten, roten Band getragen und hatte die Wirkung, daß der Chevalier, wenn er bei seinem Austritt aus der Anstalt dem Militär-Stande sich widmen wollte, um einen Grad höher angestellt wurde [9])." Pfaff erzählt in seinen „Lebenserinnerungen" von seiner Ernennung zum Chevalier: „Es wurde damals in den Zeitungen hervorgehoben, daß ich der vierte der Brüder sei, die sämtlich mit dem Orden dekoriert gewesen, die aber bereits aus der Akademie ausgetreten waren . . . . Außer dem Schmucke des Ordens hatte diese Stellung ihre großen Vorzüge; sämtliche Chevaliers hatten ihren besonderen runden Tisch, der an der Seite der übrigen sechs Tafeln sich befand, und dieser Tisch wurde mit besseren Speisen serviert, auf welche ein vierzehnjähriger Chevalier wie ich keinen geringen Wert legte . . . Der größte Vorteil der neuen Stellung bestand aber darin, daß die Chevaliers einen abgesonderten

[8]) vgl. Mertz, a. a. O., S. 69 ff.
[9]) Wagner, Gesch. d. Hohen Carls-Schule, I. Bd. S. 39.

Schlafsaal einnahmen, in welchem alle Lokalitäten geräumiger und bequemer waren[10])." Die Belohnungen waren also keine reinen Ehrbelohnungen, sondern da andere Vorteile, z. B. bessere Speisen, damit verbunden waren, wurden sie auch zu Sinnenbelohnungen. Wurde jemand bei einer Preisausteilung mit 8 Preisen ausgezeichnet, so wurde ihm ein großer Orden — „Groß-Kreuz" — verliehen. Der Inhaber wurde nun „Grand-Chevalier" genannt. So berichtet die „Algemeine Bibliothek . . .[11])": „Einem jungen Kavalier . . . wurde wegen seines außerordentlichen Fleißes und vorzüglicher Geschicklichkeit in verschiedenen Wissenschaften und Künsten acht Preise zuerkannt; weswegen er auch nicht nur den bei der Herzogl. Militärakademie errichteten Orden, sondern noch überdies ein großes Kreuz, welches an einem Band um den Hals getragen wird, mit einem an der rechten Seite in das Kleid gestickten Stern, worauf das Wort: L'Emulation zu lesen ist, aus den Herzogl. Händen erhielt." Ab 1774 wurden nach der Preisausteilung auch noch Hof-, Militär- und Zivilstellen vergeben. Im allgemeinen war man von der Zweckmäßigkeit dieser Belohnungen überzeugt. So heißt es in einer Rezension von „Resewitz, Die Erziehung des Bürgers": „Die Kraft der letztern" (der Ehrenzeichen) „findet man bei der Würtembergischen Militairakademie hinlänglich bewähret[12])."

In diesem Zusammenhang erscheint dann Basedow nicht als der Neuschöpfer von Belohnungen und Belohnungssystemen, sondern nur als der pädagogische Reformer, der dieses Problem erneut aufgreift, der es in die pädagogische Diskussion wirft, in dessen Philanthropin es eine sichtbare Gestalt gewinnt und so von neuem zum Ausgangspunkt aller Versuche wird, die die Belohnungen zu einem wertvollen Erziehungsmittel machen wollen.

Es ist auch nicht so, wie Jacobi[13]) meint, daß sich die Nachfolger Basedows „fast nur als Nachbeter seiner Lohn- und Straftheorien zeigten". Meine Aufgabe soll es sein, vielmehr zu zeigen, wie schon im engsten Kreise der Philanthropen diese Frage weiterentwickelt und darüber hinaus mit dem Ende des 18. Jahrhunderts schon zu einem gewissen Abschlusse geführt wurde.

[10]) Pfaff, Lebenserinnerungen, S. 34.
[11]) Alg. Bibl. f. d. Schul- u. Erziehungswesen, II. Bd. S. 591 f.
[12]) a. a. O., I. Bd. S. 335.
[13]) Jacobi, Lohn und Strafe bei J. B. Basedow, S. VII u. S. 6.

## II. Schaffung eines Belohnungssystems durch Basedow und seine Uebernahme durch Bahrdt

Am 27. Dezember 1774 eröffnete Johann Bernhard B a s e d o w (1724—1790) sein Philanthropinum zu Dessau. Seine Anschauungen über Belohnungen zu dieser Zeit erfahren wir aus seiner 1774 erschienenen Schrift „Das in Dessau errichtete Philanthropinum [1])":

„Das Wahlrecht unter mehreren (Gerichten), die da sind, ist eine unserer niedrigsten Belohnungen . . . Man wird einige andre angenehme äußerliche Vorzüge erfinden, die nur einer oder nur wenige auf einmal genießen können. Es hat aber unsere Woche (den Sonntag ausgenommen) 2 Meritentage, 2 Reichtumstage, und 2 Standestage. Am Stande sind bei uns die ersten gewesenen Famulanten, die durch ihr Verdienst, und weil sie zu Pädagogen bestimmt werden, Pensionisten oder Unteraufseher geworden sind; diese gehen vor allen. Dann folgen Grafen, Freiherren, Adel, Bürgerschaft. Der Reichtum wird geschätzt, nachdem die Eltern eines Pensionisten dem Seminar außer seiner Pension wohltun, um arme Famulanten zu unterrichten und zu erhalten, auch das ganze Wesen zu vervollkommnen. Die Meriten werden, wie bei den Chinesen, nach Menge der Punkte geschätzt, die man einem jeden zuweilen vermehrt und vermindert. An einem Meritentage werden solche äußerlichen Vorzüge nach Meritenpunkten, an einem Standestage nach dem Stande, an einem Reichtumstage nach dem Reichtume, und wenn noch mehr Entscheidung nötig ist, nach dem Alter, nach der Zeit, die sie im Seminare gewesen sind, oder durchs Los entschieden . . . Sinnlich angenehme Belohnungen aber (außer der Befreiung von verdienten Strafen) werden niemals erteilt, ohne daß der Belohnte verbunden ist, irgendeinen (nämlich seinen Freund) 2 oder mehr andre gute Freunde (deren Wahl er hat) daran teilnehmen zu lassen. Doch der Mangel der Wahlfähigkeit zu solchem Teilnehmen ist eine Strafe. Die größte Belohnung ist für die Erwachsenern auf einige Zeit die Ehre, in der Direktion entweder als Auskultanten [2]) oder in gewissen Umständen auch als Mitstimmende zu sitzen." Lorenz [3]) sagt dazu: „Diese wunderliche Wocheneinteilung ist wie so manches, was Basedow im Ungestüme des ersten Tastens und Hastens veröffentlichte, auf die Dauer keineswegs durchgeführt worden." Aber als Folge ergab sich die Meritenberechnung und die Verleihung von Verdienstorden

[1]) Basedow, Das in Dessau errichtete Philanthropinum, S. 13 ff.
[2]) Zuhörer, Beisitzer ohne Stimmrecht.
[3]) Mittlg. d. Ges. f. dtsch. Erz.- u. Schulgeschichte, Jg. XII, H. 1, S. 97.

an Schüler, durch die ein wirklicher Brauch der menschlichen Gesellschaft nachgebildet werden sollte. In den ersten beiden Jahren des Philanthropins war diese Einrichtung noch nicht vorhanden. Während dieser Zeit bestand vielmehr, wie auch späterhin, die höchste Ehrung der durch die meisten Meritenpunkte ausgezeichneten Schüler darin, daß sie auf einige Zeit in der Direktion des Instituts entweder als Auskultanten oder als Mitstimmende sitzen durften.

Die Meritentafeln, und zwar eine Fleiß- und eine Tugendtafel, wurden erst am 4. März 1777 eingeführt, also zu einer Zeit, als schon an Stelle von Basedow Campe Kurator (von Dez. 1776—Sept. 1777) war. Über die Einrichtung der Meritentafel erfahren wir aus der Handschrift „Verzeichnis der gewährten Fleißbillets . . .[4])" (bei Lorenz a. a. O. Meritenbuch II): „Es werden Billette gegeben für besonderen Fleiß, für vorzügliche Aufmerksamkeit, und für gutes Verhalten, für Ordnung. Eigne Ausarbeitungen sind Wirkungen des besonderen Fleißes. 50 solche Billette gehören zu einem goldnen Punkte auf der Meritentafel, der nach der Gottesverehrung eingeschlagen wird, wenn an einem Tage der verfloßnen Woche Senat oder Lehrerversammlung gewesen, die Billette gezählt und das Verhalten der Zöglinge untersucht und in diesem Buche kurz bemerkt ist. 50 Punkte geben einem Philanthropisten den Orden des Fleißes, der in einem Bande und einer silbernen Medaille besteht[5]), welches er bei gewissen Feierlichkeiten tragen darf, und welches macht, daß er bei gewissen Umständen und Vergnügungen, daran nicht alle Teil nehmen können, als Beordeter einigen Vorzug hat. Ein schwarzer Punkt wird erworben, wenn jemand zwölf schwarze Billette oder Striche bekommen hat für zwölfmaliges Versehen. Doch ein Versehen mit sichtbar böser Absicht kann einige schw. Bill. oder einen ganzen schwarzen Punkt zur Folge haben. Für beharrlichen Ungehorsam im Auftrage, der leicht ausgerichtet werden kann, wenn nicht der Wille fehlt, werden wohl 2 bis 3 schw. Billette bestimmt und eine Nachricht darüber an die Eltern geschickt . . . Sonst sieht man darauf, daß die schw. Billette nur selten gegeben werden, damit sie desto nachdrücklicher und empfindlicher bleiben. Z. B. nicht deswegen, wenn einer zu spät aufgestanden und zu spät fertig geworden ist. — Negativbillette heben ebenso viele Fleißbillette auf. Nur sichtbarer Fleiß und sichtbare Sorge für Ordnung kann mit Billetten für die Meriten-

[4]) Anhaltische Landesbücherei.

[5]) Als diese Handschrift abgefaßt wurde, gab es nur noch den Orden des Fleißes; ursprünglich sollten ein feuerfarbenes Band als Orden des Fleißes und eine silberne Medaille am weißen Bande als Orden der Tugend verliehen werden. vgl. Päd. Unterhandlungen, I. Stück, S. 42.

tafel bezeichnet werden, selten aber eine andre Tugend, deren Wert von der Absicht abhängig ist."

Etwa von Mai 1777 ab gab es nur noch eine Fleißtafel und keine Tugendtafel mehr. Auch das weiße und schwarze Betsaalbuch scheinen bereits vor 1778 abgeschafft zu sein; denn sie werden dann nicht mehr erwähnt [6]). Von diesem schwarzen und weißen Betsaalbuche, in denen wir die Vorläufer der Meritentafeln sehen müssen, ist schon die Rede im „Methodenbuche [7])": „Bei dem anwachsenden Alter der Kinder machet ein weißes und ein schwarzes Buch; in jenes die vorzüglich guten, in dieses die vorzüglich bösen Handlungen derselben zu schreiben. Aus diesen Büchern leset ihnen zuweilen stückweise etwas vor; und zu gewissen Zeiten sei eine Familienfeierlichkeit, in welcher für jede gute Handlung, die in jenem Buche steht, Punkte der Lobwürdigkeit, für jede böse einige Punkte der Tadelnswürdigkeit nach einer von den Freunden genommenen Abrede angezeichnet und gegen einander gerechnet werden, um nach Beschaffenheit der übriggebliebenen Hauptsumme sich in dem Maße gewisser Wohltaten zu richten." Der Lehrer sollte niemals ohne Schreibtafel sein, damit er jederzeit sofort Fleiß oder Unfleiß, Tugend oder Laster der Schüler notieren konnte. Bei der monatlichen Darstellung aller Lehrlinge vor der Konferenz wurde das Verhalten eines jeden protokolliert und mit der Censur mittelmäßig, gut oder sehr gut versehen. Diesen Censuren entsprechend sollte das Schicksal der Schüler in den nächsten drei Tagen eingerichtet werden [8]).

Eine andere Art der Belohnung lag in dem Übergang von einer Altersstufe zur andern. „Eine vernünftige Mode sollte andre Kleider bei der Kindheit, andre bei der zweiten Jugend einführen; und wenn Jugend von verschiednen Perioden zusammenkäme, so müßten die jüngern allemal in einer gewissen Abhänglichkeit von den ältern bleiben und ihnen bei gewissen Gelegenheiten besondre Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den ältern könnte auch eine gewisse Art der Aufsicht anvertraut werden. Alsdann könnte man es zu einer sehr eindringenden Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höhern Klasse in die niedrige, oder von dieser in jene, vornehmlich bei zahlreichen Zusammenkünften, zu versetzen [9])." Der Übergang von einem Namen (Knabe — Jüngling — Mitgesellschafter der Erwachsenen) in

[6]) vgl. Lorenz in „Mittlg. d. Ges. f. dtsch. Erz.- u. Schulgesch." Jg. XII, H. 1, S. 98/9.
[7]) Basedow, Methodenbuch, S. 74.
[8]) vgl. Phil. Archiv, 3. Stück S. 47.
[9]) Basedow, Methodenbuch, S. 82.

einen andern sollte sogar feierlich geschehen [10]). Die Klassen der öffentlichen Schulen ersetzen nach Basedows Meinung einigermaßen diese Ordnung nach Altersstufen, da sie auch die Jugend einen neuen, angenehmen und die Ehrliebe reizenden Zustand erwarten lassen. Im „Elementarwerk [11])" erscheinen dieselben Stufen, wenn auch zeitlich etwas verschoben. Wenn das Kind die Muttersprache gut und mit Verstand lesen kann, das, was es sagen würde, schriftlich aufsetzen und nach erworbener Erkenntnis Gottes beten kann, hat es die „kleinere Kindheit" abgeschlossen. Es folgt der feierliche Tag des Überganges. Das Kind wird vorbereitet, „sich in eine so große und ehrenreiche Veränderung gut zu schicken, mit der Warnung, es könnte durch kleinkindische Aufführung einen Aufschub des gesetzten Tages veranlassen". Nun folgt die größere Kindheit (bis etwa Ende des zwölften Lebensjahres), die endigt, wenn das Kind als Vorleser und Halblehrer jüngerer Kinder brauchbar ist. Darauf folgt die Jugend (bei Knaben etwa bis Ende des 17., bei Mädchen aber des 16. Jahres).

Selbst die Trennung der Zöglinge in Pensionisten und Famulanten wurde für Belohnungen ausgenutzt. „Die größte Belohnung wäre es z. E. (für die Famulanten, das sind die Kinder des großen Haufens) zu gewissen Lehrstunden und sich darauf beziehenden Ergötzlichkeiten der Pensionisten zugelassen auch wohl gänzlich in ihren Orden aufgenommen zu werden [12])."

Auch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern gab Gelegenheit zu Belohnungen. Die Kinder „müssen nur an den beiden ersten Schüsseln ihren Anteil haben, alsdann vom Tische gehen und der Gesellschaft aufwarten: diese Aufwartungen können verschiedne Grade der Würde haben, z. B. etwas vorlesen, ein Gericht vorzulegen, das Tischgerät zu wechseln usw. Die höhere Würde kann abermals eine gewisse Belohnung sein [13])."

Aber damit sind die Belohnungen nicht erschöpft; immer neue sollen erdacht werden. So wird man angenehme äußerliche Vorzüge, die nur einer oder nur wenige auf einmal genießen können, erfinden. Als solche nennt Basedow: einen vorzüglichen Sitz am Tische, die Gesellschaft dieser oder jener Personen, der Aufenthalt an diesem oder jenem Orte, die Erlaubnis, in diesem oder jenem Stücke den Alten nachzuahmen usw. [14]). Die Auswahl darunter wird nach Verdienst, Stand, Alter oder durchs Los geschehen, so wie es nach Basedows Meinung auch das menschliche Schicksal tut [15]).

---

[10]) vgl. Basedow, Pract. Philosophie, II. Bd. S. 83.
[11]) vgl. Basedow, Elementarwerk, I. Buch S. 77 ff.
[12]) Basedow, Agathokrator, Anhang S. 261.
[13]) Basedow, Methodenbuch, S. 80. [14]) vgl. S. 34/5.
[15]) vgl. Basedow, In Ansehung eines . . . Philanthropins, S. 28.

Neben den vielen Ehrenbelohnungen empfiehlt Basedow noch eine Unzahl von Sinnenbelohnungen. Unzählige Dinge — wie Blumenstrauß, Bild, Spiegel, Bleistock usw. — können zu Belohnungen gemacht werden. In seinen Spielen für die Kinder verwendet er Naschwerk [16]), Rosinen oder Stücke von einer Baumfrucht [17]) oder zwei Löffel voll Milch [18]) als Belohnung. Auch mit dem Nachtisch [19]), mit dem Wahlrecht unter mehreren Gerichten [20]), mit Teilen des mäßigen Putzes oder andern den Mädchen angenehmen Geschenken [21]) und sogar mit Geld [22]) soll belohnt werden. Bekannt ist ja, daß Basedow gebackene Buchstaben beim Lesenlernen als Belohnungen verwandte, wovon Zerrenner [23]) schrieb: „Es ist wahr, daß Basedow . . . den Magen der Kinder bei der Buchstabenkenntnis ins Spiel zog. Er ließ nämlich alle Morgen auf seine Kosten einen großen Korb von weißen Teig gebackener, deutscher Buchstaben, die immer noch so ziemlich gut gebildet waren, in seine Schule bringen, welche er dann zur Belohnung nach den Schulstunden austeilte."

Auch idealere Belohnungen kennt Basedow. „Die beste Belohnung ist ein freundlich Gesicht oder die Hand auf den Backen mit den Worten: so recht, mein Sohn [24])!" Basedow preist die Eltern, „die in der Einrichtung ihres Hauswesens und in der Erziehung ihrer Kinder so glücklich sind, daß die Zufriedenheit ihres ganzen Hauses mit dem allgemeinen Verhalten oder den besondern Handlungen der Kinder und ein mäßiges Lob derselben die kräftigste Belohnung werden kann [25])". Sogar zum Idealstandpunkt des Christentums bekennt sich Basedow, wenn er die Ehre, die ewig währt, allein als einen würdigen Hauptgegenstand des Verlangens einer unsterblichen und tugendhaften Seele bezeichnet [26]). Doch in der Erziehungspraxis haben diese idealen Belohnungen bei ihm keine Bedeutung.

Wie kam nun Basedow zu dieser Betonung der Belohnungen? Es ist richtig, hier zuerst — wie es Jacobi [27]) tut — auf den Zeitgeist hinzuweisen. Im Zeitalter der Aufklärung zog sich ein starkes Glückseligkeitsstreben durch die Menschheit. Die Leib-

[16]) vgl. Basedow, Elementarwerk, I. Buch S. 38, 42. [17]) vgl. S. 98.
[18]) vgl. Basedow, a. a. O., II. Buch S. 99.
[19]) vgl. Basedow, Methodenbuch, S. 80/1.
[20]) vgl. Basedow, Das zu Dessau err. Philanthropinum, S. 13.
[21]) vgl. Basedow, Pract. Philosophie, II. Bd. S. 93/4.
[22]) vgl. Basedow, Agathokrator, S. 261.
[23]) Zerrenner, Der dtsch. Schulfreund, III. Bd. S. 54.
[24]) Phil. Archiv, 3. Stück S. 47.
[25]) Basedow, Methodenbuch, S. 35.
[26]) vgl. Jacobi, Lohn und Strafe bei J. B. Basedow, S. 38. [27]) vgl. S. 1 ff.

niz-Wolffsche Philosophie mit ihrem Eudämonismus herrschte. Aus diesem Geiste heraus ist die Gründung des Basedowschen Philanthropins zu erklären, und ist es auch zu verstehen, daß sie solchen Anklang fand und in der Folgezeit sich eine Unzahl von Philanthropinen auftat. Basedows Erziehungsziel ist rein eudämonistisch: „Der Hauptzweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten [28])." Doch ist Glückseligkeit bei Basedow „nicht Wollust, nicht Reichtum, nicht Pracht, nicht Ruhm, nicht hoher Stand, sondern gutes Gewissen, Freude in der Gottseligkeit, Gesundheit, gutes Vernehmen mit den Unsrigen und ein zufriedenes, arbeitsames Leben, mit abwechselnder Geselligkeit und Ergötzung [29])".

Zum andern wird ihn die strenge, unmenschliche Schulzucht, wie sie damals gang und gäbe war, veranlaßt haben, besonderen Wert auf die Belohnungen zu legen. In seiner „Anrede an Staaten, Gesellschaften und Personen [30])" wendet er sich scharf gegen die Härte in der Schulerziehung. „O wie mancher Knab und sittsame Jüngling wiederholt in täglich verwünschten Schulstunden die durch Striemen eingebleuten Worte eines Gesandten Gottes oder eines Weisen unter den Menschen, und leider, um sie nie zu verstehen oder doch nie zu verehren, wenn er den Meistern entwächst! Das Gewölb schallt täglich wider vom Geschrei der Geschlagenen — eines Geschöpfs, das mehr Verstand und Gedächtnis brauchen soll, als Gott ihm gab." — Bekannt ist das Beispiel des Johann Jakob Häuberle [31]), der in 51 Jahren 7 Monaten seiner Amtsführung 911 527 Stockschläge, 124 610 Rutenhiebe usw. ausgeteilt haben soll. (Ist auch diese Erzählung nicht geschichtlich wahr, so steckt doch viel Wahres drin.) Beispiele der damaligen ungeheuer harten Schulzucht finden sich in zeitgenössischen Erzählungen, in jeder Geschichte der Pädagogik und in besonderen die Erziehungsstrafe betreffenden Abhandlungen [32]). Basedow hat auch selbst im Elternhaus und in der Schule harte Zucht erfahren. „Sein Vater hielt ihn so strenge, daß der Knabe fortlief und Bedienter bei einem holsteinischen Landphysikus

[28]) Basedow, Methodenbuch, S. 24.
[29]) Basedow, Examen in der allernatürlichsten Religion, S. 117.
[30]) Basedow, Das in Dessau err. Philanthropinum. S. IX ff.
[31]) vgl. Phil. Journal, 3. Jg. 4. Quart. S. 481. — vgl. Jahrbücher f. Philologie u. Paedagogik. CXXXVIII/II. Abt. S. 440.
[32]) vgl. Carl Pilgers Roman seines Lebens, S. 58—61, 66, 125; Salzmann, Carl von Carlsberg, III. Bd. S. 286; Anonym, Über die Schulpforte, S. 149 ff. u. a.; Jehnisch, Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, I. Theil S. 281; Lange, Theorie und Praxis d. Erziehungsstrafe i. 18. Jhdt.; Sachse, Geschichte und Theorie d. Erziehungsstrafe.

wurde [33])." Hatte er selbst wenig Liebe erfahren, so drängte ihn sein Herz zu desto größerer Menschenliebe. Nach Rathmanns [34]) Meinung war „menschenfreundliche Teilnehmung an Menschenwohl" die herrschende Neigung seiner Seele.

Basedow schätzte ferner die Belohnungen — im besonderen die Ehrbelohnungen — als Erziehungsmittel so hoch ein, weil er auch sein Leben hindurch immer nach Lohn und Ehre strebte, wenn er es auch selbst nicht zugeben wollte. In seinen letzten Lebensjahren versicherte er einem seiner ältesten und vertrautesten Freunde, daß nicht Ruhmbegierde, sondern Liebe des Guten und der Menschen Wohlfahrt die Triebfeder seiner Handlungen wäre. Als Beweis dafür diente ihm die Tatsache, daß es ihn ebenso innig und herzlich, ja oft noch lebhafter freute, wenn ein andrer das leistete, was er hatte ausführen wollen, und wenn dieser ihn überträfe und mehr Gutes stiftete als er [35]). Doch Meier [36]) stellt demgegenüber fest, daß Basedow der allerehrgeizigste und ruhmsüchtigste Mann war, der sich selber lobte, weil es andere nicht genug täten, und daß er in dieser Jagd nach Ruhm alle Sterblichen übertraf. Selbst Rathmann [37]), der im allgemeinen ein günstiges Urteil über Basedow fällt, muß zugeben, daß Basedow eine sehr rege und feurige Ehrliebe beseelte, die seiner Meinung nach aber edlern Neigungen, seinem brennenden Eifer fürs gemeine Beste oder seiner Menschenliebe und seiner enthusiastischen Wahrheitsliebe untergeordnet war.

Der Glaube Basedows an die große Wirkung von äußeren Mitteln der Erziehung, wie vor allem der Belohnungen, ist auch daraus zu erklären, daß er rein durch seine Persönlichkeit nicht erziehlich wirken konnte. Aus allen Schilderungen von Basedows Charakter wird das Abstoßende seines Wesens klar. (Ich verweise auf die Schilderung Goethes in „Dichtung und Wahrheit [38])". Basedows „Unbeständigkeit und der Schein eines festen Charakters, sein Trotzen und sein Zagen, sein scheinbarer Mut und wirkliche Feigheit und der üppige Wuchs seiner Vorschläge und Projekte, seine Herrschsucht und alle Schranken überschreitende Ehrbegierde, seine Alleinhandelssucht und seine Begierde nach Alleinherrschaft [39])" machten eine Gemein-

[33]) v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. I. Bd. S. 213.
[34]) vgl. Rathmann, Beyträge zur Lebensgesch. J. B. Basedows, S. 171.
[35]) vgl. Rathmann, a. a. O., S. 179/180.
[36]) vgl. Meier, J. B. Basedows Leben . . . I. Bd. S. 7; a. a. O., II. Bd. S. 371.
[37]) vgl. Rathmann, a. a. O., S. 179.
[38]) vgl. Goethes Werke, XVI. Bd. S. 161 ff.
[39]) Meier, J. B. Basedows Leben . . ., I. Bd. S. 77; vgl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790, II. Bd. S. 146.

schaft und Teilnehmung mit ihm ganz unmöglich. Meier [40]) spricht ihm auf Grund dieser Charaktereigenschaften jede Befähigung zum Erzieher ab. Schloezer [41]) glaubt, daß Basedows Erziehungsunternehmungen nur auf eine „affaire de finance" hinauslaufen. Am schärfsten urteilt Schlosser [42]) über Basedow: „Lieset man von seinem täglichen Leben, von seiner Streitsucht, seiner steten Trunkenheit, seinem Betragen gegen seine sentimentale Frau; hört man seine besten Freunde über das Aussehen seiner Person und seines Aufzugs, so wird man glauben, eher einen englischen Polizeibericht über einen . . . betrunkenen Irländer zu lesen, . . . als die Schilderung des berühmten Gründers der neuen Erziehung." Selbst der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, Basedows hochherziger Gönner, soll einmal „zu Basedow in Gegenwart anderer Personen gesagt haben, er könne nicht entscheiden, inwiefern seine Projekte zur Verbesserung des Erziehungswesens gut wären oder schlecht, aber dies müsse er ihm sagen, daß er ihm nun ein unausstehlicher Mann sei [43])".

Die weitgehende Verwendung der Belohnungen entspricht auch Basedows philosophischen und psychologischen Ansichten. Im Gegensatz zu Rousseau, der ein Eingreifen des Erziehers ablehnt, hält Basedow dieses für notwendig und zweckmäßig. „Belohnt das Gute, wenn es auch vorher nicht ist befohlen worden, damit künftige Reizungen zum Gegenteile nicht das Übergewicht bekommen. Wenn aber die Erziehung in einem gewissen Grade vollkommen ist, so dürfen besondre Belohnungen nur zuweilen erfolgen; und ohne daß man sie vorher versprochen oder beschrieben habe [44])." Das Streben nach Belohnungen, um die eigene Glückseligkeit zu fördern, hält Basedow nicht für verwerflich. „Wir sind . . . zur Selbstliebe verbunden, und sie ist also eine Tugend. Ich verstehe hier unter Liebe ein Verlangen und Bestreben, die Glückseligkeit zu befördern. Ist die Beförderung meiner Glückseligkeit keine Pflicht, so gibt es gar keine Verbindlichkeit. Überdem bin ich sowohl, als ein andrer, ein Bürger der Stadt Gottes, für deren Bestes ich sorgen soll [45])." Mit den Belohnungen, die sich bei Basedow in Ehr- und sinnliche Belohnungen scheiden, will er einwirken auf die Ehrbegierde und auf die Begierde nach Eigentum [46]). Das erlaubte Verlangen nach Ehre nennt er Ehrliebe.

[40]) vgl. Meier, a. a. O., II. Bd. S. 46.
[41]) vgl. Schloezer, Übersetzung von La Chalotais . . ., S. XIV.
[42]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, III. Bd. 2. Abt. S. 98 f.
[43]) Göring, J. B. Basedows Ausgewählte Schriften, S. 511. vgl. Mochel in: Leutz, Beiträge zur Gesch. d. Philanthropine, S. 41.
[44]) Basedow, Methodenbuch, S. 34.
[45]) Basedow, Pract. Philosophie, I. Bd. S. 104. [46]) vgl. S. 69.

Diese soll gepflegt, aber ihre Entwicklung zu Ehrgeiz soll verhindert werden. „Da unsre Ehre andre antreibt, uns nachzuahmen, zu lieben und zu schauen, so ist sie, wenn nur vermöge derselben keine Laster für gut gehalten werden, und wenn man sie nur nicht durch unerlaubte und gar zu teure Mittel erkauft, an sich etwas Gutes [47])." Hochmut des Belohnten ist nicht beabsichtigt, sondern das Nacheifern der Unbelohnten ist Erziehungszweck. So soll in den Schulen unter den Kindern Rang nach Verdiensten sein; aber kein Kind darf sagen: „Du bist unter mir", sondern nur: „Du bist über mir [48])." Geht das Verlangen nach Ehre zu weit, oder bedient man sich unerlaubter Mittel, so wird das Verlangen zum Ehrgeiz. Der Ehrgeizige verlangt besonders Vorsicht in der Behandlung. Er soll nicht durch Schmeichelei noch mehr verderbt werden, sondern seine Ehrbegierde soll auf etwas Vortreffliches oder Gutes oder weniger Schädliches gelenkt werden [49]). Richtig — aber in der Praxis von Basedow selbst nicht genügend beachtet — sind die Regeln, die Basedow für die Austeilung der Belohnungen gibt. Diese sollen dem Alter angepaßt sein, mit dem späteren Alter immer mehr zurücktreten. Niemals sei man mit Belohnungen verschwenderisch [50]). „Die mäßige Geneigtheit zu loben ist also eine große Pflicht und Klugheitsregel [51])." „Wer loben will, muß bei gutem Anlasse und fein loben [52])." „Man lobe, so oft man kann, und tadle nur, so oft man muß [53])." „Ein Lob, das man nicht selbst vorsagt, sondern das von einem Dritten erzählt wird, ist gemeiniglich glaubwürdiger und angenehmer [54])." Belohnungen fordern leicht den Neid der Unbelohnten heraus. „Die beste Art aber, den Neid zu entwaffnen, ist, wenn man seine Neider der Glückseligkeit, die man selbst genießt, einigermaßen teilhaftig machen kann [55])." Das war der Grund, weshalb sinnlich angenehme Belohnungen niemals erteilt wurden, ohne daß andere daran teilnahmen [56]).

Carl Friedrich B a h r d t (1741—1792) hat das Basedowsche Belohnungssystem übernommen und gleichsam auf die Spitze getrieben. Er sagt selbst [57]): „Ich nahm in der Pädagogik wie in der Theologie meinen eignen Gang, bei welchem ich das Gute von Basedows Ideen im Auge behielt und dasselbe mit eignen Einfällen und Erfindungen verband." Doch diese Verbindung

---

[47]) Basedow, Pract. Philosophie, I. Bd. S. 239, [48]) vgl. II. Bd. S. 81.
[49]) vgl. Basedow, a. a. O., I. Bd. S. 247.
[50]) Basedow, Methodenbuch, S. 34.
[51]) [52]) Basedow, Pract. Philosophie, I. Bd. S. 255.
[53]) Basedow, Pract. Philosophie, I. Bd. S. 256. [54]) S. 255; vgl. S. 61.
[55]) Basedow, a. a O., I. Bd. S. 159.
[56]) vgl. Basedow, Das in Dessau err. Philanthropinum, S. 18.
[57]) Bahrdt, Geschichte seines Lebens, II. Bd. S. 276.

mit eignen Einfällen bestand nur in geringen, rein äußerlichen Abänderungen und Hinzufügung von einigen Belohnungen, z. B. bei der Ordensverleihung. Zu einer tiefer greifenden Entwicklung des Basedowschen Belohnungssystems ist es bei ihm nicht gekommen. Im „Philanthropinischen Erziehungsplan [58])" heißt es zwar: „Eigentlich sollte es keines eigenen Lohnes bedürfen." Nach anderen Stellen [59]) bevorzugt Bahrdt den Zusammenhang von Lohn und Handlung. Aber das ist nur Theorie. Schon im Aufbau des Meritensystems wird die enge Beziehung zu Basedows Belohnungssystem klar ersichtlich.

Im „Philanthropinischen Erziehungsplan [60])" stellt er sein Meritensystem ausführlich dar. Jeder Lehrer soll kleine Billette, auf denen sein Name steht, bei sich haben. Davon soll er nach jeder Stunde jedem Schüler, mit dessen Fleiß und Wissen er zufrieden war, eins geben. Darunter können auch die sein, die sich auf die erste Erinnerung hin folgsam bezeigen. Wer aber zum zweiten Male erinnert werden mußte, gegen den soll der Schüler, der die Aufsicht hatte, protestieren und ihn des Billetts für unfähig erklären. Alle Billette sollen sonntags dem Direktor für den Senat überreicht werden. Für jede 50 Billette bekommt jeder einen Punkt auf der Tafel des Fleißes, und für jede 5, die ihm an der erforderlichen Anzahl fehlten, verliert er einen. „Wer auf der Tafel des Fleißes sich zu 100 Punkten oder Strichen emporgeschwungen hat, erhält den Orden des Fleißes (l'ordre pour l'application), welcher ihm dreierlei Vorteile gewährt." Er erhält nämlich eine silberne Pflugschar an schwarzer seidner Schleife, die an der Brust getragen wird, seine Promotion wird in mehreren öffentlichen Blättern bekanntgemacht [61]) und sein Monatsgeld um die Hälfte erhöht. Die Punkte werden aber nicht nur durch Zeugnisbillette verdient, sondern auch jedes besondere Lob des Lehrers oder des Senats gibt einen oder mehrere Punkte. Mangel an Tugend verdunkelt das Verdienst des Fleißes; aber Mangel an Fleiß kann nie das Verdienst der Tugend vernichten. Neben dem Orden des Fleißes gibt es einen Orden der Tugend (l'ordre pour la Vertu), ein goldnes Kreuz an einer weißen seidnen Schleife. Der Besitzer dieses Ordens wird auch in mehreren öffentlichen Blättern bekanntgemacht,

[58]) Bahrdt, Phil. Erziehungsplan, S. 245. [59]) vgl. S. 215, 255, 285. — Allg. Revision, I. Teil, S. 53.

[60]) vgl. Bahrdt, a. a. O., S. 246 ff.

[61]) Als Beispiel (Bahrdt, Phil. Erziehungsplan, S. 270): „Das Philanthropin zu Marschlins meldet allen, welche Seele genug haben, sich über die Bildung eines Menschen zur Tugend zu freuen, daß NN. der jüngere Sohn des Herrn — N. N. — zu einer solchen Höhe von moralischer Güte sich emporgeschwungen hat, welche alle seine Lehrer und Mitschüler bewog, ihm einstimmig das Ordenszeichen der Tugend zu erteilen."

das Monatsgeld wird verdoppelt, und er ist auf immer von allen Senatstrafen frei. Nur bei groben Verbrechen verliert er den Orden. Zu diesem Orden werden 50 Punkte auf der Tafel der Tugendhaften erfordert. Jede edle Tat wird mit einem goldnen Punkt angemerkt und auf einen Pergamentstreifen daneben geschrieben, damit das Andenken derselben nie verlöschen kann. Im einzelnen wird ausgeführt, welche Taten als gute Handlungen gelten sollen. Wer den Orden des Fleißes hat, gewinnt 10 Punkte auf der Tafel der Tugend. Für jeden Monat, in welchem er von aller Anklage frei bleibt, erhält er einen Punkt. Auch böse Handlungen werden angemerkt und abgezogen. Dadurch kommt es zu Unterschieden zwischen den Besitzern des Ordens. Wer nichts auf dem schwarzen Register hat, erhält das Ordenszeichen unbefleckt. Wer hingegen einige schwarze Punkte hat, dem werden auf der weißen Schleife ebensoviel schwarze Punkte gemacht, als seine Lebensgeschichte Flecke hatte. Doch können Flecke des Bandes durch große Siege über noch anhaftende Fehler gelöscht werden. Schüler, die 3 Jahre im Philanthropin waren und bei ihrem Abschiede bis auf 40 Punkte gekommen sind, erhalten das Ordenszeichen und die Publikation. — Die Meritentafel hing auf der großen Galerie, wo jedermann dauernd die Beschaffenheit eines jeden Schülers erkennen konnte. Bahrdt glaubt, daß es eine große Aufmunterung für die Jünglinge bedeutet, wenn sie täglich den Punkt vor Augen haben, auf welchem sie stehen.

Immer mehr Belohnungen sollen erdacht werden; denn desto mehr hat man über die Herzen der Zöglinge gewonnen, wenn sie ihnen entgegeneifern. Doch sollen die Belohnungen 1. nicht einer Bezahlung fürs Gute zu ähnlich sehen, 2. nicht fehlerhafte Neigungen erwecken, 3. mit Anstand auf erwachsene Schüler angewendet werden können, 4. nicht zu sehr isoliert sein. Fleiß und Tugend sollen eben auf eine solche Art belohnt werden, die das Herz des Zöglings gegen Beifall und Achtung der Mitmenschen empfindlich macht, die ihm dabei die Rücksicht auf rechtmäßig erlangten Gewinn und Vorteil nicht ganz abschneidet und ihn gewöhnt, Belohnung und Belohntes in Verbindung mit den großen Endzwecken seines Lebens zu denken [62]). Bahrdt verwirft deshalb alle Belohnungen wie Früchte, Süßigkeiten usw. [63]). Wird der Knabe bloß mit Eßwaren, Geld u. dgl. belohnt, so wird er lohnsüchtig, eigennützig oder heuchlerisch; denn sein Nachdenken wird von dem Gedanken der Ehre weggezogen. Bei einer Belohnung mit einem Zeugnisbillett, mit einem Ordensbande usw. sieht der Zögling, daß das an sich nichts Reelles ist, und „Lob und Beifall aller

[62]) vgl. Bahrdt, Philanthr. Erziehungsplan, S. 282/3. [63]) S. 283.

Rechtschaffenen" erscheinen ihm als Krönung seiner Tugend. Bahrdt glaubt, daß jedem, der die Achtung seiner Mitmenschen schätzt, Gottes Beifall noch heiliger sein wird [64]). Nach seiner Ansicht hat der Erzieher genug getan, der dies bei seinen Schülern erreicht hat.

Auch Bahrdt versucht, sein Belohnungssystem zu begründen. Er ist der Meinung, daß „der Mensch das Motiv des Eigennutzes nicht ganz entbehren kann [65])". So hält er jede Moral für transzendental, die das Motiv des Eigennutzes schlechthin verwirft und nie davon Gebrauch macht. „Wer den Menschen keine übermenschliche Tugend lehren will, muß sich begnügen, es dahin zu bringen, daß jenes Motiv nicht das einzige bleibe. Es ganz ausrotten wollen, heißt den Menschen in eine andere Welt versetzen oder ihn mit Gewalt zum Heuchler machen [66])." „Das Gute um sein selbst willen! — Freunde — denkt selbst nach! Es ist ästhetischer Klingklang, und weiter nichts [67])." Der Leichtsinn [68]), den Bahrdt [69]) selbst als einen seiner Hauptfehler bezeichnet, zeigt sich auch hier bei der Begründung der Belohnungen. „Aber wird der Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch machen? Freilich wohl — im Anfange — den oder jenen. Aber gewiß nicht immer! gewiß nicht alle [70])!" Er hofft, daß aus den vielen einzelnen guten Handlungen, wenn sie auch durch Belohnungen hervorgerufen worden sind, endlich doch eine Fertigkeit des guten Handelns werden wird. So viel Zutrauen zu seinem und seiner Mitlehrer pädagogischen Geschick hat er, daß er glaubt, daß kein Heuchler ihren Blicken für immer verborgen bleiben werde, und den entdeckten Heuchler wird man, soweit es nötig ist, vom Orden selbst zurückhalten [71]).

Suchen wir hier eine Erklärung für den Gebrauch eines Belohnungssystems, so stoßen wir auf dieselben Gründe wie bei Basedow. Auch Bahrdt ist Philanthrop. Er sagt selbst: „Ich kann vor Gottes Angesicht mir das Zeugnis geben, daß meine ganze Seele für Menschenliebe gestimmt ist [72])." „Unser erster, nächster, wichtiger Zweck ist, fröhliche Menschen zu machen [73])." „Unser philanthropinischer Hauptgrundsatz: Seid heitere, fröhliche Menschen [74])!"

---

[64]) vgl. Bahrdt, Philanthr. Erziehungsplan, S. 216.
[65]) Bahrdt, a. a. O., S. 271. [66]) S. 271/2. [67]) S. 283.
[68]) vgl. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1792, I. Bd. S. 212.
[69]) vgl. Bahrdt, Geschichte . . . meines Gefängnisses, S. 36.
[70]) Bahrdt, Phil. Erziehungsplan, S. 284.
[71]) vgl. Bahrdt, a. a O., S. 285/6.
[72]) Bahrdt, Geschichte seines Lebens, I. Bd. S. 351.
[73]) Bahrdt, Phil. Erziehungsplan, S. 18. [74]) S. 33.

Bahrdt mußte auch zu Belohnungen, d. h. zu äußeren Mitteln, greifen, wenn er erziehlich wirken wollte; denn eine Erzieherpersönlichkeit war er ebensowenig wie Basedow. Schlosser [75]) spricht ihm sogar die Begeisterung für die Sache der Menschheit, die er Basedow zubilligt, ab. „Bei Bahrdt war alles erkünstelt, gemein und auf die gemeinsten Zwecke berechnet [76])." Als die beiden Hauptzüge seines Charakters bezeichnete Bahrdt selbst „Eitelkeit und Hitze [77])". Hinzu kam ein krankhafter Leichtsinn. Er strebte immer nach Lohn und Anerkennung [78]). Wenig Gutes weiß Laukhard [79]) von Bahrdt zu berichten. So soll dieser im Spiel betrogen haben, ungenau in seinen Schilderungen gewesen sein und große Schulden gemacht haben. Bahrdt gibt selbst zu, daß er des öfteren gelogen hat. „Übrigens bekenne ich öffentlich, daß ich auf hohem Befehl meines Herrn Fürsorgers in diesem Buche [80]) so viel gelogen habe, als noch kein Schriftsteller gelogen hat. Nicht ein Drittel von der schönen Lehrmethode, gymnastischen Übungen u. d. ist je in Ausübung gekommen, ja nicht einmal dazu bestimmt gewesen. Das Publikum sollte bloß ein Ideal von philanthropinischer Erziehung erblicken und sich einbilden, daß das diejenige sei, die in Marschlinz realisiert wurde [81])." Im Gefängnis macht er ein falsches Geständnis, das er später widerruft. Er gesteht selbst ein: „Man kennt mich. Ich bin ein Mensch, der Fehler hat. Ich habe vielfältig in meinem Leben leichtsinnig und unüberlegt gehandelt. Ich habe in dieser Geschichte selbst meine Fehler und meine Sitten angeklagt. Aber was geht das meine Lehrsätze an? Können denn diese nicht wahr sein, wenn ich nicht selbst ein fehlerloser Mensch bin? Müssen meine mündlichen und schriftlichen Vorträge darum aufhören, nutzbar und lobenswert zu sein, wenn meine Handlungen zuweilen töricht und tadelhaft waren [82])?"

Dem ist zu entgegnen, daß ein praktischer Pädagoge — und ein solcher wollte er ja als Gründer von Philanthropinen sein — in erster Linie nach seinem Handeln beurteilt wird. Damit ist ihm und seinen pädagogischen Lehren das Urteil gesprochen. Sein Mangel an charakterlichen Werten konnte nicht durch die Verwendung von äußeren Mitteln wie Belohnungen ausgeglichen werden. Überdies hatte er die Belohnungen von Basedow kritiklos übernommen und keinen Versuch der Weiterentwicklung

[75]) [76]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts S. 114.
[77]) Bahrdt, Geschichte seines Lebens, I. Bd. S. 115.
[78]) vgl. Bahrdt, a. a. O., II. Bd. S. 326; III. Bd. S. 75; IV. Bd. S. 104.
[79]) Laukhard, Beyträge und Berichtigungen, S. 12 ff., 48 ff; vgl. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1792, I. Bd. S. 254.
[80]) Gemeint ist der „Phil. Erziehungsplan".
[81]) Bahrdt, Geschichte seines Lebens, II. Bd. S. 366/7.
[82]) Bahrdt, a. a. O., IV. Bd. S. 76.

unternommen. Sein Belohnungssystem besaß keinen Eigenwert und ist für die weitere Entwicklung bedeutungslos — es sei denn im negativen Sinne, als es durch seine Überspitzung die Gegner herausforderte.

## III. Kritik an diesem Belohnungssystem

**Weiterer Ausbau, teilweise Umgestaltung oder völlige Ablehnung**

a) bei den Philanthropen

Joachim Heinrich Campe (1746—1818) hat das Basedowsche Belohnungssystem so ausgebaut, wie es in Dessau gehandhabt wurde. „Unter den Vertretern des Philanthropinismus steht Campe zweifellos obenan, edler als Basedow, gewandter als Wolke, maßvoller als Bahrdt, tiefer als Salzmann, besonnener als Trapp [1])." Von September 1776 bis September 1777 wirkte er am Philanthropin als dessauischer Edukationsrat und ab Dezember 1776 auch als alleiniger Kurator. Der Umfang der damit übernommenen Pflichten war sehr groß. „Als unmittelbare Folge dieser Überbürdung ergab sich dann das Selbstverständliche: Ein gewissenhafter Mann — und das war Campe — konnte keiner der genannten Aufgaben diejenige Aufmerksamkeit schenken, welche er gewollt und jede verdient hätte . . . Um den Schülern den Geist der inneren Ordnung beizubringen, was er bei seiner Vielbeschäftigkeit mit den richtigen Mitteln nicht konnte, setzte er an die Stelle persönlicher und direkter Einwirkung Meritentafeln, feierliche Promulgationen der Anstalt, Gesetze, schändende Strafen und mußte den Vollzug dieser Einrichtungen an Leute überlassen, die unter sich darüber ungleich dachten und daher auch nicht mit gleicher Elle maßen [2])."

Zunächst war er von der guten Wirkung der Meritentafeln fest überzeugt. „Nächst den Wirkungen der Religion und der väterlichen Liebe auf die jungen Gemüter unserer Schüler sind, unseren bisherigen Erfahrungen nach, die sogenannten Meritentafeln als ein sehr wirksames Hilfsmittel, Fleiß und Artigkeit, Erkenntnis und Tugend befördern zu helfen, von uns befunden worden [3])." In den „Pädagogischen Unterhandlungen [4])" beschreibt er das Verfahren bei der Zuerteilung von Billetten, Punkten und Orden. „Hat nun jemand auf der Tafel des Fleißes 50 goldene Punkte erhalten: so wird er durch den Orden des Fleißes belohnt, welcher in einem feuerfarbenen, mit einer schicklichen Devise gezierten Bande besteht, welches dem da-

[1]) Leyser, J. H. Campe, S. 139.
[2]) Pädag. Blätter, Bd. XVII S. 444.
[3]) Päd. Unterhandlungen, 1. Stück S. 39. [4]) S. 40 ff.

durch belohnten Schüler zwischen den Knopflöchern auf der Brust befestigt wird. Hat aber jemand auf der Tafel der Tugend 50 goldene Punkte erhalten: so empfängt er den Orden der Tugend, welcher in einer silbernen, mit schicklichen Sinnbildern gezierten Medaille besteht, die der Belohnte bei feierlichen Gelegenheiten mit einem weißen Bande am Halse trägt." Hier [5]) ist auch angegeben, wann es einen Punkt auf der Tugendtafel gab. Gänzliches Ablegen eines Fehlers wurde mit einem Punkt belohnt. Weitere verdienstliche Handlungen, durch die man Punkte auf der Tugendtafel erhielt, waren: 1. Angetanes Unrecht erdulden, 2. freiwillig einen Dienst erweisen, der mit Mühe verbunden ist, 3. Mitschüler abhalten, Böses zu tun, überhaupt Mitschüler bessern, 4. Gutes anzeigen, das ein Mitschüler getan hat, 5. immer Ordnung und Reinlichkeit in seinen Sachen halten, 6. Zeugnis von allen Lehrern, daß der Schüler eine bestimmte Zeitlang immer folgsam und tadelfrei gewesen.

Die Vorwürfe gegenüber dem Meritensystem, die sich weniger gegen die Belohnung des Fleißes als gegen die Belohnung der Tugend wandten, sind Campe nicht unbekannt geblieben. Zu der Frage „Bleibt nicht manche Tugend unentdeckt und unbelohnt, und wird dadurch das Belohnungssystem nicht ungerecht?" sagt er: „Wer aber (pflegen wir unsern Pflegesöhnen oft zu sagen) Tugend im Verborgenen übt — die reinste, edelste Art derselben, nach der wir alle streben sollen, und welches alles übertrifft, was Menschen sehen und belohnen können — dem ist ein Lohn beschieden, den wir nicht geben, nicht bestimmen, mit Menschensprache nicht ausdrücken können; ein Lohn, Kinder! den ihr selbst erfahren, selbst fühlen müßt, um ihn euch denken zu können [6])." — Belohnt man nur nach Anweisungen, ohne Berücksichtigung der Individualität der Kinder, so ist man auch ungerecht. Deshalb führte Campe negative Punkte ein, durch die zufällig erlangte Vorzüge aufgehoben werden konnten, und gab demjenigen, der in 6 Wochen die beständige Zufriedenheit aller Lehrer erhielt, auch einen Punkt auf der Tugendtafel [7]). Daß nicht die Belohnungen, sondern die Besserung der Zöglinge die Hauptsache ist, glaubt er ihnen durch vernünftige Belehrung klarmachen zu können. „Überhaupt aber stellen wir ihnen öfters vor, daß die auf den Meritentafeln erworbenen Punkte, und das dadurch am Ende erlangte Ordenszeichen, nur insofern Belohnungen sind, als ihre uns besuchende Eltern, Freunde oder andere gute Menschen unsere Zufriedenheit mit ihrem Fleiße und gutem Betragen daraus ersehen, sich mit uns darüber freuen und sie noch zärtlicher dafür lieben werden [8])." — Die Künstlichkeit des Meriten-

[5]) vgl. Päd. Unterhandlungen, 1. Stück S. 43. [6]) S. 44. [7]) vgl. S. 51/2. [8]) S. 44.

systems gibt er zu. Er ist zwar auch der Meinung: „. . . je weniger in der moralischen Erziehung gekünstelt wird, desto besser gelingt sie [9])." Doch hält er diesen Satz nur für zutreffend, wenn 1. von der häuslichen Erziehung einer kleinen Zahl von Kindern die Rede ist, und wenn man 2. noch ganz unverderbte Kinder voraussetzt. Für ein künstliches Erziehungsgebilde, wie es das Institut in Dessau auch war, wo eine größere Anzahl von Kindern (damals 50) zu erziehen, wo auch eine Anzahl schon „verderbt" war, erschien Campe ein künstliches Belohnungssystem als notwendig. — Auch den Vorwurf, nur eine Scheintugend zu befördern, weist er zurück. „Unter den willkürlichen moralischen Triebfedern sind die Meritentafeln, wodurch eine vernünftige Ehrliebe angefacht und unterhalten wird, eins der wirksamsten und zugleich unschädlichsten Hilfsmittel [10])." „Die Wirkungen dieser — obgleich willkürlichen, moralischen Triebfeder, sind bisher ganz außerordentlich groß gewesen. Seitdem wir sie in Bewegung gesetzt haben, sehen wir uns genötigt, unsere Schüler mehr zurückzuhalten, als anzuspornen . . .[11])." Trotzdem hält Campe auch schon in dieser Zeit diese Art der Belohnungen nicht für das beste Mittel der Erziehung zur Tugend, aber im Augenblick war es das zweckmäßigste. Er wollte gern die „eigentlichen Tugendübungen" durchführen, die weniger willkürlich waren, und bei denen auch der Erfolg gewisser war, aber Geldmangel und Mangel an Ruhe zu Überlegungen hatten bisher ihre Anwendung erschwert [12]).

Aus der täglichen Erfahrung heraus kam der verantwortungsbewußte Pädagoge zu einer immer mehr ablehnenden Haltung gegenüber dieser Art der Belohnungen. In seiner Abhandlung „Ob es ratsam sei, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bei der Erziehung zu machen [13])?" nimmt er dazu Stellung. Die Ehrbegierde rechnet seiner Meinung nach wohl zu den edleren Triebfedern, weil sie frei von niederem Eigennutz ist. Aber sie ist entweder gefährlich, wenn sie zu stark ist und zur Leidenschaft wird, oder überflüssig, wenn sie zu schwach ist und noch stärkere Prinzipien unserer Handlungen da sein müssen [14]). Im Gegensatz zu früher [15]) ist er der Meinung, daß das frühzeitige Anreizen der Ehrbegierde „zur Verstellung, zur Scheintugend" führt [16]). Er spricht sich jetzt offen gegen das Meritensystem aus. „Alle Veranstaltungen also, wodurch das Kind oder der Jüngling dergestalt zur Ehre gereizt wird, daß

[9]) Päd. Unterh., 1. St. S. 48. [10]) S. 47 f. [11]) S. 44. [12]) vgl. S. 52.
[13]) a. a. O., 3. Stück; Sammlung einiger Erziehungsschriften, 2. Teil.
[14]) vgl. a. a. O., 3. St. S. 273; Campe, Samml. ein. Erz.-Schr., II. T. S. 79/80.
[15]) vgl. a. a. O., 1. St. S. 47 f.
[16]) vgl. Campe, Sammlung einiger Erziehungsschriften, II. Teil S. 85.

sie ihm nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck erscheint; alles Lob, welches ihm als wirkliche unmittelbare Belohnung erteilt und nicht vielmehr so eingekleidet wird, daß seine Aufmerksamkeit sich auf einen höhern, durch diesen Beifall erworbenen, Lohn heftet: ist — wenn meine Meinung bewährt wird — zweckwidrig und in hohem Grade schädlich [17])." Im Philanthropin wurde noch nicht so verfahren, weil diese bessere Einsicht „die spätere Frucht des Nachdenkens eines Einzigen war, der nicht so viel Selbstgenügsamkeit besitzt, um in einer so wichtigen Angelegenheit ein paar flüchtige Gedanken, ohne alle Prüfung erfahrener Männer, sogleich zur Ausführung bringen zu wollen [18])".

Auch an andrer Stelle [19]) nimmt Campe im gleichen — negativen — Sinne Stellung zum Belohnungsproblem. Er glaubt nicht, daß miterregter Neid, Selbstsüchtigkeit, Hochmut usw. durch bloße nachherige Belehrungen ausgetilgt werden könnten. Wenn dies auch möglich wäre, so wäre es doch ein äußerst mißliches Geschäft. Er stellt fest: 1. Alles förmliche Loben und alles Beschämen der Kinder in Gegenwart andrer ist durchaus schädlich. 2. Ebenso schädlich ist auch das Vorhalten des Lobes und des Tadels anderer Menschen als eines Beweggrundes zum Guten. 3. Auch alle Veranstaltungen, welche darauf abzielen, das Kind zum Ehrgeiz zu reizen, sind ebenso verwerflich. Dahin gehören Zertieren [20]), Ordenszeichen, Klassifizierungen der Kinder nach ihren sogenannten Verdiensten, Bekanntmachungen ihrer Tugenden und ihrer Fehler durch Zeitungen usw. Campe meint dazu: „Ich habe diese und andere Fehler der Erziehung, die ich jetzt dafür erkenne, in meinen Lehrlingsjahren zum öftern selbst begangen: aber da habe ich dann auch Gelegenheit gehabt, die schädlichen Folgen derselben zu beobachten, und halte mich daher um desto mehr für verpflichtet, andere angehende Erzieher davor zu warnen [21])." Er entscheidet aber nicht die Frage, ob bei einem „ganzen Haufen vernachlässigter Kinder" der Sporn des Ehrgeizes entbehrt werden kann. Nur warnt er immer wieder vor dem Stachel der Ehrbegierde [22]). „Sei du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt [23])." Der Ehrgeiz macht seiner Meinung nach „die armen Leute, die damit angesteckt sind, unaussprechlich elend. Denn da sie ihre ganze Glückseligkeit darin

[17]) [18]) Päd. Unterhandlungen, 3. Stück S. 277/8.
[19]) vgl. Campe, Sammlung ein. Erziehungsschr., II. Teil S. 155 f.
[20]) Wetteifern um den Platz in der Klasse.
[21]) Campe, Sammlung ein. Erziehungsschr., II. Teil S. 159/160.
[22]) vgl. Allg. Revision, IX. Teil S. 367 Anm. X. Teil S. 531; X. Teil S. 496 Anm. u. a.
[23]) Campe, Theophron bei Cassau, I. Teil S. 332.

setzen, von anderen gelobt zu werden, so widerfährt ihnen alle Augenblicke etwas, worüber sie mißvergnügt werden. Bald haben die Leute gar nicht bemerkt, daß sie etwas Lobenswürdiges taten, und schweigen also ganz still davon; bald geben sie ihnen nicht Lob genug, und bald finden sie gar einige, die ihr Betragen tadeln. Da ist denn ein solcher ehrgeiziger Mensch immer unzufrieden mit den Menschen, mit seinem Schicksale und mit sich selbst [24])."

Campe wendet sich immer mehr einer idealen Auffassung der Belohnung zu. „Ein liebevoller, belohnender Blick, ein herzlicher Druck der Hand, ein sanfter Schlag auf die Achsel mit einem gerührten: So recht mein Sohn! eine stumme Umarmung . . . tun mehr Wirkung als das lauteste Lob . . .[25])." Religion und Liebe zu den Mitmenschen sind seiner späteren Meinung nach wirksamer als Belohnungen. So schreibt er aus seinem Erziehungsinstitut bei Hamburg (ab 1777): „Ich bin, indem ich dies schreibe, mit Kindern umgeben, in denen ich bis jetzt keine andere Triebfedern als Religion und Liebe zu mir und andern habe wirksam werden lassen; und ich will den erwarten, der mir zufriedenere, folgsamere und lernbegierigere Kinder ihres Alters zeigen kann [26])!" Diese Haltung gegenüber dem Belohnungsproblem wahrt er auch in seinen Jugendschriften [27]). Von einem besonderen Belohnungssystem ist darin nichts festzustellen. Die Eltern, die er in seiner „Kinderbibliothek" vorführt, verwenden keine außergewöhnlichen Belohnungen. Kuß und Umarmung gelten als bester Lohn kindlichen Wohlverhaltens. Wenn an manchen Stellen im Anschluß an legale Handlungen des Kindes unnötige Lobeserhebungen angestellt und selbst Tränen der Rührung vergossen werden, wodurch auch die Ehrliebe unnötig gesteigert wird, so zeigt sich auch hier bei Campe die Sentimentalität seiner Zeit [28]). Auch in seinen Jugendschriften wird Campes spätere Ansicht deutlich, daß der Erzieher nicht mit besonderen Belohnungen, sondern mit seiner ganzen Einstellung gegenüber dem Zögling diesen belohnt.

Ist Campe zu dieser Haltung gegenüber den Belohnungen aus der Praxis heraus gekommen, so sucht er sie doch noch zu begründen in seiner Abhandlung „Über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen [29])". Hiermit gibt er die umfassendste und erschöpfende Studie zu dem

[24]) Campe, Kleine Seelenlehre für Kinder, S. 275.
[25]) Campe, Sammlung ein. Erziehungsschr., II. Teil S. 158; vgl. Allg. Revision, X. Teil S. 513. [26]) II. Teil S. 85.
[27]) vgl. Arnold, J. H. Campe als Jugendschriftsteller, S. 84/5.
[28]) vgl. Campe, Kl. Kinderbibliothek, III. Teil S. 155, 175; IV. Teil S. 92 u. a.
[29]) Allg. Revision, X. Teil S. 447 ff.

Belohnungsproblem. Er geht aus von der Zweckbestimmung und zieht daraus seine Folgerungen. Durch Belohnungen soll zum Guten gereizt werden. Eine wirkliche, keine Scheinverbesserung soll erreicht werden. Die erzielte Verbesserung des Zöglings muß eine Verbesserung im ganzen sein. Was die Natur von selbst bessert, braucht nicht durch Belohnungen verbessert zu werden. Die bezweckte Besserung soll das Subjekt selbst betreffen, das für andere zu gebende Beispiel ist nur Nebenabsicht. Die Belohnungen sollen von der Art sein, daß das Gute selbst, wozu angetrieben werden soll, dadurch reizend werde.

Bei der Einteilung der Belohnungen kommt er zu natürlichen oder notwendigen (das sind natürliche Folgen der Handlungen) und positiven oder willkürlichen. Lehnt Rousseau auch die letzteren ab, so wird man doch nicht ohne sie auskommen, weil 1. natürliche Folgen zu entfernt sind, als daß sie als Bewegungsgründe auf junge Seelen wirken könnten, 2. meistens zu fein und zu unsinnlich sind, 3. viele Kinder zu sehr verwöhnt und verderbt sind, als daß Vorstellungen, von den natürlichen Folgen hergenommen, ausreichten, sie in die ungewohnten Schranken des Wohlverhaltens zurücktreten zu lassen [30]). Wenn positive Belohnungen nicht angewendet werden sollen und die natürlichen nicht ausreichen, so schlägt Campe einen Ausweg vor mit den „vermischten" (halbnatürlichen und halbpositiven) Belohnungen, die zwar willkürlich sind, aber doch im Zusammenhang mit der Handlung stehen, also als natürliche Folgen erscheinen [31]).

Eine Reihe von Regeln für die Verwendung der Belohnungen folgt. Der Erzieher sei 1. sparsam, 2. begnüge sich möglichst mit den natürlichen Folgen der Handlung, 3. vermeide bei Anwendung der vermischten Belohnungen das, was an Willkürlichkeit darin enthalten ist, 4. beobachte bei allen vermischten Belohnungen eine weise Proportion und Unparteilichkeit, zugleich die allerstrengste Gerechtigkeit und 5. bleibe sich beständig gleich, so oft er das Richteramt ausübt, 6. verständige sich bei Belohnungen und Strafen mit allen an der Erziehung Beteiligten [32]).

Auf Grund dieser Erörterungen kommt er zu einer Beurteilung der verschiedenen Belohnungen. Naschwerk, Spielereien, Kostbarkeiten und Putzwerk lehnt er als Belohnungen ab [33]). Das Zertieren, wie es in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten üblich ist, hat auch seine Nachteile, da Ungerechtigkeiten dabei nicht zu vermeiden sind [34]). Für zweckmäßiger als das Zertieren und ebenso wirksam zur Beförderung nicht bloß

[30]) vgl. Allg. Revision, X. Teil, S. 484 f. [31]) vgl. S. 486. [32]) vgl. S. 491 ff. [33]) vgl. a. a. O. S. 510—514. [34]) vgl. S. 516.

des Fleißes, sondern auch der Sittlichkeit hält er die Conferenz- und Censuranstalt [35]), wie sie auch fast genau so Gedike seit 9 Jahren an seinem Gymnasium durchführte. Sämtliche Lehrer tragen wöchentlich ihre Bemerkungen über Sittlichkeit, äußerliches Betragen, Schulfleiß und häuslichen Fleiß in ein Buch ein. „Am Ende eines jeden Quartals wird hierauf eine sogenannte Censur angestellt, d. i. es versammeln sich die Schüler klassenweise, und der Direktor zeigt in Gegenwart der Ephoren sein und der sämtlichen Lehrer zusammengefaßtes Urteil über jeden insbesondere nach Maßgabe der einzelnen Bemerkungen an, die das Censurbuch enthält." Dabei werden Lob und Tadel ausgesprochen. Die Eltern können sich das Buch zeigen lassen, können auch einen Auszug daraus fordern. Bei Abgang gibt es ein schriftliches Zeugnis. Die Vorzüge dieses Verfahrens sieht Campe [36]) darin, daß Ungerechtigkeiten vermieden werden, daß das ganze Betragen beurteilt wird, daß es das Urteil aller Lehrer ist, deshalb alles gegründet ist und nicht Erbitterung, Neid, Eifersucht und Haß erregt werden. Jeder wird nach seiner individuellen Gemütsart behandelt, und der Schein der Willkürlichkeit wird vermieden. Die Eltern werden weniger gegen dieses Verfahren einwenden, weil dies nichts in die Augen fallendes Äußerliches hat. (Trapp erhebt dagegen Einwendungen, aber Gedike verteidigt das Verfahren.)

Zuletzt geht Campe [37]) noch auf die Meritentafeln ein, die er als Kurator im dessauischen Erziehunginstitut genehmigt hatte. Seine Ansicht von ihrer Wirkung hat sich bis zu ihrer vollständigen Ablehnung entwickelt. Deshalb schrieb er den Aufsatz über den Ehrtrieb in den „Pädagogischen Unterhandlungen [38])", um seine „Herren Gehilfen auf die Abschaffung der Meritentafeln vorzubereiten". Zwar wurden einige Jünglinge — eitle und ehrsüchtige — zu größerem Fleiß und Aufmerksamkeit angespornt; auf andere hatten sie aber weniger Wirkung. Bei einigen Zöglingen artete der Ehrtrieb in Eitelkeit, Prätensionsseuche und Ruhmsucht aus. Oft erhielten die Zöglinge den meisten Beifall, mit deren Gemütsart man am wenigsten zufrieden war, weil diese vielleicht die fähigsten und verschlagensten waren. Die Lehrer, besonders die jungen, waren eifrig bemüht, recht viel zu bemerken, was durch Entziehung eines Belohnungsbilletts bestraft zu werden verdiente. Statt Gutes suchte man also Böses, und es kam zu einer allgemeinen Fehlerjagd. Die Ordenszeichen erregten Eifersucht, Neid, Eitelkeit, nur Begierde nach ausgestellter eitler Belohnung, nicht Liebe zum Guten. Machte man den Erwerb des Ordens leicht, dann

[35]) vgl. Allg. Revision, X. Teil, S. 521 ff. [36]) vgl. S. 524 ff. [37]) vgl. S. 528 ff.
[38]) vgl. Päd. Unterhandlungen, 3. Stück S. 273 ff.

war er keine Triebfeder mehr; machte man ihn schwer, dann konnten ihn nur wenige erreichen. Die andern, in moralischer Hinsicht nicht selten die besten, erlebten das schmerzliche Gefühl ihres Unvermögens. Die Orden riefen einerseits Verachtung des Unerreichbaren hervor, andrerseits brachten sie den Ordensrittern Spott und Neckereien. Für die wenigen, die den Orden erlangten, war er auch nicht von Nutzen. Eitelkeit und großes Selbstgefühl wurden erregt. Es mußte sie späterhin in der Welt schmerzen, wenn sie nicht so geehrt wurden.

Auch öffentliche Beurteilungen der Jünglinge in gedruckten Schulprogrammen lehnt Campe ab, weil der Rektor der Schule aus gutem Herzen und aus Rücksicht auf Eltern, Anverwandte und den guten Ruf der Schule manches wird „loben müssen, was nicht lobenswert ist: und wo bleibt dann künftig das Belohnende und der Wert seines Lobes [39])?" Wenn auch Gedike aus der Erfahrung heraus dieses Verfahren in Schutz nimmt, so verurteilt Campe es gerade wegen der Art und Weise der Beurteilung, wie sie in praxi erscheint. „Man begnügt sich nämlich nicht damit, bloß den bisherigen Fleiß und die gute Aufführung des jungen Menschen zu bezeugen: man macht uns auch eine pompöse, oft hyperbolische Schilderung von seinen Seelenfähigkeiten und Talenten [40])." Dem jungen Menschen wird dadurch der Kopf verdreht.

Wenn Campe zum Schluß auf die Frage kommt „Sollen wir mehr belohnen oder bestrafen?", so verweist er auf Spinoza, der behauptet, „daß eine durch Freude erweckte Begierde, unter gleichen Umständen, stärker als eine andere sei, die aus Traurigkeit entsteht [41])". Also trotz der berechtigten Ablehnung vieler Belohnungen bleibt Campe in seiner Grundeinstellung doch der Philanthrop, der lieber belohnt als straft.

Christian Gotthilf Salzmann (1744—1811) war von 1781 bis 1784 als Liturg in Dessau tätig. Er hat hier das Basedow-Campesche Belohnungssystem kennengelernt und bei der Eröffnung seiner Anstalt in Schnepfenthal übernommen und weiter ausgebaut. Die Abhängigkeit von Campe gibt Salzmann in einem Brief an diesen vom 30. 3. 1786 selbst zu: „Meine Grundsätze kennen Sie und billigen Sie gewiß, da ich sie größtenteils von Ihnen gelernt habe [42])." In bezug auf die in Dessau gebräuchlichen Belohnungen sagt er: „Die gewöhnlichen Belohnungen, Beifall, Lob u. dgl. werde ich alle gebrauchen. Ich werde wöchentlich öffentliche Untersuchungen des Verhaltens jedes Zöglings anstellen, so wie in dem Dessauischen Senate gewöhn-

[39]) Allg. Revision, X. Teil S. 541/2. [40]) S. 543/4
[41]) Spinoza, Ethices, P. IV. Propos. 18.
[42]) Leyser, J. H. Campe, S. 386.

lich ist; ich werde die dort gewöhnliche Meritentafel und Orden, wie ich glaube, mit einigen Verbesserungen nachahmen; denn diese Anstalt ist so vortrefflich und so gemeinnützig, daß ich glaube, daß jede Schule, wäre es auch die elendste Dorfschule, sie mit einigen Abänderungen nachahmen könnte und sollte [43])."

Eine Übersicht über seine Belohnungen gibt Salzmann in seiner Schrift „Noch etwas über die Erziehung . . .[44])" unter „Mittel zur moralischen Besserung". Belohnungen des Fleißes in Erwerbung der Kenntnisse waren 1. Beförderung zu höheren Klassen, 2. Beförderung zu Ämtern, die mit Besoldung verknüpft sind, 3. Annäherung zum Orden. Diese letzte Einrichtung glaubt Salzmann Dessau gegenüber verbessert zu haben. Auch er gab Billette für Aufmerksamkeit und Fleiß, die im Senat in ein Buch eingetragen wurden. In einem Zimmer, das nur für öffentliche Versammlungen bestimmt war, hing eine Meritentafel, auf welche der Name [45]) jedes Zöglings geschrieben war. Für 50 Billette wurde ein gelber Nagel bei dem betreffenden Namen eingeschlagen, für 50 Nägel gab es den Orden des Fleißes. Doch nur die Knaben bekamen Billette, weil nach Salzmanns Erfahrung Billette für Jünglinge keinen Wert mehr hatten und der Orden des Fleißes bei ihm Versetzung in die Klasse der Jünglinge bedeutete.

Belohnungen des guten Verhaltens gegen Vorgesetzte, Mitschüler und andere Menschen bestanden in den 3 Hauptordnungen der Zöglinge, die auch durch ihre Kleidung unterschieden wurden. In der untersten Ordnung waren die Kinder, die noch mit der Rute bedroht wurden. „Aus dieser Ordnung wird man versetzt, sobald man sich selbst binnen dreißig Minuten fertig anziehen, waschen und kämmen kann, nicht mehr bei jeder Kleinigkeit weint, nicht mehr naschhaft und den Vorgesetzten ungehorsam ist, gut schreiben und lesen kann." Die 2. Ordnung war die Ordnung der Knaben, die Uniform ohne Kragen hatte und nicht mehr mit der Rute bedroht wurde. „Sobald ein Knabe gefällig ist, seine Pflichten erfüllt, ohne sich dazu treiben zu lassen, und für Fleiß 50 gelbe Nägel erhalten hat, ist er fähig, in die dritte Ordnung aufgenommen zu werden." Die dritte Ordnung war die Ordnung der Jünglinge, die Uniform mit Kragen hatte und bei jeder Gelegenheit von den untern Ordnungen unterschieden wurde. Sie hatte Zutritt zur Bibliothek, in gewissen Stunden des Tages Freiheit zum eigenen Lesen von

[43]) Salzmann, Noch etwas üb. d. Erziehung, S. 133. [44]) vgl. S. 167—173.

[45]) Um zu vermeiden, daß die Kinder durch das Lob stolz werden und bei dem Tadel zuviel leiden, hielt es Salzmann (Nachr. f. Kinder, 1. Teil S. 99) für besser, daß jedem Kinde auf der Tafel ein erdichteter Name gegeben wurde. — Dies ist aber in Wirklichkeit nicht geschehen. Die Meritentafeln trugen die echten Namen. (Auskunft der Salzmannschule Schnepfenthal v. 6. 12. 37.)

Büchern und die vorzügliche Anwartschaft zu öffentlichen Ämtern. — Belohnung bestimmter aufgetragener Arbeiten für andere war bare Bezahlung. Für Wohltätigkeit und andere Beweise der Menschenliebe war keine Belohnung bestimmt. „Denn sie brauchen weiter keine Belohnung, da das Bewußtsein, etwas für die Glückseligkeit anderer getan zu haben, schon großer Lohn ist, und durch positive Belohnungen dergleichen Handlungen ihren Wert ganz verlieren."

Das hervorstechendste Mittel zur Belohnung war auch bei Salzmann der Orden mit allen seinen Vorstufen. Um dem Eintritt „in das Jünglingsalter eine tiefere Bedeutung beizulegen und zu größerem Nacheifer anzuspornen, wurde eine kirchliche Feierlichkeit damit verbunden und dem Besitzer der 50 Punkte oder Nägel zugleich das Ordenskreuz des Fleißes überreicht, das er bei feierlichen Gelegenheiten auf der Brust trug[46])". Nach dem Erwerb der 50 Punkte an der Meritentafel wurden jedoch mit dem Zöglinge noch einige Prüfungen[47]) durchgeführt, um zu erkennen, ob er des Ordens würdig wäre oder nicht. Solche Prüfungen waren: 1. Sein Fleiß und sein übriges gutes Verhalten wurden nicht mehr wie sonst durch Billette belohnt. Sorgfältig wurde aber bemerkt, ob er auch ohne diese Symbole der Belohnung seinen Pflichten treu war. 2. Er mußte wöchentlich einen Tag statt der Mittagsmahlzeit mit Brot und Wasser, das er mit Salzmann zugleich genoß, vorliebnehmen. 3. Unter Aufsicht eines Lehrers mußte er wöchentlich einmal bis ein Uhr nach Mitternacht wachen. 4. Auch mußte er wöchentlich einen „forcierten Marsch" von einigen Stunden unter Anführung eines Lehrers tun. Bestand der Zögling alle diese Prüfungen, so wurde ihm der Orden verliehen, nämlich ein goldenes Ordenskreuz, in dessen Mitte ein erhaben gearbeitetes Grabscheit zu sehen war, um welches auf den 4 Kreuzesenden die Buchstaben D. D. u. H.[48]) standen. Als Vorzüge, die mit dem Besitze des Ordens verknüpft waren, nennt Salzmann[49]): 1. Engere Verbindung mit den Erwachsenen, 2. Reisen, 3. Aufsicht über andere, 4. Erlaubnis, Bücher zu lesen, 5. eigene Verwaltung des selbsterworbenen Geldes, 6. eigene Aufsicht über Kleider und Wäsche, 7. Erlaubnis zum Reiten, 8. Erlaubnis, mit Feuergewehr umzugehen.

Später wurde der Orden durch Offiziersstellen ersetzt. Die Stelle der Ordensritter vertraten seit dem 10. Januar 1805 die „Offiziere", die eine Vertrauensstellung unter den Zöglingen einnahmen. Diese Maßnahme begründet Salzmann: „Da ich bis-

[46]) Ausfeld, Erinnerungen aus dem Leben . . ., S. 71.
[47]) vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erzieher, II. Bd. S. 54 ff.
[48]) „Denken, Dulden und Handeln!" war Salzmanns Wahlspruch.
[49]) vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erzieher, II. Bd. S. 81/2.

her manchem Zöglinge das Ordenszeichen geben mußte, der, wegen seines langen Hierseins, sich seine 50 Punkte erworben hatte, auch in der letzten Zeit ordentlich und fleißig gewesen war, gleichwohl die Kenntnisse nicht besaß, die er sich hier hätte erwerben sollen, und die gute Meinung von unserer Anstalt dadurch gemindert wird, wenn abgegangene Jünglinge, die durch Kenntnisse sich nicht auszeichnen, den Orden des Fleißes vorzeigen können, so will ich, wenn niemand etwas Erhebliches dagegen einwendet, das Ordenszeichen abschaffen und statt des Ordens die Offiziersstellen gelten lassen, mit welchen doch alle Vorzüge verbunden sein sollen [50])."

Beim Einschreiben der Billette im sonntäglichen Senat wurde auch die Markenliste in Betracht gezogen. „Denn jeder der Knaben bekam 6 Marken mit seiner Nummer feierlich eingehändigt, die ihm wegen beharrlicher und vorsätzlicher Verdrossenheit, Trägheit und Unfolgsamkeit vom Lehrer abgenommen und jeden Abend vorgezeigt wurden. Wer die Marken alle behielt, bekam 5 Billette Prämie, für jede fehlende Marke aber wurde ein Viertelbillett abgezogen [51])." Doch die Marken wurden schon nach den „Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher [52])" auf Andres Vorschlag durch eine Sittentabelle ersetzt, wo Lob und Tadel eingetragen wurden, weil die Marken nicht in den Stand setzten, das Verhalten der Zöglinge in jedem Verhältnisse und in jeder Rücksicht richtig beurteilen zu können.

Das Meritensystem behielt Salzmann im übrigen noch in einer Zeit bei, als es schon längst unmodern wurde. Er erklärt das auch [53]), zumal es gewöhnlich wurde, eine Erziehungsanstalt dadurch zu empfehlen, daß man — mit einem hämischen Seitenblicke auf Salzmanns Anstalt — von ihr rühmte, sie habe keine Meritentafeln. Zwar kann auch nach Salzmanns Meinung die moralische Erziehung nur durch lebhafte Überzeugung von den Pflichten bewirkt werden; aber „neben der moralischen Bildung . . . ist in jeder großen und kleinen Gesellschaft eine gewisse Polizei nötig, wodurch die äußerlichen Handlungen der Glieder der Gesellschaft geleitet werden. Daher findet man in jeder guten Erziehungsanstalt eine Einrichtung, wodurch die fleißigen Zöglinge vorgezogen, die unfleißigen zurückgesetzt werden. Für meine Lage" — so sagt Salzmann — „habe ich die Meritentafel zweckmäßig gefunden, nie aber sie anderen zur Nachahmung empfohlen, vielmehr mein Mißfallen bezeugt, wenn ich bisweilen in Familien Meritentafeln vorgefunden

[50]) Festschrift zur Hundertjährigen Jubelfeier, S. 95. [51]) S. 79/80; vgl. Nachrichten f. Eltern u. Erzieher, I. Bd. S. 100 ff.
[52]) vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erzieher, II. Bd. S. 50.
[53]) vgl. Salzmann, Ameisenbüchlein, S. 118 Anm.

habe. Ich erreiche in meiner Anstalt damit zwei sehr wichtige Dinge: erstlich, daß Kinder, bei denen die Vernunft noch in der Entwicklung steht, das Verhältnis, in welchem sie gegeneinander in Ansehung ihres Fleißes stehen, immer sinnlich dargestellt erblicken. Zweitens, daß die Lehrer ein Mittel in den Händen haben, ihren Zöglingen, ohne körperliche Züchtigungen, die ich in dem Kreise meiner Pflegesöhne nicht dulde, ihre Pflichtvergessenheit durch den Abzug von Billetten . . . fühlbar zu machen. Wirklich fühlen sie diesen Abzug oft inniger, als manches an Schläge gewöhnte Kind eine körperliche Züchtigung."

Eine andere Art der Belohnungen findet sich bei Salzmann in den Ämtern, die typisch für ihn sind und auch nur von ihm in diesem Umfange ausgebildet wurden. Die Grundlage dafür finden wir in „Noch etwas über die Erziehung [54])". Salzmann beklagt hier das Fehlen der unmittelbaren Belohnungen. „Von den Kindern . . . verlangen, daß sie aufmerken, lernen, arbeiten sollen in Hoffnung der Belohnung, die ihnen nach einigen Jahren dafür werden wird, heißt Kinder zu Männern umbilden wollen und der Natur vorgreifen [55])." Es sollte eine Einrichtung getroffen werden, die den Kindern die Vorteile zeigt, die sie sich durch gute Anwendung ihrer Kräfte verschaffen, und sie in Lagen versetzen, wo sie ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu ihrem Vorteile gebrauchen können [56]). So wollte Salzmann bei seinen Zöglingen schon früh die Begierde, sich ein Eigentum zu erwerben, anregen; denn er glaubte, daß dadurch eine Menge unedle, tierische, die menschliche Natur entkräftende Begierden erstickt und alle Kräfte zu den mühsamsten und anhaltendsten Unternehmungen in Tätigkeit gesetzt würden [57]). Damit die Begierde nach Eigentum so wirkt, dürfen 1. die Eltern ihren Kindern kein Geld schenken; 2. bekommen die Zöglinge immer Arbeiten, an denen sie ihre erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten beweisen können, und diese werden ihnen mit barem Gelde bezahlt; 3. muß ein jeder Zögling eine Probearbeit verfertigen, wenn ein Amt vakant ist; 4. ist jedes Amt mit Besoldung verknüpft; 5. bildet sich jedes Kind aus diesen kleinen Einnahmen seine eigne Kasse, über die es frei verfügen kann [58]). Salzmann wehrt sich gegen den Vorwurf, daß er dadurch die Kinder zu Eigennutz erziehe. Eigennutz ist ihm die Gewohnheit, seinen Vorteil auf allerlei Art zu suchen, wenn auch andere dadurch in ihrem Vorteile gekränkt würden [59]). Bei ihm aber lernen die Zöglinge „keinen andern Weg kennen, sich Vorteil zu verschaffen, als den Weg des Nachdenkens, der Tätigkeit

[54]) [55]) Salzmann, Noch etwas über die Erziehung, S. 55. [56]) vgl. S. 55.
[57]) vgl. Salzmann, a. a. O., S. 133/4. [58]) vgl. S. 135 ff. [59]) vgl. S. 143.

und Berufstreue. Und wenn es Eigennutz ist, auf diesem Wege seinen Vorteil zu suchen, so ist vielleicht kein uneigennütziger Mann auf der Welt zu finden [60])." Das Gefühl für andere Belohnungen, seien es Lob, Kuß usw., wird trotzdem nicht erstickt. Auch das Gefühl für die Freuden des Wohltuns wird erhalten [61]).

All diese Überlegungen führten Salzmann zu seinem System der Ämter [62]). Folgende Ämter wurden am 15. eines jeden Monats besetzt: 1. Trommelamt (Belohnung für Wachsamkeit), 2. Kammerherr, 3. Kopist (Belohnung des Schönschreibens), 4. Tabellenverfertigen, 5. Kornschreiber (Belohnung für gutes Rechnen), 6. Papierhandel, 7. Papphandel, 8. Historiograph (Belohnung für Treue und Wahrheitsliebe und für geschicktes Aufsatzschreiben), 9. Dintenhandel (Belohnung für Reinlichkeit), 10. Hausverwalter (Belohnung für meiste Pünktlichkeit), 11. Sekretair (Belohnung für Verschwiegenheit, Fertigkeit im Schön- und Rechtschreiben), 12. Eintragen eines neuen Morgenliedes in unser Liederbuch, 13. Buchhandel, 14. Mundschenk, 15. Kustos, 16. Siegellack- und Federhandel, 17. Lektor, 18. Zeitungsschreiber, 19. Organist, 20. Unterweisung der Kleinsten in der Naturgeschichte [63]). „Selten trifft es sich, daß einer ganz leer ausgehet, öfters aber, daß sich der nämliche durch seinen Eifer mehrere Ämter zugleich erwirbt [64])." Zu jedem Amt gehört eine monatliche Besoldung von 4—6—8 und mehreren Groschen. Für jede Vernachlässigung werden 3 Pf. abgezogen. Fehler werden mit Strichen notiert und am 15. des Monats entsprechend Pfennige von der Besoldung abgezogen. Den Wert dieser Ämter sieht Salzmann [65]) darin, daß die Zöglinge 1. den Wert des Geldes kennenlernen, 2. ihre Wünsche beschränken lernen, 3. durch Geldstrafen von manchen Fehlern abgebracht werden können, 4. den Armen wohltun können, 5. daß man mit ihrem Charakter bekannt wird, 6. daß sie sparen lernen.

Daneben wendet Salzmann eine Unzahl anderer Belohnungen an: Schmücken des Hutes mit Eichenzweigen für vorzüglichste Anstrengung bei den gymnastischen Übungen, Ordnung bei Tisch entsprechend der „Progression ihrer Fleißverhältnisse [66])", Ordnung der Zöglinge nach Ordnung und Schnelligkeit beim Aufstehen und Ankleiden. „Wer z. B. am ersten aufstand und sich fertig und reinlich ankleidete, gehet voran, die langsamern folgen nach, und der saumseligste macht den Beschluß. In dieser Ordnung erscheinen sie nun vor S. zum Morgengruß, da

[60]) Salzmann, a. a. O., S. 143/4, [61]) vgl. S. 148.
[62]) vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erz., I. Bd. S. 117 ff.
[63]) Zu den letzten 3 Ämtern vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erz., II. Bd. S. 85/6. [64]) I. Bd. S. 121.
[65]) vgl. Salzmann, Über die Erziehungsanstalt . . ., S. 102.
[66]) vgl. Salzmann, Nachrichten f. Eltern u. Erz., I. Bd. S. 97/8.

machen seine Blicke von der liebreichsten Freundlichkeit an bis zum bedenklichsten Ernst die nämlichen Gradationen, welche sie in ihrer Stellordnung zeigen. Er entzieht auch wohl den letztern, wenn sie wiederholt unten erscheinen, stillschweigend seine Umarmung und seinen Kuß [67])." In der Klasse wurde die fleißigste Ausarbeitung der Tagebücher außer mit dem Billette mit dem obersten Platz belohnt. Der Wert dieser Belohnung wurde durch besondere damit verbundene Vorrechte — wie Wahl der gymnastischen Übungen für diesen Tag, Platz bei Tische neben dem Lehrer u. a. — erhöht [68]). Besondere Prämien wurden an diejenigen Zöglinge verteilt, bei denen im Laufe eines Monats wenig oder nichts am unrechten Orte gefunden wurde, so daß wenig oder nichts „confisciert" werden konnte. Bei besonderen Beweisen, die der Zögling von seiner guten Gesinnung gab, und die von dem Lehrer bemerkt wurden, ließ dieser ihm seinen Beifall merken. Zeichnete sich einer durch besonderen Fleiß und Fortschritte aus, so bekam er die Arbeiten anderer zu verbessern. Zeigte er einen festen moralischen Charakter, so bekam er auch wohl Aufsicht über andere [69]). Diejenigen, die beim monatlichen Examen (vor Nov. 1792 zwei im Monat) am besten bestanden, „saßen mit Blumen geschmückt mittags neben Salzmann und bekamen Wein, durften auch am Nachmittag die Spiele und Vergnügungen angeben [70])".

Überschauen wir das Ganze, so erhalten wir den Eindruck, daß hier die Belohnungen in einem Umfange wie bei keinem andern Pädagogen auftreten. Anzuerkennen ist Salzmanns ernstes Bemühen, das Belohnungssystem durch verschiedene Verbesserungen wie Beschränkung der Ausgabe von Billetten auf Kinder, Ersetzung der Marken durch Sittentabellen, Einfügung von Ordensprüfungen usw. wertvoller zu gestalten. Im „Ameisenbüchlein [71])" geht er noch weiter und fordert: „Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und es tue, nicht deswegen, weil es ihm von anderen geboten und das Gegenteil verboten wird, weil er von der Befolgung des Gebotes Belohnung, von der Übertretung Strafe zu erwarten hat, sondern, weil er es selbst will . . ." Dem entspricht aber seine Praxis durchaus nicht. Dieser konträre Gegensatz ist nicht einfach mit der in jeder Gesellschaft notwendigen Polizei neben der moralischen Bildung zu erklären — wie es Salzmann [72]) tut —, sondern läßt einen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis erkennen, den Salzmann nicht auszugleichen verstand. Auch Salzmanns Abneigung gegen den

[67]) Salzmann, a. a. O., I. Bd., S. 138. [68]) vgl. S. 140.
[69]) vgl. Salzmann, Über die Erziehungsanstalt, S. 91/2.
[70]) Festschrift zur Hundertjährigen Jubelfeier, S. 81.
[71]) Salzmann, Ameisenbüchlein, S. 87. [72]) vgl. S. 118 Anm.

Ehrgeiz in der Theorie [73]) und seine Züchtung in der Praxis ist nur so zu verstehen. Salzmann ist zu wenig Theoretiker. Er ist der große Praktiker, der aus väterlichem Herzen heraus im philanthropischen Geist lobt, anerkennt und belohnt. Wohl ist zuzugeben, daß all die Belohnungen in einem Institut, das unter dem erzieherischen Einfluß eines Salzmann stand, nicht die übliche Gefahr bedeuteten [74]).

Ernst Christian T r a p p (1745—1818), nach Koldeweys Urteil „unstreitig wissenschaftlich und literarisch das hervorragendste Glied der philanthropischen Bewegung [75])", war vom Herbst 1777 bis 1779 auch im Dessauer Philanthropin tätig. Bei ihm finden wir kein Belohnungssystem. Aber die Haltung diesem Problem gegenüber gleicht durchaus der Stellungnahme der bisher behandelten Philanthropen. Auch ihm ist die Erziehung „Bildung des Menschen zur Glückseligkeit [76])"; denn „der Urtrieb des Menschen, die Quelle aller übrigen, ist der Trieb zum Wohlsein oder zur Glückseligkeit, der den Trieb zur Selbsterhaltung einschließt oder voraussetzt [77])". Ihm scheint es, „daß diejenigen Philosophen wohl fruchtlos arbeiten, welche die Natur des Menschen so zu vergeistigen suchen, daß auch sogar Kinder die Tugend um der Tugend, den Fleiß um des Fleißes willen, ohne Rücksicht auf sinnliche Lust, mit der reinsten Engelliebe und mit katonischer Standhaftigkeit umfassen sollen [78])".

Reiz und Zwang sind nach Trapps Meinung die beiden großen Angeln, um welche sich das ganze Geschäft der Erziehung und Behandlung der Menschen herumdreht [79]). Diese werden ausgeübt durch Belohnungen und Strafen. Wenn die Belohnung zur Wiederholung einer Handlung reizen soll, so muß sie 1. unmittelbar der Handlung folgen, 2. den Wünschen des zu Belohnenden entsprechen, 3. für keine andere Handlung in demselben Grade gegeben werden, 4. keinem verliehen werden, der ihrer nicht würdig ist, 5. sparsam und selten ausgeteilt werden, 6. gerne, ohne Neid und Scheelsehen überreicht werden. Der Erzieher muß eben dafür sorgen, daß die Beloh-

[73]) vgl. Salzmann, Carl von Carlsberg, IV. Teil S. 360/1: „Mit der Erregung der Ehrliebe richtet man, wenn man damit nicht recht sehr behutsam verfährt, sehr wenig aus. Man stiftet damit mehr Schaden als Nutzen. Alles, was man von dieser Seite tun kann, ist, daß man bei Kindern Gefühl für Verachtung zu erhalten oder ihnen fühlbar zu machen sucht, daß verdiente Verachtung ein wahres Übel sei."
[74]) vgl. Kreyenberg, Gotthilf Salzmann . . ., S. 54.
[75]) Rein, Enzykl. Handbuch der Pädagogik, VII. Bd. S. 102.
[76]) Trapp, Versuch einer Pädagogik, S. 15. [77]) S. 24.
[78]) Allg. Revision, VIII. Bd. S. 107.
[79]) vgl. Trapp, Versuch einer Pädagogik, S. 96/7. — vgl. Allg. Revision, VIII. Bd. S. 94.

nung dem Schüler wichtig bleibt und er danach verlangt. Sie muß unmittelbar auf die Handlung folgen, damit der Belohnte sie mit der Handlung zusammen denkt [80]). Ferner sollen die Belohnungen so beschaffen sein, daß der Belohnte sie essen oder damit spielen oder seine Imagination daran ergötzen kann; denn Trapp glaubt, daß man am eifrigsten und zweckmäßigsten nach einem Ziele strebt, wenn sinnliche Belohnungen geboten werden [81]). Aber sie sollen weder durch ihre Beschaffenheit noch durch die Art der Austeilung Eitelkeit oder Hochmut erregen [82]). — Neben sinnlichen Belohnungen redet Trapp auch den Ehrenbelohnungen das Wort. „Mich dünkt, man habe von einer Disposition zur Ehre, der man nachhelfen muß, nichts zu befürchten, denn es ist, wenn anders die Einrichtungen so sind, daß die obgedachten Regeln bei Austeilung der Belohnungen beobachtet werden können, in unserer Gewalt, wie weit wir sie verstärken, wohin wir sie richten wollen. Aber eine solche Einrichtung muß freilich immer mehr oder minder das menschliche Leben im kleinen vorstellen . . .[83])." Die Gefahren eines zu stark entflammten Ehrtriebes kennt Trapp. Aber den Ehrtrieb brauchen wir in der Erziehung; denn es gibt seiner Ansicht nach nur wenige Menschen, die es so weit in der Vollkommenheit bringen, daß sie gut und recht handeln ohne Rücksicht auf Ehre und Schande nach der Meinung anderer, nur um in ihren eigenen Augen wert geachtet zu sein [84]). Die Triebe zur Ehre und zum Besitz eines Eigentums muß die Erziehung nähren; denn sie hängen mit der Liebe zu den Wissenschaften und zur Tugend zusammen [85]).

Welcher Art sind nun seine Belohnungen? „Man müßte den Kindern anfänglich dreimal des Tages ihre Arbeiten bezahlen, damit die Zwischenräume zwischen jeder Bezahlung nicht länger seien, als die Jugend vermögend ist, das Geld zusammen zu halten. Nach und nach erweitert man diese Zwischenräume, sowie die Zöglinge fähig werden, etwas für den Abend oder den andern, dritten etc. Tag aufzuheben [86])." Bei den kleinen Kindern sollte man mit der Setzung eines Zieles nicht über eine Woche hinausgehen, „und man kann sehr bequem den Sonntag zum Tag der Freude über das erreichte Ziel machen [87])". Als Belohnungen schlägt er neben dem Geld Obst, andere eßbare oder nichteßbare Dinge vor [88]). Die Umstände sollen im übrigen lehren, was für Belohnungen der Jugend gegeben werden; doch

[80]) vgl. Trapp, a. a. O., S. 82, 87. Allg. Revision, VIII. Teil, S. 124.
[81]) vgl. S. 90/1. [82]) vgl. S. 112/3. [83]) S. 114.
[84]) vgl. Trapp, a. a. O., S. 116/7. [85]) vgl. S. 117. [86]) S. 153.
[87]) Allg. Revision, VIII. Teil S. 181.
[88]) vgl. Trapp, Versuch einer Pädagogik, S. 56, 180.

hüte man sich vor solchen, die das Herz verderben [89]). Später können Hauptziele nach längerer Zeit gesetzt werden. Die Versetzung in eine höhere Klasse ist eins von den Hauptzielen. Da diese 8 oder mehr Hauptziele „noch nicht hinreichen, den Fleiß der Jugend immer rege zu erhalten", so muß man durch entsprechende Verteilung des Stoffes noch Zwischenziele setzen. Zu gewissen Zeiten könnten die Lehrer den Eltern und Scholarchen Nachricht von dem Fleiß der Schüler geben. Bisher konnte man keine bestimmten Zeugnisse geben, weil keine bestimmten Ziele da waren [90]). Gegenüber dem Wetteifer in der Schule betont er [91]): „Ich gestehe, daß ich hier ganz Rousseaus Meinung bin und aus den Schulen alles Zertieren und was dem ähnlich ist wegwünsche. Man kann immer damit ausreichen, daß man jeden nur mit sich selbst vergleicht. Und selbst diese Vergleichung würde ich auch nicht vor den Mitschülern anstellen. Ich kann mich von dem Nutzen, der Notwendigkeit und Schicklichkeit der öffentlichen Censuren, die verschiedene meiner pädagogischen Freunde billigen und einführen, noch nicht überzeugen. Öffentliches Lob würde ich in der Gegenwart dessen, dem es erteilt wird, nie geben; den öffentlichen Tadel würde ich als den höchsten Grad der Strafe brauchen." In seiner Schrift „Über eine Erziehungs-Anstalt" erwähnt er nichts mehr von Belohnungen. Zwar weist er hin auf seinen „Versuch . . ." — aber legt jetzt großen Wert auf das Verhältnis zwischen Lehrern und Kindern, das dem Verhältnis von Eltern und Kindern gleichen soll [92]).

Somit bringt Trapp zum Belohnungsproblem nicht viel Neues. Seine systematische Behandlung des Problems führt nicht weiter. Er betont besonders den Wert der unmittelbaren Belohnungen, was nach ihm z. B. auch Salzmann tut. In späterer Zeit erscheint ihm weniger die Belohnung, als vielmehr das ganze Verhältnis zwischen Lehrern und Kindern wichtig.

Villaume (1746—1806), der Prediger der französisch-reformierten Gemeinde und Leiter einer „Erziehungsanstalt für Frauenzimmer" in Halberstadt, geht in seinen Ausführungen zur Belohnungsfrage im großen und ganzen auf den späteren Campe zurück. Strafen wie Belohnungen teilt er ein in physisch natürliche (aus der Tat selbst fließend), moralisch natürliche (aus dem Betragen, vermöge der natürlichen Beschaffenheit der moralischen Wesen entstehend) und arbitrarische (willkürliche) [93]). Beim Abwägen der Vorzüge von natürlichen und willkürlichen

[89]) vgl. Allg. Revision, VIII. Teil S. 183. [90]) vgl. S. 185/6. [91]) XIII. Teil S. 102 Anm.
[92]) vgl. Trapp, Über eine Erziehungs-Anstalt, S. 26.
[93]) vgl. Allg. Revision, V. Teil S. 394/5.

Belohnungen wiederholt er Campes Ansichten [94]). Beim Ehrtrieb unterscheidet er einen inneren Ehrtrieb, d. i. der Trieb nach eignem Beifall, und einen äußeren Ehrtrieb, d. i. Trieb nach dem Beifall anderer [95]). Diesen inneren Ehrtrieb muß man stärken [96]). Die stärkste Begierde nach innerer Ehre, d. h. nach dem eigenen Beifall und dem Gefühl eigner Vortrefflichkeit, kann seiner Meinung nach niemals schaden [97]). Er glaubt sich dabei auch mit Campe einig; denn dieser hat in seine Definition des Ehrtriebes, dessen Benutzung in der Erziehung er ablehnt, den inneren Ehrtrieb nicht mit eingeschlossen. Der äußere Ehrtrieb, d. h. der Trieb nach dem Beifall anderer, ist eine Folge des inneren. Hier rät auch Villaume zur Vorsicht, denn der äußere Ehrtrieb kann zu Ehrsucht, d. h. zu einem übertriebenen Verlangen nach äußerer Ehre, Dünkel, Eitelkeit, Stolz, Prahlerei, Ruhmredigkeit und Windbeutelei führen [98]). Um den Ehrtrieb vor diesen Irrungen zu bewahren, gibt Villaume [99]) folgende Mittel an: 1. Dem Kinde nur etwas anpreisen, dessen Wert und Vortrefflichkeit es einsehen kann. 2. Ihm keine Vortrefflichkeit vorspiegeln, die es nicht erreichen kann, da ihm die Kräfte fehlen. 3. Es nicht nach Vortrefflichkeit begierig machen, die es vermöge Stand und Umstände nicht erreichen kann. 4. Alles nach verhältnismäßigem Wert schätzen. Er verweist auch hier auf Campe [100]).

Darauf kommt er zu seinen Forderungen [101]): „Weg mit den Ordenszeichen und dem Ausposaunen kindischer Taten durch die Zeitung! Das junge Herz wird aufgebläht." Aus diesem Grunde verwirft er auch die Rosenfeste [102]), die nur die Begierde nach dem Glanz und dem Lohne derselben befördern. Das Zertieren in den Schulen erscheint ihm nicht so schädlich; denn die Schüler wetteifern auch so. Nur soll übermäßiges Loben dabei vermieden werden. Er will den Gebrauch, Prämien auszuteilen, nicht tadeln; denn er kann einen doppelten Nutzen haben. Prämien sind ein Beweis der Zufriedenheit von Eltern und Lehrern und bleiben ein dauerndes Monument dieser Zueignung und des Fleißes der Schüler [103]). Aber die Prämie muß Nebensache bleiben. Sie soll den Träger aufmuntern, durch die ersten Schritte einen Geschmack an der Wissenschaft selbst zu gewinnen. „Wer die Wissenschaft nur um der Prämie willen

[94]) vgl. Allg. Revision, V. Teil S. 396 ff. [95]) vgl. IV. Teil S. 325 f.
[96]) vgl. a. a. O., IV. Teil S. 374, 399. [97]) vgl. V. Teil S. 695.
[98]) vgl. a. a. O., V. Teil S. 695. [99]) vgl. IV. Teil S. 408.
[100]) vgl. Campe, Sammlung ein. Erziehungsschr., 2. Teil S. 157—161.
[101]) Allg. Revision, IV. Teil S. 421.
[102]) Feste, bei denen die tugendhaftesten Knaben und Mädchen mit vielen Feierlichkeiten bekränzt und beschenkt wurden.
[103]) vgl. Allg. Revision, IV. Teil S. 267.

studiert, der wird sie vernachlässigen, sobald er keine Prämie mehr zu hoffen hat[104]." Die Anerkennung, die in dem Drucken von Arbeiten der Kinder liegt, tadelt er[105]) mit den Worten: „Es ermuntert die Jugend zum Fleiß. — O ja, der Nutzen ist mir bekannt, es ist ein geistiges Treibhaus, in welchem früh schale Früchte gezogen werden!" Der Ehrsucht muß unbedingt entgegengearbeitet werden[106]).

In seiner Praxis suchte er bei seinen Schülerinnen Ehrliebe zu erwecken und brauchte diese als einen Reiz, aber nach seinen eigenen Worten[107]) mit folgenden Einschränkungen: „1. Setze ich die Ehre bloß in der guten Aufführung; und 2. ist die ehrende Belohnung simpel, nicht glänzend, und bleibt unter uns verborgen. Zum Zeugnisse des Fleißes gebe ich ein Zettelchen, worauf das Wort ‚Fleiß' steht. Am Ende des Monats gebe ich ein Zeugnis, ungefähr dieses Inhalts:

„N. N. hat diesen Monat so viele Billette durch ihren Fleiß verdient; ich bin mit ihr zufrieden."

Weniger befaßt sich Villaume mit den sinnlichen Belohnungen. Die Genäschigkeit, mit der gehörigen Vorsicht behandelt, ist nach seiner Meinung eine von den unschädlichsten Begierden, die man bei Kindern rege machen kann, um sie in Bewegung zu setzen[108]). „Wenn die Genäschigkeit, welche ich freilich dadurch verstärke, daß ich sie als einen Reiz brauche, auf ganz simple Dinge, auf Obst, auf einfaches Gebäck gelenkt wird — was habe ich davon zu besorgen? Wir müssen im Notfall nicht gar zu ängstlich sein — und die Trägheit ist wahrhaftig wohl ein Notfall[109])."

Diese Haltung gegenüber der Genäschigkeit ist Villaume eigentümlich und läßt ihn noch in Gedankengängen befangen erscheinen, die Campe schon überwunden hatte. Seine negative Stellungnahme zu den Belohnungen, die sich an den äußeren Ehrtrieb wenden, entspricht der Campes und bedeutet eine Ablehnung des Basedowschen Belohnungssystems.

Johann Jakob D u T o i t (1750—1825), eine Zeitlang Lehrer am Philanthropin in Dessau, veröffentlichte 1775 den „Plan einer Erziehungsanstalt". Die Aufgabe einer guten Erziehung sieht er darin, die Einsichten des Menschen von seiner Glückseligkeit zu berichtigen und seine Selbstliebe frühe auf das, was seine Bestimmung erfordert, zu lenken. „Aber sie muß dabei stets die Natur nachahmen, diese kommt durch den Weg des

[104]) Allg. Revision, IV. Teil S. 268. [105]) V. Teil S. 700. [106]) vgl. V. Teil S. 697 ff.
[107]) Phil. Journal, 3. Jg. S. 386.
[108]) vgl. Allg. Revision, II. Teil S. 490. [109]) V. Teil S. 453/4.

Vergnügens zu ihrem notwendigen Zweck [110])." Du Toit nimmt daher im positiven Sinne Stellung zu den Belohnungen; Lob, Geldpreise und Rangordnung treten bei ihm auf. Z. B. heißt es in bezug auf die Anfertigung von Aufsätzen: „Eine durch feines Lob und unerwartete Belohnungen aufgemunterte Übung hat auch schon diese, nur anfangs schwere und verdrießliche Arbeit, leicht und ergötzend gemacht [111])." „Diejenigen, welche dazu Anlagen haben, werden durch reizende Belohnungen, Preise und auf alle mögliche Art aufgemuntert, nach Mustern selbst zu arbeiten [112])." Die Preise werden von dem Gelde angeschafft, das man durch Strafen erhält. Eine Rangordnung wird alle Halbjahre in jeder Art der gymnastischen Spiele festgesetzt, „wo allemal nur drei oder nur zwei von ähnlicher Stärke und Fertigkeit beisammen in einer Klasse sind, damit mehrere an den Preisen, welche nach den Klassen steigen, teilhaben können. Auf diese Weise wird auch mehr Nacheiferung und weniger Neid unter ihnen erwecket [113])".

Karl Spazier (1761—1805), der von 1782—1785 am Philanthropin in Dessau lehrte, ist auch der Erteilung von Belohnungen nicht abgeneigt. Er hat „nichts gegen sinnliche Aufmunterungs- und Belohnungsmittel, gegen Anregung des Ehrtriebes und Benutzung zu moralischen Zwecken [114])"; Billette des Fleißes und der guten Aufführung sind für Kinder gut und zweckmäßig; auch die Meritentafeln haben ihren Wert. Doch hat er die Schattenseiten des Meritenwesens erkannt. „Aber wenn man nur nicht so oft und besonders in der ersten Zeit damit hätte spielen, das Mittel durch leichtsinnige Verschwendung, aus Laune, aus willkürlichem Hange, aus augenblicklichem Wohlwollen, um Kleinigkeiten und elementarischer Lappalien willen, wenn man es nur nicht auch immerdar auf die Jünglinge, wie auf die kleinen Kinder hätte anwenden wollen [115])." Er hält es zwar für besser, wenn man überhaupt keine Ordenszeichen brauchte und der Mensch sich mit dem Bewußtsein, Gutes getan zu haben, begnügte [116]). Aber da man sie im großen gebraucht, wird man auch gegen ihren Gebrauch im kleinen nicht zuviel einwenden können [117]). Aber es hätte nicht möglich sein dürfen, „daß die Unwissenheit und moralische Trägheit den Verdienstorden je mit der Zeit hätte erreichen und der absurde Fall eintreten können, daß man mit dem Orden gezierte Jünglinge auf andern öffentlichen Schulen als Ignoranten hätte in eine der untersten Klassen setzen können [118])". Im Philanthro-

[110]) Du Toit, Plan einer Erziehungsanstalt, S. 72. [111]) S. 20. [112]) S. 46/7.
[113]) Du Toit, a. a. O., S. 68/9.
[114]) Carl Pilgers Roman seines Lebens, III. Teil S. 91 ff. [115]) S. 93.
[116]) [117]) vgl. Carl Pilger, a. a. O., S. 94. [118]) S. 94/5.

pin hätte vieles anders sein müssen, als es leider war. So hätten die Philanthropen besser miteinander harmonieren müssen, als es in Wirklichkeit geschah [119]). Der Erziehungsplan hätte auf echtere und festere Grundsätze gebaut werden müssen, und man hätte auch deutlicher wissen müssen, was zu belohnen wäre. Durch wahre pädagogische Strenge und Ernst hätte man dem Meritensystem seinen Wert erhalten müssen [120]). So war es auf unsicheren Grund gebaut, planlos und widerspruchsreich durchgeführt, wurde in den Augen der Schüler lächerlich und damit wertlos und schädlich. — Spaziers Kritik wandte sich also weniger gegen die Belohnungen, als vielmehr gegen ihren falschen Gebrauch. Und darin ist wohl Spazier recht zu geben: Die Belohnungen wurden besonders schädlich durch ihren falschen Gebrauch.

Auch Johann Friedrich Simon und Johann Schweighäuser (1753—1801) waren am Philanthropin in Dessau tätig gewesen. Später gründeten sie eigene Erziehungsanstalten. Sie waren des Lernens wegen nach Dessau gekommen, waren aber durch Basedow über Nacht zu europäischen Musterlehrern geworden [121]). Um es gleich vorweg zu nehmen: sie lehnten besondere Belohnungen ab, benutzten sie nur vorübergehend als Notbehelf. „Der Tugend einziger Lohn, wir sagen's noch einmal, ist Freude an der Sache, der man diesen Namen gibt. Freude an ihren Wirkungen ins Unendliche, Freude, daß wir uns darüber freuen können, und alle diese Freuden machen uns immer tätiger, besser und glücklicher . . .[122])." Simon und Schweighäuser sehen in der tätigen Äußerung ihrer Freude eine natürliche Belohnung [123]), die ihrer Meinung nach eine starke Wirkung auf alle Menschen ausübt [124]). Des Erziehers jedesmaliger Empfindungszustand muß durch freie ungezwungene Äußerung in Mienen und Gebärden, Worten und Betragen den Zöglingen Belohnung oder Bestrafung werden [125]).

Wohl haben die Kinder Sinn und Hang für und nach angenehmen Dingen und Empfindungen, und dies muß in der Erziehung benutzt werden [126]). Deshalb soll unter den Zöglingen ein vollkommen genaues und strenges Wiedervergeltungsrecht ausgeübt werden; nicht Zöglinge oder Erzieher, sondern der Mann soll dies tun, „durch den man ihnen viel Gutes erweist, viele Gaben austeilen läßt (nicht zur Belohnung, sondern zur Bezeugung unserer allgemeinen Zufriedenheit mit ihnen, unserer Neigung, ihnen Freude zu machen, wenn sie uns allen sie oft

[119]) vgl. Carl Pilger, a. a. O., III. Teil S. 98; vgl. S. 95. [120]) vgl. S. 94.
[121]) vgl. Päd. Blätter, Bd. XVII. S. 429.
[122]) Einiger vom Dess. Phil. abgegangenen Lehrer . . ., S. 43. [123]) vgl. S. 265.
[124]) vgl. a. a. O., S. 405. [125]) vgl. S. 82. [126]) vgl. S. 229.

gemacht haben): Dieses muß beides der Mann tun, der den Kindern weiter nichts zu befehlen hat, als daß er auf die Reinlichkeit ihrer Zimmer, Kleider und Sachen Achtung gibt und die Famulanten, künftige Schulmeister und Bedienten unter beständiger Aufsicht und Anweisung zu allen ihren Verrichtungen anhält[127])". Für Kinder ist das Willkürliche im Wiedervergeltungsrecht notwendig, bis einst das Natürliche ebenso empfindlich wirkt. Außer dem Willkürlichen im Wiedervergeltungsrecht, „welches aus Mangel des Gefühls für die natürliche Wirkung unsers Betragens wenigstens muß eingeführt werden[128])", ist jede willkürliche Bestrafung und Belohnung abzulehnen. Besonders alle öffentlichen Belohnungen und Bestrafungen sind zu vermeiden[129]). Dementsprechend heißt es im „Grundriß der Erziehungsanstalt[130])": „Wir suchen also jede Pflegetochter so zu bilden, daß die Liebe aller sie umgebenden Personen für sie die größte Belohnung, der Mangel dieser Liebe aber die größte Strafe ist." In den Unterrichtsstunden werden den Mädchen zum Zeichen der Zufriedenheit einige Marken auf eine besondere Tafel geschrieben, bei Unzufriedenheit keine. Das Verzeichnis wird des Abends in ein besonderes Buch eingetragen. Außerdem wird ein Sittenjournal geführt. Alle Quartale wird den Eltern ein Auszug aus dem Verzeichnisse und dem Sittenjournale (verglichen mit dem einiger andern, die aber nie genannt werden) zugestellt. Marken und Sittenjournal an Stelle der Meritentafel sind die letzten Reste philanthropischer Belohnungen, die noch verwandt werden, weil sie als natürliche Belohnungen angesehen werden.

Johann S t u v e (1752—1793) ist zwar auch Philanthrop, der die Kinder zu glücklichen und nützlichen Menschen erziehen will[131]), im Prinzip der Glückseligkeit das letzte Prinzip der Moral sieht[132]) und die Beförderung der eigenen und anderer Glückseligkeit für das allgemeinste Grundgesetz alles menschlichen Tuns und Lassens hält. Doch nimmt er auch wie Campe, Simon und Schweighäuser den Belohnungen gegenüber eine stark ablehnende Haltung ein. Scharf wendet er sich gegen die Verwendung der Ehrbegierde in der Erziehung. „Was ist es also für ein tolles, verkehrtes Verfahren, daß wir Kinder und Erwachsene durch Ehrbegierde zum Streben nach nützlichen Kenntnissen und Verdiensten um die Welt aufmuntern und anspornen! Wahrhaftig, wir verhunzen die hohe der Gottheit

[127]) Einiger v. Dess. Phil. . ., S. 259. [128]) S. 262; vgl. S. 266. [129]) vgl. S. 391.
[130]) Phil. Journal, 5. Jg. S. 26.
[131]) vgl. Stuve, Über die Erziehung, S. 89.
[132]) vgl. Stuve, Kleine Schriften, II. Teil S. 173.

ähnliche Menschennatur und würdigen sie tief — tief herab [133])." „Ich verdamme, verfluche und verachte alle die niedern possenhaften Mittel, die den Ehrgeiz des Knaben anfeuern, um ihm durch diesen wieder Lerneifer einzujagen [134])." „Hat nicht der Ehrgeiz von jeher das meiste Elend in der Welt verursacht [135])?" Deshalb mahnt Stuve: „Entflammt nicht den Ehrgeiz des Jünglings, denn sein Brand macht ihn zum Teufel [136])." Gegen die sinnlichen Belohnungen richten sich seine Worte: „Hütet aber euch sorgfältig, seine Begierden nicht durch einen fremden der Sache nicht eigentümlichen Reiz anzukörnen; denn sonst liebt und tut er die Sache nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Schale willen [137])." Die Kinder sollen vielmehr so erzogen werden, daß sie in den Jahren, wo sie vernünftiger Vorstellungen fähig sind, weder belohnt noch bestraft werden dürfen [138]). Jede treue Arbeit trägt ihren Lohn in sich. — Doch gibt Stuve auch Ausnahmen zu. „Wollet ihr aber das Kind [139]) belohnen, so geschehe es für außerordentliche, wirklich gute einzelne Handlungen, die es etwa viel Mühe und Überwindung kosten, und von denen es die guten Folgen noch nicht deutlich und lebhaft genug einsiehet. Die Belohnung, so ihr ihm versprecht oder gebt, sei etwas an und für sich Gutes, für das Kind ein Gut, und der Natur der Handlung so angemessen als möglich [140])." So lehnt es Stuve ab, gutes Betragen mit Kuchen oder Zucker oder Befreiung vom Schulgang und Fleiß mit einem neuen Kleid zu belohnen.

Wie er es selbst mit Belohnungen in der Schule gehalten hat, das beschreibt er als Lehrer in Neu-Ruppin in seiner Schrift „Über das Schulwesen [141])". Jeder Lehrer einer öffentlichen Schule muß sich in einem schriftlichen Verzeichnis seiner Schüler das Nötige über Fleiß und Sitten merken. Wöchentlich wird dies in der Konferenz aller Lehrer besprochen. Zu bestimmten Zeiten muß mit der Jugend eine Sittenprüfung angestellt werden, in welcher ihr das Urteil ihrer sämtlichen Lehrer bekanntgemacht wird. Etwa monatlich soll eine Censur stattfinden. „Lautes Lob findet nicht statt, wohl aber öffentliche Erklärung, daß einer gewohnte Fehler und Mängel abgelegt oder abzulegen gestrebt hat, und also Milderung oder Aufhebung des vorhergehenden Tadels. Abwesenheit der Miß-

[133]) [134]) Stuve, Über die Erziehung, S. 97. [135]) S. 98. [136]) S. 121.
[137]) Stuve, a. a. O., S. 100; vgl. S. 121. [138]) vgl. S. 110.
[139]) Hier meint Stuve nur das kleine Kind, für ältere Kinder lehnt er willkürliche Belohnungen glatt ab; auch für das kleine Kind müssen sie etwas Außerordentliches bleiben. (vgl. Stuve, Über das Schulwesen, S. 78.)
[140]) Stuve, Über die Erziehung, S. 110.
[141]) vgl. Stuve, Über das Schulwesen, S. 74 ff.

billigung ist Zeichen und Beweis der Zufriedenheit[142]." Die Kinder können auch darüber ein schriftliches Zeugnis erhalten. Prämien will Stuve aus der Erziehung verbannt wissen. Als Gründe nennt er: 1. Ihre Austeilung führt zu Ungerechtigkeiten. 2. Bei den mit Unrecht zurückgesetzten Schülern kann Abneigung und Mißtrauen gegen den Lehrer entstehen. 3. Willkürliche Belohnungen sind unnatürlich, den Grundsätzen der Seelen- und Sittenlehre nicht gemäß und der Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft zuwider. 4. Selbst der bescheidenste Jüngling kann „aus dem stillen, glücklichen, anspruchslosen Selbstgefühl herausgerissen, von immer höher strebendem Ehrgeiz und ringendem Verlangen nach Auszeichnung und Vorzug gequält und zuletzt ganz vereitelt" werden[143]. „Die Tugend auf eine solche und ähnliche Art willkürlich belohnen, heißt ihren eignen Lohn und die Seligkeit, die sie gewähret, selbst verkennen und verkennen machen, und das sittliche Gefühl bei den Menschen verschrauben[144]." Auch andere willkürliche Belohnungen, die nicht besonders genannt werden, hält Stuve für ebenso schädlich und unzweckmäßig[145]. Nur natürliche Belohnungen läßt er gelten, und dazu rechnet er Censur und Zeugnisse — eine ähnliche Haltung zum Belohnungsproblem wie bei Simon und Schweighäuser.

Stuves Mitleiter der Schule in Neu-Ruppin, Philipp Julius Lieberkühn (1754—1788), der im allgemeinen in seinen Ansichten mit Stuve übereinstimmt, nimmt zur Verwendung des Ehrtriebs in der Erziehung eine freundlichere Stellung ein. Seine Meinung ist: „Nur wenige Menschen können des mächtigen Triebes nach Lob und Beifall bei der Erfüllung ihrer Pflicht entbehren . . .[146]." Er hat in seiner Praxis die Censur oder öffentliche Beurteilung der Schüler durchgeführt. Aus seiner Erfahrung heraus sagt er: „So viel leuchtet mir aber mit jedem Tage immer mehr ein, daß, wer von dem Schulmann, insonderheit an einer großen und schwierigen Anstalt, verlangen wollte, sich ganz der Erziehungsmittel zu enthalten, die auf den Ehrtrieb wirken, um durchaus eine reine Tugend bei seinen Zöglingen zu erzielen — in der Tat etwas Widersinniges fordern würde[147]." Die Notwendigkeit der Censuren steht für ihn fest und ebenso ihre gute Wirkung[148]. Doch fordert er für die Censuren — besonders für die gedruckten[149] — Sorgfalt,

---

142) Stuve, Nachricht von 1783, S. 14.
143) vgl. Stuve, Über das Schulwesen, S. 78/9. 144) S. 79. 145) vgl. S. 79.
146) Lieberkühns Kleine Schriften, S. 320. 147) S. 425. 148) vgl. S. 432.
149) Am Elisabetanum in Breslau führte Lieberkühn die öffentliche Beurteilung der Abiturienten in den Programmen ein, fand aber starken Widerspruch. (Begemann, Die Lehrer . . ., S. 69.)

Behutsamkeit, Billigkeit, nicht Strenge, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Freimütigkeit. Immer sorge der Erzieher dafür, daß die Ehrliebe nicht zu Ehrsucht und Ehrgeiz ausarte [150]). Es gibt eben Menschen — vor allem in vornehmen Familien —, die nur durch den Ehrtrieb bewegt werden [151]). Doch soll dieser Trieb bald mit reinern und uneigennützigern verbunden werden. Die Kinder sollen „nie bloß deswegen gut handeln, um gelobt zu werden; wohl aber darf ihnen der Beifall edler Menschen hinterher angenehm sein [152])". Handeln Kinder aus Eigennutz, so reize man sie anfangs durch die Hoffnung äußerer Vorteile und Belohnungen zu Gefälligkeiten und Diensten gegen andere. Später gewöhnt man sie, sich mit edleren Belohnungen, z. B. dem geäußerten Danke, der Zufriedenheit und dem Beifall geehrter Menschen, zu begnügen, bis endlich ihre Dienstfertigkeit immer uneigennütziger und wohlwollender wird. „Diese Wirkung kann nicht ausbleiben; die menschliche Natur hat zuviel Empfänglichkeit für das Gefühl des Schönen und Rühmlichen, was in den uneigennützigen Handlungen liegt, und endlich siegt die bessere Gesinnung über den Eigennutz, wenn Aufklärung des Verstandes sich mit der Übung im Guten vereinigt [153])." Von seiten des Erziehers gehört dazu viel Sorgfalt und Geschicklichkeit.

Johann Peter Hundeiker (1751—1836), der Gründer einer „Bauernschule" zu Gr. Lafferde im Bistum Hildesheim und danach einer Erziehungsanstalt in Gr. Lafferde (später in Vechelde im Braunschweigischen), war 6 Wochen lang in Dessau gewesen. Basedow hatte sich die größte Mühe gegeben, ihn dauernd für das Philanthropin zu gewinnen. Aber Hundeiker hielt es dort als „ein Mann von bescheidener Zurückhaltung und stiller Anspruchslosigkeit [154])" nicht aus. Da ist es nicht weiter verwunderlich, wenn er — trotz weitgehender Anerkennung philanthropischen Schaffens — auch in der Belohnungsfrage eine von Basedow stark abweichende Stellung einnimmt. In der Schule zu Gr. Lafferde hatte er Schulgesetze gegeben; Stockschläge wurden in 3¼ Jahren nur einmal an einen sehr verwilderten Knaben ausgeteilt. „Meritentafeln und Orden gab es nicht; Fleiß und gutes Betragen der Schüler wurden durch das Wohlgefallen des Lehrers belohnt [155])." In seiner späteren Erziehungsanstalt zu Gr. Lafferde, bzw. Vechelde, die von höchstens 30 Zöglingen besucht wurde, galt als Grundsatz: „Alle Mitglieder der Anstalt, Erzieher und Zöglinge, sahen sich als zu einem großen, durch Zutrauen und Freundschaft verbundenen

[150]) vgl. Lieberkühns Kleine Schriften, S. 483. [151]) vgl. S. 510. [152]) S. 483.
[153]) Lieberkühn, a. a. O., S. 487.
[154]) Bosse, Der Edukationsrat Dr. J. P. Hundeiker . . ., S. 430. [155]) S. 449.

Familienkreise gehörig an. Die Zöglinge nannten den Vorsteher der Anstalt und dessen Gattin Vater und Mutter und wurden von diesen mit dem vertraulichen Du angeredet. Die Lehrer behandelten die Schüler wie jüngere Freunde und suchten dieselben unter möglichster Vermeidung von Belohnungen und Bestrafungen zu ernster Arbeit und treuer Pflichterfüllung anzuhalten [156]." Auch Lob wurde selten erteilt. „Ein ruhiges: ‚Recht gut! Fahr nur so fort!' u. dgl. galt allen für überschwengliches Lob [157]." An die Stelle von den Ehrgeiz erregenden Mitteln trat hier die liebevolle Belehrung, die Bindung des Zöglings durch die Liebe des Erziehers und ihre Erwiderung durch den Zögling [158].

### b) bei philanthropisch beeinflußten Schulmännern

Von allen den Philanthropen standen nur Stuve und Lieberkühn im öffentlichen Schuldienst. Deshalb sei im folgenden noch auf 3 bekannte Magdeburger Schulmänner damaliger Zeit eingegangen, die durch den Philanthropismus zu eigener Stellungnahme gegenüber dem Belohnungsproblem angeregt wurden. Es sind Friedrich Gabriel Resewitz, Gotthilf Sebastian Rötger und Johann Gottlieb Schummel.

Friedrich Gabriel Resewitz (1725—1806) war als Abt des Klosters Berge bei Magdeburg eine sehr umstrittene Persönlichkeit. „Resewitz . . . ein aufgeklärter, galanter, feiner Weltmann . . . und sein Ehrengedächtnis für die Nachwelt wird sein: daß unter seiner Abtschaft Kloster Bergen, die berühmte vormalige Pflanzschule brauchbarer Staatsbürger, bis auf die Hefen heruntergesunken ist [159]." Der Minister von Zedlitz hatte Resewitz als Abt auf Grund seines Buches „Die Erziehung des Bürgers" berufen, aber seine Praxis hielt durchaus nicht mit seiner Theorie Schritt. Unter Abt Resewitz verminderte sich weiter die Frequenz der Schule; im Juni 1796 wurde die Schule nur von 30 Schülern besucht [160]. Mit der Disziplin war es hier sehr schlecht bestellt. So war man in Magdeburg bei der Herausgabe der Schrift „Spitzbart" allgemein der Meinung, daß sie auf Resewitz und die Zustände im Kloster Bergen zielte [161].

Resewitz war nicht der Mann, der rein durch seine Persönlichkeit erziehlich wirken konnte, und daher gründete er die

---

[156]) Bosse, a. a. O., S. 456; vgl. S. 461. [157]) S. 462.
[158]) vgl. auch Knoke, Niederdeutsches Schulwesen . . . (Mon. Germ. Paed., Bd. 54) S. 247.
[159]) Meier, Basedows Leben . . ., I. Teil S. 92. — (Demgegenüber wird Resewitz in „Kapps Erholung für Freunde d. Schulen", Nr. 7 S. 87, entschuldigt.) vgl. Holstein, Gesch. d. ehem. Schule zu Kl. Berge, S. 75.
[160]) vgl. Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit, S. 115. [161]) vgl. S. 169.

Erziehung im starken Umfange auf die Verwendung von Belohnungen (vgl. Basedow, Bahrdt). Er trat vor allem für die Verwendung der Ehrliebe in der Erziehung ein, was bei der Zusammensetzung der Schülerschaft aus Kindern vornehmer Familien leicht zu verstehen ist. „Die moralischen Triebfedern, welche wir zur heutigen Erziehung in öffentlichen Anstalten brauchen können, sind Ehrliebe, Gesinnungen des Edelmuts und eine raisonnierende Moral, die man ans Herz zu bringen sucht. Sollen sie aber wirksam sein, so müßte die Jugend auch schon nach diesen Prinzipien erzogen sein, ehe sie in die öffentlichen Anstalten eintritt[162])." Zu Hause geschieht das aber nicht. Junge Leute vom gesitteten Stande „wissen von keiner andern Glückseligkeit, als der, die den Sinnen und der Einbildung schmeichelt[163])". Kalte Vernunft und raisonnierende Moral wirken nicht, Gottesfurcht wirkt nicht mehr. Scham und Ehrliebe sind nach Resewitz' Ansicht sanfte und gefällige Grundtriebe junger Seelen, die am besten und leichtesten zum Vorteil guter Sitten rege gemacht werden[164]). Die Aufgabe der Erziehung ist es, die Ehrbegierde, einen Trieb der Natur, zu leiten[165]), daß sie nicht zum Ehrgeiz werde. Resewitz[166]) empfiehlt dazu: 1. Allem, was gut und nützlich und anständig ist, gebe man seinen Beifall. 2. Man lasse den Zögling darauf achten, welchen Dingen und Eigenschaften herrschender Beifall oder Tadel von den Menschen erteilt wird. 3. Man verbinde damit die Übung, die Jugend selbst über vorkommende Fälle urteilen zu lassen. 4. Man setze die Jugend selbst in den Fall und höre von ihr, wie sie, und warum sie so gehandelt haben würde. 5. Es ist nicht ratsam, die Jugend viel zu loben oder häufig zu tadeln. 6. Durch erregte Nacheiferung reizt und leitet man die Ehrbegierde. Inneres Gefühl der Würde ist das letzte Ziel[167]). „Man gewöhne also den Jüngling, auch bei eitler Ehre . . . auf den innern Wert zu sehen, worauf sie sich gründet oder gründen soll, auf die Brauchbarkeit, die sie voraussetzt oder wozu sie antreibt, auf den Nutzen, der gestiftet werden muß, wenn sie überall für Ehre gelten soll . . .[168])."

Den meisten Erfolg verspricht sich auch Resewitz von den natürlichen Belohnungen, das sind solche, welche aus den angenehmen Folgen der Tugenden selbst hergenommen sind und diese sonst entfernten Folgen gleich auf der Stelle fühlbar machen können. So weiß er in Absicht auf die Sitten und das moralische Verhalten keine schicklicheren Belohnungen, „als das Gute durch Wohlwollen und Wohlgefallen zu ehren und den

[162]) Resewitz, Nachricht, S. 8. [163]) S. 9. [164]) vgl. S. 38; vgl. Resewitz, Gedanken, I. Bd. S. 21, II. Bd. S. 11.
[165]) vgl. Resewitz, Gedanken, II. Bd. S. 5/6. [166]) vgl. S. 62 ff. [167]) vgl. S. 49.
[168]) Resewitz, a. a. O., S. 51.

nützlichen und angenehmen Erfolg desselben recht bemerklich, und wo möglich, auch fühlbar zu machen [169])".

In bezug auf willkürliche Belohnungen heißt es: „Allein nur solche Belohnungen finden statt, welche entweder dem jugendlichen Triebe zum Vergnügen oder ihrer Ehrliebe gemäß sind [170])." Belohnungen müssen klein anfangen und durch unmerkliche Grade immer erhöht werden können. Als Grade der Belohnung zählt Resewitz auf: „Billigung des Lehrers; Heraufrücken in der Schulordnung; Lob des Aufsehers der Schule; Teilnehmung an den Besuchen der Werkstätte und des Gartens und an den ergötzenden Leibesübungen; Erwählung zum Vorsteher bei gemeinschaftlichen Arbeiten, Übungen und Ergötzlichkeiten; Bekanntmachung der guten Früchte des Fleißes beim öffentlichen Examen; feierliches Lob vor der ganzen Schulversammlung; Prämien an Büchern; und öffentlich erteilte Ehrenzeichen [171])." Resewitz nennt hier sinnliche und Ehrbelohnungen, ohne sie voneinander zu scheiden. Die Ehrbelohnungen sind ihm aber die wichtigeren. „Belohnungen für die Jugend müssen immer etwas Ehrsames an sich haben und mehr Ehre als Vorteil oder sinnliches Vergnügen gewähren [172]). Stark an die Orden der Philanthropine erinnern die „Ehrenzeichen". Bänder und Ehrenzeichen erscheinen Resewitz als wahre, angemessene Belohnungen für Kinder und Jünglinge und sollen ihnen nicht versagt werden, weil sie jetzt Belohnungen für Männer geworden sind. Man könnte sie durch äußerliche Abänderungen unterscheiden. Statt auf der Brust könnten sie am Arm getragen werden. Doch sollen die Ehrenzeichen nur sparsam ausgegeben werden, weil sie sonst an Wert verlieren. Es ist nicht ersichtlich, ob sie in der Praxis wirklich erteilt worden sind, doch die Absicht der Verleihung hatte Resewitz. „Endlich wird darauf bei Hofe angetragen werden, daß den Würdigen bei ihrem Abschiede vom Kloster eine Schaumünze zum Gedächtnisse und Zeugnisse ihres Fleißes und ihrer guten Sitten erteilet werde, welche nach dem Grade ihres Wohlverhaltens größer oder kleiner sein soll [173])." Die Ehrenzeichen sollen aus dem Schulgeld [174]) oder — wie es später heißt — aus Strafgeldern [175]) angeschafft werden.

Als Belohnung wurde auch die Versetzung in den Sittenklassen verwendet. Resewitz hatte 1775 ihre Einführung geplant, aber erst 1778 wurde dieser Plan verwirklicht; „denn erst jetzt

[169]) Resewitz, Die Erziehung des Bürgers, S. 223. [170]) S. 220; vgl. S. 97.
[171]) Resewitz, a. a. O., S. 220.
[172]) Resewitz, Gedanken, I. Bd. S. 71/2.
[173]) Resewitz, Neue Schulgesetze, S. 27.
[174]) vgl. Resewitz, Die Erziehung des Bürgers, S. 240.
[175]) vgl. Resewitz, Neue Schulgesetze, S. 23.

konnte man den Schülern im Durchschnitt so viel Gefühl von wahrer Ehrliebe zutrauen als da sein mußte, wenn diese Einrichtung die gehoffte Wirkung haben sollte [176])". Zunächst hatte er 3 Sittenklassen, so wie er auch nach Fleiß und Fortgang in den Wissenschaften 3 Ordnungen hatte: 1. die Ordnung der Betrauten, 2. die Ordnung der Hoffnungsvollen, 3. die unreife Jugend [177]). Aber später [178]) hat Resewitz dieses System der Sittenklassen auf 5 erweitert. Die Neuankommenden kamen in eine Prüfungsklasse. In die unterste und vierte Sittenordnung kamen die ganz unreifen Schüler; sie mußten aus der Anstalt ausscheiden, wenn sie länger darin verblieben. In die dritte Klasse kamen die Schüler, welche „Hoffnung erwecken, daß sie bei reiferem Verstande gesetzt und wohldenkend werden können [179])". In die zweite Klasse kamen die Hoffnungsvollen und in die erste Klasse die Betrauten. Die Schüler der 1. und 2. Sittenklasse wurden besonders ausgezeichnet, wurden beim Abt zu Tische und zu Gesellschaften geladen. In den vierteljährlichen Konferenzen wurden die Beförderungen zu den einzelnen Sittenklassen beraten, und es wurden „diejenigen, die weiter hinaufsteigen, der gesamten Schule mit Ruhm und Beifall feierlich bekannt gemacht [180])". Von dem guten Erfolg dieser Maßnahme ist Resewitz fest überzeugt, ebenso der Verfasser eines Berichtes in dem „Braunschweiger Journal [181])", der seiner Verwunderung Ausdruck gibt, daß bei der guten Wirkung von Versetzungen in Sprach- und wissenschaftlichen Klassen nicht schon längst versucht wurde, auch den „sittlichen Sinn" durch eine ähnliche Einrichtung zu heben und zu veredeln. — Holstein [182]) sieht dagegen bei der Aufstellung von Sittenklassen manches Bedenkliche, weil sie die Lehrer zur Anwendung übertriebener Nachsicht und milder Beurteilung des sittlichen Standpunktes der Schüler verleitet, die Schüler zur Selbsttäuschung oder Verstellung verführt usw. — Auch Resewitz zeigte durch die Umstellung auf 5 Sittenklassen, daß sich in der Praxis — vor allem mit der Einordnung der neu eintretenden Schüler — manche Schwierigkeiten ergaben, und baute auch das System der Sittenklassen durch eine allgemeine Censur des Fleißes und des sittlichen Charakters weiter aus [183]).

Für das Umgehen mit den Belohnungen gibt Resewitz eine Reihe von Richtlinien. So wie die Belohnungen in Stufen erhöht werden, so sollen sie auch in Stufen bei entgegengesetzter

[176]) Braunschw. Journal, III. Bd. S. 122.
[177]) vgl. Resewitz, Nachricht, S. 40.
[178]) vgl. Resewitz, Zweyte Nachricht, S. 103 ff. [179]) S. 105. [180]) S. 108.
[181]) vgl. Braunschw. Journal, III. Bd. S. 124.
[182]) vgl. Holstein, Gesch. d. ehem. Schule . . ., S. 58.
[183]) vgl. Braunschw. Journal, III. Bd. S. 122. (Gefordert in: Resewitz, Die Erziehung des Bürgers, S. 221.)

Untugend zurückgenommen werden[184]). Vieles und lautes Lob ist gefährlich[185]). Man sei gerecht[186]). Belohnungen sollen so wenig wie möglich schulmäßig[187]) sein (sich nicht bloß auf die Schule beziehen und beschränken), sondern sollen sich den natürlichen Folgen nähern. Auch belohne man individuell. „. . . man studiere darauf, jeden in seinem Fache und nach seiner Lage zu würdigen und ihm beim Zertieren, bei Austeilung von Ehrenstellen und Ehrenzeichen, und was man sonst für Mittel haben mag, die Ehrliebe anzufachen, denjenigen Preis zuzuerkennen, der seinem wirklichen erkannten Wert angemessen ist: so wird nicht, wie oft geschieht, durch die Belohnung des einen Murren, Unzufriedenheit, ja wohl gar Spott und Verachtung bei den übrigen entstehen, sondern vielmehr der ihm zu Teil gewordene, ehrsame Vorzug stillschweigend anerkannt und gebilligt werden und dann erst aus dieser eigenen Überzeugung wahre Nacheiferung erwachsen[188])". Ziel, auch der Erziehung mit Belohnungen, bleibt: „Überhaupt muß der Mensch, so bald er es nur fassen kann, die Betriebsamkeit um ihres eigenen Werts und um der vortrefflichen Folgen willen, die sie für ihn und für sein ganzes Leben hat, schätzen lernen. Kinder und schwache Gemüter können wohl durch kleine Geschenke angelockt werden; aber wenn reifende Jünglinge dergleichen als das Ziel ihrer Bestrebungen ansehen, so werden kleine und enge Seelen aus ihnen[189])."

Später zeigt sich auch Resewitz den Belohnungen gegenüber mehr ablehnend. In seinem „Versuch[190])" heißt es: „Durch Drohungen und Strafen, durch verheißenen Lohn mag wohl mechanische Ausübung einer und der andern Tugend bewirkt werden, aber keine Liebe, keine Gewissenhaftigkeit, keine gute Gesinnung." Sonst erwähnt er im „Versuch" nichts von Belohnungen, sondern fordert, daß man den Kindern das Gute, das ihnen von Eltern und Gott geschieht, recht häufig vor Augen stelle.

Bedeutender — nicht nur als Lehrer, sondern auch als Mensch — war der Propst des Klosters Unserer Lieben Frauen in Magdeburg Gotthilf Sebastian Rötger (1749—1830). Er hat über 50 Jahre lang (1779—1830) die Geschicke des Klosters geleitet und allseitigen Dank und Verehrung erworben. Die Anregungen der Philanthropen hat er gern aufgenommen und sich auf Grund seiner Erfahrung eine eigene Stellung dazu gesucht.

---

[184]) vgl. Resewitz, Die Erziehung des Bürgers, S. 224.
[185]) vgl. Resewitz, Gedanken, I. Bd. S. 57. [186]) S. 61.
[187]) vgl. Resewitz, Gedanken, II. Bd. 3. Stück S. 13. [188]) I. Bd. S. 60. [189]) S. 71.
[190]) Resewitz, Versuch über die Lehrart, S. 10.

Er redet nicht der belohnungsfreien Erziehung das Wort. „Erziehung durch Belohnungen war vor kurzem das Steckenpferd, das manche unsrer Pädagogen gar weidlich herumgetummelt, und das gar einige Spitzbarte um so leichter erbärmlich herunterwarf, da es vorher so lange ganz unberitten blieb. Jetzt ist man von dieser ersten Reitlust nun schon zurückgekommen. Man sah es ein, daß häufig zugeworfene Näschereien die Kinderseele so sehr als den schwachen Magen verderben . . . Man sah es ein, daß die gehaltenen Kerbstöcke [191]) doch am Ende die Summen nicht richtig angaben, nicht den Wert der Schüler in richtiger Proportion bestimmten, wenn man so nach und nach die einzelnen Beifallserwerbungen gleichmäßig von dem sich hervordrängenden und dem sich zurückhaltenden, von dem schnellauffindenden und langsamsuchenden aufzeichnete, und Charakterstudium sehr unrichtig Summierung einzelner Äußerungen sein ließ. Man sah es ein, daß so stolze Belohnungen, als Orden und Denkmünzen sind, für Schulen nicht gehören, und die Jugend für diese Welt, in der man nicht so mit vollen Händen und so mit Prunk zu lohnen pflegt, zu sehr verwöhnen würden. — Aber wie es denn zu gehen pflegt, jetzt muß man nun schon wieder befürchten, daß viele des Mißbrauchs wegen jenes Erziehungsmittel nun wohl gar schon wieder ganz wegwerfen möchten, muß es schon nötig finden, denen, die jene Spitzbarte stürzen sahn, Mut einzusprechen und ihnen zu beweisen, daß dem behutsamen Reiter dies Steckenpferd so gefährlich nicht sei [192])."

Rötger ließ also Belohnungen — in weiser Beschränkung — gelten. In der 5. Klasse, auch in Quarta und Tertia führte er das Zertieren durch, das nach seiner Meinung sichtbaren Nutzen ohne Schaden brachte. Da aber hierbei zu sehr die letzte Minute entschied, wollte er in Zukunft versuchen [193]), Marken auszuteilen. Am Schlusse der Stunde sollte nach Plus und Minus gesetzt werden. Danach wollte er auch den monatlichen Rang bestimmen. Um noch mehr Nacheiferung und Aufmunterung zu erregen, hatte er in den 5 Klassen je 2 Abteilungen eingerichtet [194]). Die lateinischen Klassen bestimmten allen Schülerrang [195]). Schüler, die die Polizeigesetze beobachteten, zweckmäßigen Fleiß und gesittetes Betragen zeigten, bekamen gute Zeugnisse, Privatbeifall, öffentliches Lob, Vertrauen, näheren Umgang mit Vorgesetzten und Erfüllung ihrer Bitten [196]). Die höchste Belohnung war ein Prämienbuch, das die besten

[191]) Richtet sich gegen die Meritentafeln.
[192]) Rötger, Ausf. Nachricht, S. 320/1; vgl. Jahrbuch I. Bd. 1. Stück S. 54.
[193]) vgl. Rötger, Ausf. Nachricht, S. 73. [194]) vgl. S. 86. [195]) vgl. S. 91.
[196]) vgl. S. 277.

Schüler in öffentlicher Schulversammlung erhielten [197]). Im Hinblick darauf fanden die öffentlichen Belohnungen in 4 Abstufungen statt: 1. Einige derer, die in der Schulversammlung mit Lob genannt wurden, waren die Expektanten zum Aushang; weitere Grade waren 2. und 3. Aushang am Schwarzen Brett in 2 Ordnungen (2. und 1. Klasse), 4. öffentliche Zuteilung eines Prämienbuches [198]). Diese Verteilung von Schulprämien wurde von Rötger zum erstenmal im Schuljahr 1781/2 durchgeführt [199]). Selbstverständlich war sich Rötger über ihre Gefahr im klaren. Deshalb verlangte er, daß der Schüler dahin geleitet werden muß, „öffentliches Lob und Prämien aus dem richtigen Gesichtspunkt als Erziehungsmittel zu betrachten, jenes nie als Beförderung oder Schmeichlung seines Stolzes, sondern als Mittel, seiner Ehrliebe die rechte Richtung zu geben, und als Sperrung und Aufbietung derselben zu recht willigem Streben nach Vervollkommnung — diese aber ja nicht nach ihrem äußern Wert, wie sonstige Geschenke, auch ja nicht als Lohn und Verdienstabbezahlungen, sondern als beehrende Denkmale und bleibende Zeugnisse seines Wohlverhaltens anzusehn [200])".

Aber nicht bloß all die aufgeführten Dinge müssen für den Schüler Belohnung sein, sondern „auch die ganze Behandlungsart des guten Schülers kann und muß ihm Belohnung sein, auch einzelne gelegentliche Zufriedenheitsbezeugungen und tätiger Beweis einer vorzüglichen Neigung zu ihm können und werden gar mächtig zum Guten ihn spornen [201])". Darin sieht Rötger die Meisterkunst des Lehrers, daß er sein Verhalten dem Verhalten des Schülers augenblicklich zu „proportionieren" weiß [202]). Belohnungen und Auszeichnungen dieser Art hält er für besser und zweckmäßiger als Meritentafeln und Näschereien [203]).

„Um den wahren Wert eines Schülers, und besonders eines großen Schülers zu bestimmen, sind . . . gemeinschaftliche Deliberationen über das Ganze seines Fleißes, seiner Aufführung, seiner Sitten und Gewöhnungen, seiner Anlagen und seines Charakters erforderlich [204])." Die in der Stadt wohnenden Schüler der 4. und 5. Hauptklasse bekamen monatlich ein Zeugnis über Fleiß und Verhalten. Ausführlicher und genauer wurde das Urteil über jeden der Schüler bei den jährlich dreimal stattfindenden Schüler-Censuren bestimmt [205]). Die erste Schüler-Censur wurde 1782 durchgeführt [206]). Aber „soll über-

[197]) vgl. Rötger, a. a. O., S. 278. [198]) vgl. S. 322/3.
[199]) vgl. Bormann-Hertel, Gesch. d. Kl. U. L. Frauen, S. 312.
[200]) Rötger, Ausf. Nachricht, S. 321/2. [201]) S. 314: vgl. Rötger, Jahrbuch I. Bd. 1. Stück S. 64. [202]) vgl. Rötger, Ausf. Nachricht, S. 315. [203]) vgl. S. 316.
[204]) Rötger, Jahrbuch, I. Bd. 1. Stück S. 54/5. [205]) vgl. S. 55.
[206]) vgl. Rötger, a. a. O., I. Bd. 4. Stück S. 19. (Nach Bormann-Hertel S. 318 schon 1780.)

haupt die Censur ein wirkliches Besserungs- und Erziehungsmittel werden, so muß sie nicht bloß in Zusammenzählung der einzelnen Zufriedenheits-Bezeugungen, nicht bloß in simpler Klassifikation, in allgemeiner Bezeichnung durch gewisse Censur-Ausdrücke bestehen, muß sich überhaupt nicht auf das Allgemeinere begrenzen, muß nicht bloß von Fleiß und Polizeizweckmäßigkeit reden, vielmehr muß man bei diesem Geschäfte den Jüngling vor den Spiegel führen, um ihm sein Bild zu zeigen, wie es ist, bald dasselbe vollständiger ausmalen, bald die einzelne Seite, die er noch nicht im rechten Lichte sieht, genauer darstellen [207])". Doch Rötger gibt selbst zu: „Entwerfung solcher Censur-Urteile ist wahrlich kein leichtes Werk [208])." Dies erklärt auch die spätere Einschränkung auf bloße Bezeichnungsworte, die er zunächst [209]) abgelehnt hatte. Den Nutzen der Censuren sieht Rötger [210]) darin, daß sie eine zweckmäßige und wirksame Art sind zu belohnen und zu bestrafen; sie sind nicht nur ein anreizendes, sondern auch eigentlich belehrendes Besserungsmittel; so kann man dem Schüler bestimmt einzelne Rücksichten und Fehler angeben; er erfährt, wie er mit seinen Vorgesetzten steht, und das Urteil der Vorgesetzten im ganzen von seinen Mitschülern.

1784 wurden die Censuren durch die Einrichtung der Sittenklassen ergänzt. Rötger hatte 7 Sittenklassen [211]). In der 1. Sittenklasse waren die Schüler, die die Zufriedenheit aller ihrer Lehrer erwarben, in der 2., welche dazu noch nicht reiften, aber doch einer Auszeichnung durch öffentliches Lob und ehrenvolle Beifallsbezeugung sich wert machten, in der 3., welche gute Zufriedenheit, wenn auch noch kein ausgezeichnetes Lob verdienten oder in einer Absicht Muster waren, ohne in anderer Absicht wenigstens eigentlichen Tadel zu erwecken, in der 4., welche nicht bekannt genug, mitten zwischen Lob und Tadel waren (diese Klasse wurde wegen der stärksten Schülerzahl wieder in 2 Hälften geteilt), in der 5. die Schüler, die überwiegende Unzufriedenheit, in der 6. die laute Klagen erregten. Die Zurücksetzung zur 7. Klasse war die Ankündigung einer zu fürchtenden baldigen Relegation. Durch Teilung der 4. Sittenklasse erhielt Rötger 1793 8 Klassen [212]). In der jährlich herausgegebenen „Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen . . ." erschienen Charakteristiken, d. h. öffentliche Belobigungen, in der Form: „Gebhard Friedrich Karl Schrader, aus Hundisburg im Magdeb., der 5½ Jahr, von Untertertia an, Unterricht bei uns genossen, ein Jahr in Oberprima gesessen, seit mehr als 2½ Jahr ein Mitglied der ersten Sitten-

[207]) [208]) Rötger, a. a. O., S. 18. [209]) vgl. S. 17. [210]) vgl. S. 43 ff.
[211]) Rötger, Jahrbuch, I. Bd. 1. Stück S 56 f. [212]) vgl. I. Bd. 2. Stück S. 67.

klasse gewesen war und einmal die zweite, einmal die erste Prämie erhalten hatte. Wir liebten und schätzten ihn alle ganz vorzüglich. Man kann — nach Kopf und Herzen — nur immer wenige so gute Schüler, als er war, haben[213])." — — Auch wurde alljährlich die Aufteilung der Schüler unter die 7 Sittenklassen veröffentlicht, z. B. Ostern 1792[214]). „Zur ersten Sittenklasse . . ." (hier folgen die gesperrt gedruckten Namen mit Angabe der erlangten Prämien). „Zur zweiten Sittenklasse . . ." (hier folgt nur Aufzählung der Namen). Im ganzen wurden gerechnet:

| | | |
|---|---|---|
| Zur ersten | Sittenklasse | 6 |
| zur zweiten | Sittenklasse | 12 |
| zur dritten | Sittenklasse | 15 |
| zur vierten | Sittenklasse | 45 |
| zur fünften | Sittenklasse | 14 |
| zur sechsten | Sittenklasse | 3 |
| zur siebenten | Sittenklasse | 1 |
| | zusammen: | 96 |

Stets war Rötger geneigt, neuen Einsichten gemäß seine Einrichtungen abzuändern. So wurde im Herbste 1796 die Klassifikation bei der Censur weggelassen, weil er unsicher im Urteil war, und weil eine Unterbrechung guttat[215]). Bei der Hauptcensur 1797 wurde das Urteil der Schüler zu Hilfe genommen, wie auch in den folgenden Jahren[216]). Ostern 1796 wurden folgende 10 Censur-Formeln eingeführt: Ganz vorzügliche — Vorzügliche — Gründliche — Gute — Hinlängliche — Erforderliche — Mäßige — Notdürftige — Geringe — Sehr geringe Kenntnisse[217]). Aus praktischer Notwendigkeit kam er hier zu kurzen Formeln, die er in der Theorie früher abgelehnt hatte.

Auch am Kloster Unserer Lieben Frauen (von 1771—1779) wirkte Johann Gottlieb Schummel (1748—1813). Er war ein Lehrer, der das rechte Verhältnis zu seinen Schülern fand und aus diesem heraus erziehlich auf seine Schüler — auch ohne Belohnungen — einwirkte. So sagt er: „Ich war acht Jahre auf Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg, wohnte mitten unter den Schülern, aß mit ihnen, ging mit ihnen spazieren und war nicht bloß ihr Lehrer auf dem Katheder, sondern gewissermaßen ihr Vater, suchte mir ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, um sodann den Kanal zu ihrem Herzen zu finden und zur Bildung und Besserung desselben mein möglichstes beizutragen. Dieser vertrauliche Umgang mit jungen Leuten ist mir durch lange Gewohnheit zur andern Natur

[213]) Rötger, a. a. O., I. Bd. 1. Stück S. 85. [214]) S. 93/4.
[215]) vgl. Rötger, a. a. O., II. Bd. 6. Stück S. 68. [216]) vgl. S. 69 ff. [217]) vgl. S. 58.

geworden [218])." Der Minister von Zedlitz schätzte ihn als Lehrer sehr hoch ein, so daß er in einem Schreiben an das Kloster U. L. Fr. in bezug auf Schummel sagte, daß „dergleichen gute Schullehrer zur Zeit noch äußerst selten" wären [219]). Schummel kannte keine künstliche Erregung des Lerntriebes. Den Wetteifer seiner Schüler wußte er durch das Bestreben wach zu halten, den geliebten Lehrer zu erfreuen [220]). Die beste Belohnung sollte die Zufriedenheit mit der eigenen wissenschaftlichen oder moralischen Leistung und somit die Anerkennung der Lehrer sein [221]).

Weniger durch seine praktische Tätigkeit, als vielmehr durch sein schriftstellerisches Wirken ist er von großer Bedeutung für die fernere Entwicklung des Belohnungsproblems geworden. 1779 veröffentlichte er anonym „Spitzbart eine komitragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert". Etzin [222]) glaubt, daß diese Schrift im Hinblick auf die Verhältnisse im Kloster Bergen entstanden ist. (Abt Resewitz mußte militärische Hilfe erbitten, um sich bei den völlig verwahrlosten Schülern wieder in Respekt zu setzen.) Weite Kreise und auch das Dessauer Philanthropin [223]) bezogen die Satire auf Basedow, Pinloche [224]) auf Bahrdt. Aber nicht auf die gemeinte Person kommt es an, sondern „die Idealenkrämer im Schul- und Erziehungswesen [225])" wollte Schummel geißeln. Das ist Schummel auch gelungen.

Er läßt Spitzbart als Direktor in Arlesheim einen Lehrer belehren, daß er an Stelle des Stockes Kuchenprämien benutzen soll [226]). Die Frage nach dem Geld für den Kuchen kann auch Spitzbart nicht beantworten. Trotz vieler Fehler soll ein Knabe eine Prämie bekommen [227]). Wegen dieses Unrechtes empören sich die Kinder, schlagen dem belohnten Knaben den Kuchen aus der Hand, und bei dem folgenden Tumult verschwindet der Kuchen. Der Lehrer ist machtlos und wendet sich an den Direktor. „Mein Herr Direktor — helfen Sie mir — die gottlosen Buben — haben den ganzen Kuchen aufgefressen — ich hab es ihnen so viel verboten, aber es war alles umsonst — und nun ich sie bei Ihnen verklagen will, haben sie mir beinahe mein ganzes Zeug vom Leibe gerissen [228])!" Die ganze Theorie Spitzbarts zerfällt mit seinen Worten „Schlagen Sie drunter,

---

[218]) Blau, Gesch. d. Ritterakademie zu Liegnitz, S. 42 (zit. Etzin, J. G. Schummels Pädag. S. 66/7).
[219]) Weigand, J. G. Schummel, S. 15.
[220]) vgl. Etzin, J. G. Schummels Pädagogik, S. 74. [221]) S. 73. [222]) S. 83.
[223]) vgl. Pädag. Unterhandlungen, 3. Jg. S. 555—556.
[224]) vgl. Pinloche, Geschichte des Philanthropismus, S. 434.
[225]) vgl. Spitzbart, Vorwort.
[226]) vgl. Spitzbart, S. 324. [227]) vgl. S. 326. [228]) S. 338.

daß die Flecken stieben!" „Statt Prämien sollt ihr künftig Prügel haben . . .[229])"

In einer pädagogischen Versammlung will Spitzbart seine Ansichten verteidigen, aber wird ganz treffend von dem Rektor Herz (den Schummel seine eigenen Ansichten darlegen läßt) widerlegt[230]). „Nach meiner besten Einsicht und Erfahrung kann ich nicht anders, als die Prämien von dem bisher gewöhnlichen Schlage nicht nur als untauglich, sondern selbst als höchst schädlich und verderblich verwerfen. Daß sie ein kleiner Sporn zur Tätigkeit sind, will ich ihnen nicht absprechen: Aber für das bißchen Gute, was sie auf der einen Seite bewirken, zerstören sie auf der andern doppelt soviel! Entweder laufen sie auf einen Kitzel des Gaumens oder auf einen Kitzel der Eigenliebe und des Ehrgeizes hinaus. Jene, als bloß sinnliche Belohnungen schicken sich natürlich auch nur für bloß sinnliche Geschöpfe: So lange also das Kind noch Tier ist, behandle man es als solches, und so wie man einen Hund durch einen vorgehaltenen Knochen oder durch ein Stück Fleisch zu allerhand Künsten anlernt, so mag man meinetwegen ein solches Tierkind mit einem Rosinchen oder Äpfelchen zum Tun oder Lassen antreiben. Aber sowie das Kind anfängt, Menschheit zu zeigen, sowie die Morgendämmerung des Verstandes und der Vernunft bei ihm anbricht, dann weg mit diesen bloß tierischen Motiven! . . . Noch weiter aber greifen die schlimmen Folgen davon um sich, wenn man sich dieselben in öffentliche und zahlreiche Schulen eingeführt vorstellt. Neid und Mißgunst, Zank und Streit werden dadurch allgemein ausgebrütet werden! Unter zehnen, die gekrönt werden, arten gewiß neune in eitle Närrchen aus, die sich ihres Vorzugs überheben und stolz auf ihre nichtgekrönten Schulkameraden herabsehen! Nur bei einigen wird die Tätigkeit stärker werden, bei dem größten Haufen aber wird sie erschlaffen, weil die Lockspeise viel zu hoch hängt, als daß sie sich Hoffnung machen könnten, sie zu erhaschen! Was die Prämien für die schon erwachsenere Jugend anbetrifft, so muß ich gestehen, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Pädagogen neuerer Zeit sich so handgreiflich und augenscheinlich widersprechen können . . . Ich setze mich in die Stelle eines mit Ordensband und Stern behangenen Schulknaben und versinke entweder vor Scham oder berste vor Hochmut! Wer würde es nicht als eine Erzposse belachen, wenn man einen Wettläufer, der seinen Mitbuhlern einen kleinen Vorsprung abgewonnen, eh er noch einmal des Ziels erreicht, mit einem Male anhalten wollte, um öffentlich unter Trompeten- und Paukenschall bekannt-

[229]) Spitzbart, S. 338/9. [230]) vgl. S. 379—382.

zumachen: Der und der ist nun halb am Ziele! Erst vollende er seine Bahn ganz, erst erreiche er das Ziel selbst: Dann ertöne, wenn es denn einmal sein soll, die Trompete! Ich für mein Teil bedarf gottlob bei meinen Schülern keinen solchen stumpfen Sporn, um ihren Fleiß und ihre Tätigkeit anzuregen. Der Reiz der Wissenschaften ist für sie allein schon Sporns genug! . . . So wie ich selbst nach meinem besondern Geschmacke das stille Verdienst bei weitem dem rauschenden vorziehe, so suche ich auch meinen Schülern gleiche Grundsätze einzuflößen. Ich lehre sie, das Gute mehr um sein selbst willen zu tun, als um der zeitlichen Ehre und Vorteile willen, die daraus entspringen. Ich suche sie soviel wie möglich auf den Fall vorzubereiten, daß sie für alle ihre Mühe und Anstrengung vielleicht nicht den verdienten, geschweige den erwarteten Lohn einernten, und auf diese Weise lehre ich sie die Kunst, Prämien, nicht zu verdienen, sondern zu entbehren; eine ungleich größere, denk ich, als die erste!" Sein Beifall und seine Liebe sollen die höchste Prämie für seine Schüler sein. — Schummels Meinung ist: Nicht in der Methode und ihren Spitzfindigkeiten, sondern in der Persönlichkeit des Erziehers ruht der Erfolg aller Erziehung.

An dieser Stelle möchte ich hinweisen auf eine Erzählung, die Philipp Moritz (1757—1793) anonym 1786 erscheinen ließ: „Andreas Hartknopf. Eine Allegorie", die in mancher Hinsicht Schummels „Spitzbart" an die Seite zu stellen ist. Er verspottet darin die Belohnungen der Philanthropine, besonders Meritentafel und Orden. So erzählt er von einem Schuster Hagebuck in Gellenhausen — in dem man die Gestalt Basedows erkennen kann —, der bei Basedow gewesen war und nun ein Philanthropin nach dem Muster des dessauischen errichten wollte. „Bald wurde eine Meritentafel in der Kirche mit dem hohen Turme aufgehängt, und jeder Junge in Gellenhausen, mochte er auch sein, wer er wollte, bekam für jede edle Tat, die er getan hatte, einen goldnen Punkt darauf — und es kamen plötzlich so viel edle Taten zum Vorschein, daß ganz Gellenhausen darüber erstaunte. Wer erst eine gewisse Anzahl solcher goldnen Punkte hatte, der bekam ein Ordensband, und da galt, wie billig, kein Ansehen der Person; mochte der Junge auch barfuß gehen und die Schweine hüten, so bekam er ein Ordensband [231])." Hartknopfs Vetter Knapp drückt die Meinung der Leute im Dorf aus, wenn er in bezug auf gute Taten der Jungen sagt: „. . . alles wohl gut — aber die Jungen wissen nun einmal, was für ein Aufhebens davon gemacht wird, wenn sie so etwas tun, . . . anstatt daß sie nun denken sollten, das müßte schon so sein, das verstände sich schon von selbst, lernen sie etwas ganz Besonderes daraus machen und tun vor ihren Eltern und erwachsenen Leuten groß damit [232])". In bezug auf die Meritentafel, die an Stelle der 10 Gebote hängt, fragt er: „. . . . was kann so ein Junge wohl für Meriten haben [233])?"

Dieselbe Haltung den Philanthropinen und ihren Belohnungen gegenüber nimmt Friedrich Nicolai (1733—1811) in seinem 1794 anonym erschienenen Roman „Geschichte eines dicken Mannes" ein. Von dem dicken Mann, Anselm, der Dorfschullehrer werden wollte, erzählt er, daß er

[231]) Andreas Hartknopf, S. 24/5. [232]) S. 35/6. [233]) S. 36.

alle „Fratzen" anwandte, die er noch aus dem Philanthropin zu Horbock im Sinne hatte. Er wollte die Kinder „durch Ehrbegierde zu bessern Menschen ziehen und brachte in die Schule eine Meritentafel mit gelben Nägeln [234])". In 14 Tagen hatte er die Schule dermaßen in Unordnung gebracht, daß ihn der Prediger von der Schule fortnehmen mußte.

## IV. Mangelnde Bedeutung dieses Problems

### a) in den Schulreformen im Preußen Friedrichs des Großen

Wie gestaltete sich sonst in den Schulen im Preußen Friedrichs des Großen die Belohnungsfrage? Sehen wir die Schulordnungen Friedrichs des Großen daraufhin an, so werden wir nichts von den Belohnungen, wie sie von den Philanthropen gefordert und gegeben wurden, finden. In ihnen mußte es zuerst darauf ankommen, die Strafen, wie sie noch in starkem Maße vor allem in den Landschulen verwandt wurden, einzuschränken. Darüber hinaus ist nur von Belohnungen die Rede, wie sie allgemein schon in dieser Zeit anläßlich des jährlichen Schulexamens in den Schulen des Landes üblich waren. So heißt es im „Reglement für die Deutsch-Reformirten Schulen des Herzogthums Kleve . . .[1])" „An allen Orten soll jährlich ein Examen der Schulkinder in Gegenwart der Schulvorsteher gehalten werden, damit die Lehrer Rechenschaft von ihrer Arbeit und die Kinder von ihrem Fleiße öffentlich abgeben. Auf daß aber diese Feierlichkeit die Absicht, wozu sie bestimmt ist, desto sicherer befördere, werden die Kosten zu eigenen kleinen Belohnungen für die fleißigsten und wohlgeartetsten Schüler billig ausfindig zu machen sein." — Bei der Erziehung des jungen Adels ist die Ruhmesliebe, der Wetteifer anzuregen, während der Ehrgeiz in den Augen Friedrichs des Großen eine Leidenschaft ist, die oft in Übertreibung verfällt und nahe an das Laster grenzt [2]).

Für die Landschulen im Preußen Friedrichs des Großen war Friedrich Eberhard von Rochow (1734—1805) der große Reformator. Er war ein Vertreter des eudämonistischen Standpunktes, so wie er in all seinen „Moralischen Erzählungen" ersichtlich ist: „Tue Gutes, damit es dir jetzt und künftig gut gehe!" „Wenn bei der ersten Unterweisung das eudämonistische System zum Grunde gelegt wird, wo es heißt: Tue das, so wirst du leben — Unterlaß das, es ist dir schädlich — Wie du es treibest, so geht es — Fleiß belohnt sich selbst — Den Geschickten hält man wert — Liebe zur Wahrheit wird dich freimachen von schädlichen Vorurteilen und schimpflichem Aberglauben — und wie die übrigen praktischen Sätze mehr

[234]) Geschichte eines dicken Mannes, S. 76.
[1]) Meyer, Friedrichs d. Gr. Päd. Schriften, S. 182. [2]) vgl. S. 215.

heißen. — Sagen Sie mir, Freund! was schickt sich wohl besser als dieses für den ersten Unterricht des Kindes oder rohen Menschen? Sind nicht die Verheißungen der Eudämonisten wie das Bestreichen des Randes mit Honig, wovon ein alter Dichter sagt? Können Sie diese Art Philosophie entbehren, wenn Sie lehren und erziehen sollen? Können Sie die Kantische so früh gebrauchen? Setzt nicht offenbar diese letztere schon Bildung und geübte Sinne voraus? So sei denn das Kantische System das Rücken in eine höhere Klasse [3])." Das Kantische System ist also seiner Meinung nach noch nicht so früh in der Erziehung zu gebrauchen. Sinnlichkeit ist der Charakter aller Kinder. „Der Satz: ‚Auf daß dir jetzt und künftig wohl sei' wirkt demnach kräftiger auf das Gemüt des Kindes als jeder höhere — ja, wenn man will, edlere Antrieb, dergleichen die Kantische Maxime wie nicht weniger der kategorische Imperativ etwa wäre [4])." Durch Belehrungen will er die Kinder zur Einsicht der guten Folgen des guten Handelns führen. „Es wird ihnen oft gesagt, daß ihr Fleiß und ihre gute Aufführung sich durch den Nutzen, den beides für sie hat, hinlänglich belohne [5])." Belohnungen — auch im weitesten Sinne des Wortes — nehmen daneben nur eine untergeordnete Stellung ein.

Große Bedeutung in der gesamten Erziehung mißt Rochow dem Lehrer und seinem Unterricht bei. Nicht durch Zwangsmittel oder besondere Belohnungen, nicht durch Klagen, Drohungen und Beschimpfungen werden in den Rochowschen Schulen die Kinder zum fleißigen Schulgehen geführt, sondern allein durch die Kunst des Lehrers, der den Kindern den Unterricht angenehm und leicht zu machen weiß [6]). Verstehen die Lehrer ihre Kunst, so ist nach Rochows [7]) Meinung in ihren geschickten Händen alles Belohnung, alles Strafe; „und der einer Schul-Anstalt einmal eingedrückte Gemeingeist bewirkt mehr, als Stock und Ruten vermögen". Bei guten Leistungen belohnt der Lehrer die Kinder nur mit den freundlich ausgesprochenen Worten: „Nun, das ist gut [8])". Rochow hatte das Glück, in der Person des Lehrers Bruns einen Erzieher zu finden, der in dieser Art die Kinder belohnen konnte. Riemann [9]) lobt seine unverdrossene Tätigkeit, seinen nie ruhenden Trieb nach immer größerer Vervollkommnung, seine Sanftmut und Geduld, seine Liebe gegen alle, seine Gewissenhaftigkeit.

[3]) Rochows sämtl. pädag. Schriften, III. Bd. S. 137/8; vgl. S. 162.
[4]) Rochow, a. a. O., III. Bd. S. 161.
[5]) Riemann, Neue Beschreibung, S. 201.
[6]) vgl. Riemann, a. a. O., S. 189. (Auch: Riemann, Beschreibung, S. 290.)
[7]) vgl. Riemann, a. a. O., S. VII (Rochows Vorwort); vgl. Rochows sämtl. päd. Schr., II. Bd. S. 344. [8]) vgl. Rochows sämtl. päd. Schr. II. Bd. S. 25.
[9]) vgl. Riemann, Neue Beschreibung, S. 19; vgl. Riemann, Beschreibung, S. IX; Wilberg, Erinnerungen, S. 25/6.

Aber die Belohnungen werden nicht vollkommen abgelehnt. Kinder sind nicht bloß durch Gewöhnung, frühe Erweckung und sorgfältige Leitung des moralischen Gefühls und Ermahnungen zum Guten zu leiten. Einige äußere Mittel, wie Strafen und Belohnungen, wird man dabei nicht entbehren können [10]). So finden auch besondere Belohnungen — wenn auch in ganz geringem Umfang — ihren Platz, zumal — wie Rochow [11]) besonders betont — der Ehrtrieb, den der Erzieher nur zu lenken hat, in jedem Menschen liegt und alle Menschen, vor allem die Jugend, gerne gelobt werden möchten. Daher werden als Belohnungen der aufmunternde Beifall des Lehrers, ein mäßiges Lob und ein höherer Platz für Fleißige und Aufmerksame gegeben [12]). „Außerordentliche Belohnungen des Wohlverhaltens ereignen sich außerdem sehr selten, und man verbittet es auch bei fremden Zuhörern, ihren Beifall den Kindern öffentlich an den Tag zu legen, oder ihn gar durch Geldgeschenke zu beweisen [13])." Mit dem Lobe ist man sehr vorsichtig, um nicht „Eigendünkel und Vernachlässigung" zu erzeugen. Nicht größere Fähigkeiten, sondern größerer Fleiß wird gelobt. Das geschieht nur mit kurzen Worten und mit freundlichem Gesicht, wodurch mehr als durch weitläuftiges Lob ausgerichtet wird. Die Rangordnung gibt auch eine Belohnung. „. . . Fähigkeit, Aufmerksamkeit und gutes Betragen zusammengenommen geben den Vorrang, und die beiden letzten Stücke bestimmen ihn noch mehr als das erste . . ."[14])." Es kam häufiger vor, daß ein fähiges Kind viele unfähigere über sich hatte, wenn es durch wiederholte Unachtsamkeit oder Unordnung seinen höheren Platz verloren hatte. Es gelangte auch nur schwer wieder dahin, weil Belohnungen und Strafen nicht zu oft auftraten und miteinander abwechselten, damit sie wichtig blieben [15]). Als besondere Belohnung, die stark an philanthropische Ehrbelohnungen erinnert, erscheint bei Rochow die „grüne Bank". Auf eine Frage Felbigers: „Wie Prämien aufs nützlichste möchten zu verteilen sein? [16])" antwortet Rochow — ohne sonst etwas von Prämien zu erwähnen —: „In der räumlichen und hellen Schulstube gibt es eine erhöhte grüne Bank für die, so sich besonders durch Fleiß unterscheiden [17])." Felbiger [18]) möchte nicht nur Fleiß damit belohnen und schlägt für Kinder verschiedenen Alters und aus verschiedenen Klassen mehrere Bänke vor. Bei Riemann wird aber diese Bank mit

[10]) vgl. Riemann, a. a. O., S. 195.
[11]) vgl. Rochows sämtl. päd. Schr., II. Bd. S. 236.
[12]) vgl. Riemann, Neue Beschreibung, S. 201. [13]) S. 201/2; vgl. Riemann, Beschreibung, S. 304.
[14]) Riemann, Neue Beschreibung, S. 184. [15]) vgl. S. 185.
[16]) vgl. Rochows sämtl. päd. Schriften, IV. Bd. S. 20. [17]) vgl. S. 23. [18]) vgl. S. 27.

keinem Worte erwähnt; sie scheint also in der Praxis nur geringe Bedeutung gehabt zu haben oder nicht mehr benutzt worden zu sein.

Riemann [19]) faßt die Grundsätze, die für die Austeilung der Belohnungen in den Rochowschen Schulen galten, in folgenden Regeln zusammen: 1. Zu häufige Belohnung verliert ihren Wert. 2. Möglichst auch bei Kindern soll das Gute nicht durch Lohn oder Strafe, sondern durch bessere Bewegungsgründe hervorgebracht werden. 3. Die Belohnungen müssen so wenig wie möglich willkürlich erscheinen, also nicht ungerecht und soviel wie möglich den natürlichen Folgen gleich sein. 4. Sie müssen sich nach der verschiedenen Gemütsbeschaffenheit der Kinder richten. 5. Sie müssen nicht leidenschaftlich vollzogen werden. — Die Auffassung Riemanns, die sich in diesen Regeln ausdrückt, entspricht durchaus der Praxis in den Rochowschen Schulen mit ihrer starken Einschränkung der Belohnungen.

Wie sah es mit den Belohnungen in den höheren Schulen [20]) aus? Es waren nur wenige, die „eine gewisse Ansteckung durch den philanthropischen Geist erfuhren, besonders das Friedrichswerdersche Gymnasium in Berlin, wo Fr. Gedike (1754 bis 1803), der in seiner Jugend ein begeisterter Anhänger Basedows gewesen war, als Rektor waltete [21])". Gedike hatte die Technik der disziplinarisch-pädagogischen Kunstmittel zur Virtuosität ausgebildet und erschien darin dem Minister Zedlitz vorbildlich [22]). Er hatte Versetzungsprüfungen und Klassentagebücher eingeführt, das Censurwesen weiterentwickelt und erteilte Zeugnisse in verschiedenen Graden. Über den Gebrauch von Strafen und Belohnungen soll seiner Meinung nach nicht die Erfahrung, sondern Psychologie und philosophische Zergliederung der allgemeinen Triebfedern, die der Pädagoge gebrauchen kann und muß, entscheiden [23]). „Hoffnung und Furcht sind die stärksten oder vielmehr die einzigen Triebfedern des Menschen [24])." Auch die Pädagogik kann keine andern Triebfedern verwenden, und zwar muß sie die Hoffnung ihrer Natur nach mehr als treibendes, die Furcht hingegen mehr als zurückhaltendes Prinzip wirken lassen. „Der Mensch ist in den ersten Jahren seines Lebens noch ganz sinnlich [25])." Deshalb muß er durch sinnliche Hoffnung und Furcht gelenkt werden, und zwar mehr noch durch Furcht, weil der Mensch in diesem Alter noch mehr zurückgehalten als angetrieben

[19]) vgl. Riemann, Beschreibung, S. 297.
[20]) vgl. dazu unter Resewitz, Rötger.
[21]) Barth, Die Gesch. d. Erziehung, S. 407.
[22]) vgl. Rethwisch, Der Staatsmin. Frh. v. Zedlitz, S. 136.
[23]) vgl. Gedike, Ges. Schulschriften, I. Bd. S. 57. [24]) S. 40. [25]) S. 62.

werden kann und muß. Bei weiterer Entwicklung des Verstandes wird bloß sinnliche Hoffnung und Furcht immer schädlicher. Doch soll man immer lieber sinnliche Furcht als sinnliche Hoffnung erregen; denn in der Welt stößt man auch nicht auf Naschwerk und flimmernden Putz. Mit zunehmendem Alter müssen Hoffnung und Furcht immer mehr entsinnlicht werden. An ihre Stelle müssen geistige Triebfeder treten. Lob und Tadel sollen deshalb vornehmlich gebraucht werden. „Bei dem Jüngling, der schon zu einem gewissen Grade von Aufklärung und Überlegungsfähigkeit gekommen, müssen alle bloß sinnlichen Eindrücke von seiten des Erziehers schlechterdings aufhören [26])." Sonst würde der Jüngling zum kriechenden Weichling. „Der Erzieher, der bei dem Jüngling die sinnliche Hoffnung nicht mit allem Fleiß zu löschen sucht, sondern sie noch mehr entflammt, ja sie wohl gar zum Zurückhalten gebraucht, ist ein wahrer moralischer Mordbrenner [27])." Mit zunehmendem Alter und wachsender Aufklärung müssen die willkürlichen Belohnungen immer weniger werden [28]); denn dann kann der Zusammenhang zwischen den natürlichen Belohnungen und den Handlungen eingesehen werden [29]). Der Erzieher soll seinen Zögling recht oft auf die natürliche Freude und Selbstzufriedenheit aufmerksam machen, die eine unausbleibliche Folge jeder guten Handlung und jedes gut angewandten Tages ist. Die Äußerung der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit von seiten des Lehrers ist natürliche Belohnung und Strafe, wenn sich auch Willkürliches wegen des stärkeren Eindrucks einmischt [30]). — „Selbst die auf vielen Schulen gewöhnliche Austeilung gewisser Prämien an Büchern kann eine schädliche Wirkung haben, wenn man den Zögling nicht belehrt, daß das erhaltene unbequem so genannte Prämium schlechterdings keine eigentliche Belohnung seines Fleißes, sondern ein äußeres fortdauerndes Zeichen der Zufriedenheit seiner Lehrer ist und sein soll. In jeder Rücksicht indessen ist ein solches Aufmunterungsmittel unendlich zweckmäßiger und wirksamer, als jene auf einigen neueren Erziehungsanstalten gebräuchlichen Tändeleien mit goldenen Punkten, Ordensbändern und andern äußerlichen Abzeichen. Bei dem ersten kindischen Alter können dergleichen Mittel wirksam sein; bei dem Jüngling, der sehr leicht dahin kommt, dergleichen Dinge als spielende mit seinem Alter kontrastierende Aufmunterungsmittel zu betrachten, gewiß nicht [31])." Besser ist es, wenn man denen, die sich durch gute Aufführung und Fleiß hervortun, gewisse auszeichnende Freiheiten und Ausnahmen erteilt, doch ohne zu starke Zurücksetzung der anderen Zöglinge. Ein weiser Lehrer wird mit der Furcht, diese Vorzüge zu

[26]) Gedike, a. a. O., S. 63. [27]) [28]) S. 64 [29]) vgl. S. 56. [30]) vgl. S. 65. [31]) S. 65/6.

verlieren, seine Zöglinge sicherer zurückhalten als durch Stock und Ohrfeigen [32]).

Das Hauptmittel zur Beförderung guter Sitten und zur Verhütung auffallender Unregelmäßigkeiten aller Art war bei Gedike die Censur, die zuerst monatlich [33]), später alle sechs Wochen [34]) stattfand, und von denen die vierteljährliche und halbjährliche besondere Bedeutung hatten. Das Verfahren dabei beschreibt er selbst [35]): Ich rufe „jeden nach der Reihe namentlich auf und lese einem jeden die von mir selbst in ein eignes Buch eingetragne schriftliche Beurteilung seines Verhaltens und Fleißes in dem verfloßnen Monate vor". Die Schüler der drei untern Klassen bekamen alle Vierteljahre ein Zeugnis. Es gab viererlei Zeugnisse in der Größe eines Kartenblatts. Auf dem ersten Zeugnis stand bloß: Zeugnis vorzüglicher Zufriedenheit aller Lehrer. (Hinzugeschrieben wurde bei diesem und den andern Zeugnissen entweder: mit Aufführung und Fleiß — oder nach Verschiedenheit des Lehrlings bloß: mit dem Fleiß des Tertianer [Quartaner, Quintaner] N. N.). Das zweite Zeugnis lautete bloß: Zeugnis der Zufriedenheit der Lehrer usw. Das dritte: Zeugnis der Mittelmäßigkeit usw. Das vierte endlich: Zeugnis der Unzufriedenheit mit usw. [36]). Später wurden 6 Schemata gebraucht. „Zur Verstärkung des Eindrucks bei der noch zu sehr am Sinnlichen hängenden kleinern Jugend unterscheiden sich diese 6 Schemata auch durch die Farbe des Papiers. Die erste Nummer des Zeugnisses ist rot, die zweite blau, die dritte grün usw. [37])." Die Gymnasiasten der ersten und zweiten Klasse bekamen alle halbe Jahre ein meist ziemlich ausführliches Zeugnis [38]).

In einer Konferenz wurde vierteljährlich die Rangordnung verabredet, in den drei untern Klassen wurde dagegen schon monatlich die Rangordnung geändert [39]), denn „je kindischer und sinnlicher der Zögling noch ist, in desto näherer Zukunft muß der Gegenstand der von dem Erzieher in ihm erregten Hoffnungen und Besorgnisse vor ihm schweben [40])". Von dieser durch alle Lektionen geltenden Rangordnung verspricht sich Gedike eine weit größere und dauerndere Wirkung als von dem in andern Schulen üblichen Zertieren in einzelnen Lektionen, wobei der höhere Platz sehr oft durch ein bloßes Ohngefähr dem Unwürdigen zufällt [41]).

Um die Schüler stärker zu dauerndem Fleiß anregen zu können, waren alle 6 Klassen in 2 Abteilungen geteilt. Die 1. Klasse bestand aus Selekta und Prima, die 2. aus Groß- und

[32]) vgl. Gedike, a. a. O., S. 67. [33]) vgl. S. 97. [34]) vgl. S. 348. [35]) vgl. S. 98.
[36]) Gedike, a. a. O., S. 102/3. [37]) II. Bd. S. 21. [38]) vgl. I. Bd S. 460.
[39]) vgl. Gedike, a. a. O., I. Bd. S. 461; II. Bd. S. 20. [40]) I. Bd. S. 69.
[41]) vgl. Gedike, a. a. O., II. Bd. S. 27.

Kleinsekunda, die 3. aus Groß- und Kleintertia usw. Dadurch wurde nicht nur ein wirksames Aufmunterungs- und Belohnungsmittel, sondern durch Zurücksetzung aus der höhern Klasse eine wirksame Strafe geschaffen [42]). Die Versetzung aus der 2. in die 1. Abteilung konnte auch während des Halbjahres geschehen, Versetzung aus einer Hauptklasse in die andere aber nur zu Ostern oder Michaelis [43]).

Beim großen öffentlichen Examen (einmal jährlich um Ostern) fand eine öffentliche Beurteilung der abgehenden Lehrlinge statt, die auch in der Einladungsschrift zu dem Examen schriftlich gegeben wurde. Als Beispiel sei hier die Charakterisierung eines Ostern 1780 zur Universität abgehenden Gymnasiasten angeführt [44]): „Karl Friedrich Ernst Ransleben aus Berlin, ein Jüngling von guten Fähigkeiten und von einem biegsamen, den Eindrücken des Guten und Edlen offnen Herzen. Er hat immer viel Lernbegierde und einen anhaltenden, regelmäßigen Fleiß bewiesen, so daß er nunmehr in einem Alter von siebenzehn Jahren mit guter Vorbereitung zu den akademischen Studien schreitet. Je seltner es ist, daß ein junger Mensch, der sich der Rechtsgelehrsamkeit widmet, das Studium der griechischen Literatur als etwas für ihn Wichtiges und Nützliches ansieht; desto mehr muß ich diesen hoffnungsvollen Jüngling wegen seines auf die griechische Sprache verwandten Fleißes und seiner darin erlangten Kenntnisse öffentlich rühmen."

Am Schlusse des öffentlichen Examens wurden auch Prämien verteilt. In der Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung 1780 wünschte sich Gedike Gönner, die ihn in den Stand setzten, daß er auch, wie es in anderen Anstalten geschah, Prämien an Büchern verteilen könnte [45]). Später erhielt er einen Fonds, „aus welchem künftig hundert Taler jährlich an unser Gymnasium zu Prämien für die vorzüglichsten Gymnasiasten bezahlt werden sollten [46])". Für die untern Klassen bestanden noch besondere Einrichtungen; z. B. wurde den vorzüglichsten und regelmäßigsten Schülern eine Art von Unteraufsicht übertragen; in einem besondern Tagebuch wurden die vorzüglich aufmerksamen und fleißigen Schüler vermerkt [47]).

Eine Reihe von Regeln über das Belohnen [48]) zeigt, wie sich Gedike bemühte, dieses System nicht erstarren zu lassen, wie es ergänzt werden sollte durch die aus der natürlichen Haltung des Lehrers fließenden Äußerungen, und wie vor allem das Belohnen die Individualität beachten sollte. Auch empfiehlt

[42]) vgl. Gedike, a. a. O., II. Bd. S. 17. [43]) vgl. S. 17/8. [44]) I. Bd. S. 38
[45]) Gedike, a. a. O., vgl. I. Bd. S. 39; vgl. S. 217.
[46]) Gedike, a. a. O., I. Bd. S. 421; vgl. II. Bd. S. 29. [47]) vgl. II. Bd. S. 31.
[48]) vgl. Gedike, a. a. O., I. Bd. S. 69 ff.

Gedike neben der Pflege und Verwertung des Ehrgefühls die Entwicklung und Wahrung eines „Esprit de Corps [49])" unter den Schülern, der sicher die Wirkung der Belohnungen verstärkt.

Andere Schulmänner jener Zeit bringen demgegenüber nichts Neues. Meierotto (1742—1800), der Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, war Belohnungen gegenüber weit zurückhaltender, und zwar erklärt sich dies aus den besondern Verhältnissen, die er bei Antritt seines Amtes vorfand. Im Joachimsthalschen Gymnasium herrschte „ein sehr roher und wilder Renommistenton. Die Neuankommenden auf das gröbste zu mißhandeln, die Inspektoren zu verhöhnen und öffentlich zu beschimpfen, ja selbst manche Lehrer in den Klassen und im Speisesaale auszuzischen und auszutrommeln, Karzer- und Arreststrafe für eine Ehre zu halten, war so ziemlich in der Regel [50])". Die Schüler „taten häufig in Ansehung ihrer Kleidung gerade das Gegenteil von dem, was er (Meierotto) wünschte; ja sie warfen sogar einst, als er über den Hof ging, ihm Stücken Holz nach [51])". Hier waren scharfe Zucht, Ausscheidung der Schlechtesten und harte Strafen das zunächst Notwendige. Danach bemühte er sich, der Jugend Ehrgefühl einzuflößen. „Fleißigen und wohlgesitteten Schülern wurden Wohnzimmer nach der Straße zu angewiesen, und sie erhielten die Erlaubnis, sich ihre Stubenburschen selbst zu wählen, waren auch beim Ausgehen weniger Einschränkung unterworfen. Solche, welche sich ausgezeichnet gut betrugen und ihren Mitschülern als Muster aufgestellt werden konnten, wurden von der speziellen Aufsicht der Inspektoren befreit [52])." Auch richtete Meierotto eine Konversationsstube ein, zu der nur die Vernünftigern aus den höhern Klassen Zutritt hatten. „Die Triebe der Ambition, der Nacheiferung und eines öffentlichen Lobes" wollte er immer stärker benutzen [53]). Die Erteilung von Prämien hielt er auch für zweckmäßig. Mit öffentlichem Lobe war er sparsam und behutsam. Einzelne Proben des Fleißes und der Geschicklichkeit wurden nicht gelobt. In einfachen Zufriedenheitsbezeugungen war er freigebiger. Aber auch die besten Schüler konnten nicht auf förmliche Lobsprüche oder ehrenvolle Auszeichnungen rechnen, so daß sie diese nie zum Ziele ihres Handelns hätten machen können. Der erkannte Wert des Studiums sollte für den größeren Schüler das einzige Motiv sein; deshalb wurde in den oberen Klassen das Zertieren nicht angewandt, während es in den unteren Klassen für notwendig gehalten wurde [54]).

[49]) vgl. Gedike, a. a. O., II. Bd. S. 37.
[50]) Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung, S. 155. [51]) S. 172.
[52]) Brunn, a. a. O., S. 174. [53]) vgl. S. 190. [54]) vgl. S. 459.

Bei Büsching (1724—1793), dem Direktor des Vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasiums, überdecken pietistische Gedanken zum Teil die philanthropischen. Der Pietismus verlangte eine Durchdringung des ganzen Lebens mit religiösem Geist und eine Beeinflussung des gesamten Handelns in dieser Richtung. Die pietistische Erziehung wollte nach August Hermann Franckes Worten wahre Gottseligkeit und wahre christliche Klugheit erzielen. Das rein Naturhafte galt als das Sündige, das durch die Bekehrung überwunden werden sollte, d. h. der natürliche Eigenwille sollte gebrochen werden. Eine strenge, auf autoritative Gewalt beruhende Zucht wurde gefordert, oder wie Büsching sagt: „Die Zucht muß zunächst und vornehmlich auf Ausrottung des Eigensinnes der Untergebenen gerichtet sein . . .[55])." Wie Francke fordert, daß die Kinder nicht durch Belohnungen, sondern durch Hinweis auf die Verheißungen Gottes für gottseliges Leben zum Gehorsam gebracht werden, so verlangt auch Büsching, daß die Kinder „mehr durch Bewegungsgründe, die von Gott und ihrer Glückseligkeit hergenommen sind, durch anhaltende Vermahnungen und Warnungen, ernsthafte Worte und Gebärden und Entziehung gewisser Dinge, die ihnen angenehm sind, als durch die Rute[56])" gebessert werden sollen. Darüber hinaus soll der Informator das Lernen so angenehm machen, daß die Schüler den Unterricht für eine Wohltat und Belustigung ansehen. Weiter empfiehlt er Lob und Tadel zur rechten Zeit mit gehöriger Einschränkung und Mäßigung und Belohnungen des vorzüglichen Fleißes, ohne sie im einzelnen zu nennen. — In der von ihm geleiteten Anstalt gab es zum Beschluß der nachmittägigen Prüfung Prämien an Büchern und barem Gelde[57]). Er war auch der erste Schulvorsteher in Berlin, der den Programmen in jedem Jahr Beurteilungen der abgegangenen Gymnasiasten anhing[58]). Diesen Beurteilungen sah man „immer das liebreiche väterliche Herz an, aus dem sie flossen[59])".

Gotthilf Samuel Steinbart (1738—1809), der Direktor der Erziehungsanstalten zu Züllichau, steht den Belohnungen mehr positiv gegenüber. Eins der Hauptwerke der Erziehung für ihn ist „die Erweckung und Verfeinerung des Gefühls der Ehrliebe und die gehörige Richtung dieses edelsten und gemeinnützigsten der geselligen Triebe auf das, was wahrhaftig ehrwürdig macht und die Hochachtung aller verständigen und

---

[55]) Büsching, Unterricht, S. 59. [56]) S. 60/1.
[57]) vgl. Gedike, Erinnerungen an Büschings Verd., S. 106.
[58]) vgl. Gedike, a. a. O., S. 46. [59]) vgl. S 47.

guten Menschen erwirbt [60])". Sein wirksamstes Hilfsmittel ist ihm die Klassifizierung aller jungen Leute in 5 Rangordnungen nach ihrem wahren sittlichen Wert. Die Einordnung in die verschiedenen Sittenklassen richtet sich aber nicht nur nach der sittlichen Aufführung, sondern auch nach Fleiß und Kenntnissen [61]). „In jeder einzelnen Ordnung sind wiederum die einzelnen Glieder nach dem Grade ihres sittlichen Wertes untereinander placiert, und alle halbe Jahre wird diese Rangordnung revidiert und nach der bewiesenen Aufführung abgeändert, auch das Verzeichnis davon öffentlich bei den Schulprüfungen und Redeübungen den versammelten Fremden zur Durchsicht vorgelegt und in der Kirche und bei andern öffentlichen Gelegenheiten einem jeden hiernach seine Stelle zwischen seinen Mitschülern angewiesen [62])." Sonst will er die Ehrliebe der jungen Leute äußerst schonen [63]). Auch Steinbart hat die Beurteilung der abgegangenen Gymnasiasten den Programmen angehängt, und zwar schon mehrere Jahre früher als Büsching [64]).

In mancher Beziehung an Basedow erinnern die Belohnungen, die Christian Gottfried S c h ü t z (1747—1832) in seiner Erziehungsanstalt in Halle einführte. Beim Spiel, z. B. im Rechnen, gab es Prämien in Gestalt von Pfennigen und Ehrenbelohnungen [65]). Aber in höheren Klassen fehlte dies. In Erdkunde wurde um die Wette gezeigt. Ähnliche Wetten wurden in Arithmetik und Geometrie angestellt. „Wer in einem Monate die meisten Marken in diesem Spiele gewinnt, hat dafür die Ehre, daß er in dem künftigen Monate den Auftrag erhält, die Rechnung seiner Mitschüler über das Extrageld durchzusehen, Erinnerungen dabei zu machen, sein Vidi zu unterschreiben und sie dann an den Vorgesetzten zu übergeben . . .[66])." In den höheren Klassen wurden die Wetten und die dabei ausgesetzten Prämien immer ernsthafter und wichtiger [67]). Auch die Rangordnung wurde durchgeführt. Wer sich am besten betrug, wurde am Sonntag unter den Verständigsten obenan gesetzt, ohne Rücksicht auf die Kenntnisse. „Aber ein sehr übel verstandnes Mittel zur Beförderung praktischer Tugend und Religion wäre es, wenn man, wie wohl bisweilen auf einer oder der andern Schule geschehen ist, Scholaren, die ihrer Geschicklichkeit wegen verdienten, in eine höhere Klasse zu rücken, bloß deswegen nich translokieren wollte, weil sie sich noch nicht so gut, als man fordern konnte, betragen hatten [68])." Belohnungen wurden nicht nur gegeben und protokolliert,

[60]) Steinbart, Nachricht, S. 20. [61]) vgl. S. 22. [62]) S. 23. [63]) vgl. S. 24.
[64]) vgl. Gedike, Erinnerung an Büschings Verd., S. 46.
[65]) vgl. Schütz, Nachricht, S. 17. [66]) S. 27. [67]) vgl. S. 27. [68]) S. 29.

sondern auch ihre Wirkungsweise wurde beobachtet und aufgeschrieben, und die Konferenz aller Lehrer beriet darüber. Als Grundsatz für die Belohnungen galt auch das Bestehen eines natürlichen Zusammenhangs [69]).

Zur gleichen Zeit machten sich die Bestrebungen der Humanisten in den höheren Schulen bemerkbar. Doch finden wir bei ihnen nur wenig zu unserm Problem. Ihnen kam es auf die Reform des altsprachlichen Unterrichts an, und nur gelegentlich nahmen sie auch Stellung zu Fragen der Erziehung. Ich beschränke mich hier auf Friedrich August W o l f (1759—1824). In „Consilia Scholastica [70])" stimmt er Heynes neuer Schulverfassung und Schulordnung für die Stadtschule zu Göttingen zu, in der es heißt: „Die alte Abteilung nach lateinischen Klassen ist ganz aufgehoben; es gibt keine Primaner, Sekundaner, Tertianer usf. mehr; ein jeder wird nach seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen in ganz verschiedene Sektionen und Abteilungen gesetzt: er kann in der einen Lektion in der ersten, in der andern in der untersten sitzen; aller Vorzug des einen vor dem andern hängt bloß vom Fleiß und vom guten sittlichen Betragen ab [71])." Es gab also nur Fachklassen (Wolf nennt sie „Objektklassen"), nicht Generalklassen. Eine Selecta hält er aber für notwendig, d. i. eine Klasse, in der die Schüler vereinigt sind, die vor den übrigen der Klasse zu weit vorgerückt sind und lässig werden müssen. Die Selectaner sollen in Unterklassen mitunterrichten, auch Aufsicht über Tertianer in etlichen Stunden führen. Zur Belohnung sollen solche Jünglinge besondere Stipendien und Zeugnisse erhalten, in denen auf ihre ausgezeichneten Schulkenntnisse, Lehrgaben und Sitten hingewiesen wird. Unter disziplinarischen Mitteln nennt Wolf: Bücherprämien, einmal ausgesprochene Billigung der Bücherprämien, allgemeines Censurbuch oder großes Schulregister, Erteilung der Schulzeugnisse. Den ganzen „Censurenplack" hält er für verbesserungsbedürftig. Er hat sich auch darin versucht, doch liegen diese Dinge in einer Zeit, die hier nicht mehr zur Behandlung steht.

### b) in der Neuordnung des Schulwesens in katholischen Ländern

Alle bisher geschilderten Versuche zur Lösung des Belohnungsproblems gingen von protestantischen Schulmännern aus. Im weiteren sei noch auf die Stellung katholischer Schulleute

[69]) vgl. Schütz, a. a. O., S. 30.
[70]) vgl. Wolf, Consilia Scholastica, S. 162.
[71]) Arnoldt, Fr. Aug. Wolf, II. Bd. S. 56.

zu den Belohnungen eingegangen. Wohl der bedeutendste von ihnen war der Abt Johann Ignaz von Felbiger (1724—1788). Seine Hauptbedeutung [72]) lag darin, daß er den Massenunterricht, das Katechisieren in den allgemeinen Schulen und das Täbellarisieren schuf, den Industrialunterricht aus der Menge der pädagogischen Neuerungen der Zeit nahm, die Lehrerbildungsfrage ordnete, wie er sie für die österreichischen Verhältnisse passend hielt, und von demselben Gesichtspunkte aus die Arten der Schulen gestaltete. Alle einzeln auch von andern diskutierten Fragen verband er mit seinen eigenen Ideen, so daß sie zweckentsprechend für einen großen Staat wurden.

Bei allen seinen Äußerungen über Schulzucht, seien es Vorlesungen, Verordnungen usw., mußte ihm zuerst daran gelegen sein, die Schulstrafen einzuschränken [73]). Doch „der Schulmann wird sich gegenwärtig halten, daß Menschen aller Art, selbst die zarteste Jugend, lieber der Freundlichkeit und der Vernunft als dem Zwange folgen; er wird daher vor allem beflissen sein, durch Vorstellung der Billigkeit und des Nutzens seiner Befehle Gehorsam zu erhalten [74])". Dieses rationalistische Element zeigt sich z. B. in seinem Hauptwerk „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute": „Da es immer im Dorfe oder auch in manchen Stadtschulen Schüler gibt, die zum Schreiben nicht Lust haben, so wird es sehr gut sein, Kindern vorzustellen, daß Leute, die schreiben können, stets besser fortkommen, und daß mancher alte Soldat deshalb unversorgt bleibt, weil er diese Kunst nicht gelernt hat [75])."

Belohnungen finden als Mittel der Erziehung bei ihm ihren Platz auf Grund seiner Meinung, daß „das Angenehme eine viel stärkere Triebfeder zu guten Handlungen als die Strenge ist [76])". Schon durch die Frage an Rochow in seinem Brief vom 10. 11. 1772 „Wie Prämien aufs nützlichste möchten zu verteilen sein [77])?" zeigt er sein Interesse für diese Frage. Er läßt die „grüne Bank" Rochows gelten, wenn er auch für diese Auszeichnung nicht nur Fleiß als einzigen Grund, sondern Frömmigkeit, Arbeitsamkeit in häuslichen Geschäften, Fleiß in der Schule, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Artigkeit in der Aufführung, Reinlichkeit in der Kleidung, Höflichkeit gegen alle Leute, friedsames Betragen gegen die Mitschüler als Gründe gewertet wissen will. Aus praktischen Erwägungen schlägt er an Stelle der einen Bank mehrere vor [78]).

[72]) vgl. Weiß, Beiträge zur Geschichte, S. 192. [73]) vgl. S. 32; Felbiger, Kleine Schulschriften, S. 13, 141 u. a.
[74]) Allg. Schulordnung, § 46, zit. v. Helfert, S. 359.
[75]) Zit. Volkmer, J. I. v. Felbiger, S. 48.
[76]) Felbiger, Methodenbuch, S. 132.
[77]) vgl. Rochows sämtl. pädag. Schriften, IV. Bd. S. 20. [78]) vgl. S. 27.

In seinem „Methodenbuch" befaßt sich ein besonderes Kapitel, das VII. Hauptstück, mit den Prämien oder Belohnungen [79]). „Die Belohnungen sollen, wo nicht häufiger, doch auch nicht sparsamer als die Bestrafungen gebraucht werden [80])." Sie bestehen nicht immer in Geschenken. „Alles, was den Hang zum Vergnügen und die Ehrliebe eines Kindes befriedigt, kann für dasselbe anlockend sein und oft in gleichgültigen und geringen Dingen bestehen [81])." Folgende Grade der Belohnungen schlägt er vor: „Bezeigtes Wohlgefallen von seiten des Lehrers, Ermunterungen, gemäßigtes Lob, das Anrühmen bei den Schulvorgesetzten, besondere Ehrenplätze [82])". Verdiente Schüler können öffentlich gepriesen, als Muster der Nachahmung vorgestellt und ihre Namen in besonders dazu gewidmete Bücher eingetragen werden. Diese Belohnungen folgen auf einzelne, aber wiederholt gute Handlungen. Auf eine lang anhaltende gute Aufführung müssen öffentliche Belohnungen folgen [83]), die mit der Bekanntmachung der Namen der Schüler am Ende des Schulkursus und dem Rühmen der Schüler zu begleiten sind. Diese Prämien sollen mit den Vorzügen und Tugenden, wofür sie bestimmt sind, im Zusammenhang stehen. „Dem Fleißigsten kann ein brauchbares Buch, eine Landkarte, eine Sammlung von gestochenen Vorschriften, ein physikalisches Instrument, dem Gesittetsten ein Ehrenzeichen, dem Frömmsten ein geistliches Buch mit Gebeten, Liedern, Betrachtungen, ein Kruzifix oder sonst ein erbauliches Bild gegeben werden [84])." Weiter sollen die Prämien bestimmt und gewiß sein. Ihr innerer Wert soll nicht groß sein; denn sonst werden die Unkosten zu groß. Auch können dann häufiger Prämien gegeben werden. Man gebe sie aber nicht zu häufig, um sie kostbar und erstrebenswert zu machen. Den Nutzen dieser Prämien sieht Felbiger darin, daß der gute Schüler dadurch belohnt, der mittelmäßige aufgemuntert und der schlechte beschämt wird. Doch muß ihre Absicht immer sein, nicht nur einzelne Handlungen, sondern lang anhaltende gute Aufführung zu belohnen [85]). Felbiger verteidigt die Prämien mit den Worten [86]): „Wenn Gott selbst durch viele, durch wiederholte Verheißungen für dieses und das zukünftige Leben den Menschen zur Tugend und zur Erfüllung seines Willens aneifern will, warum sollte nicht auch der Mensch durch Hoffnung gewisser Vorteile und Vorzüge den nämlichen Endzweck auf die nämliche Art zu erhalten suchen?" Im einzelnen führt Felbiger [87]) aus, welche Schüler als die fleißigsten, gesittetsten und frömmsten anzusehen sind. Auf-

[79]) vgl. Allg. Schulordnung, zit. v. Helfert, S. 361 ff.
[80]) [81]) Felbiger, Methodenbuch, S. 132. [82]) [83]) [84]) S. 133. [85]) vgl. S. 134, 137.
[86]) Felbiger, a. a. O., S. 135/6. [87]) vgl. S. 136/7.

fallend sind folgende Sätze, deren Notwendigkeit sich wohl aus der Praxis ergeben hatte: „Wenn ein Schüler von besonders hervorstechendem Talente ohne alle Bemühung den Forderungen des Lehrers ebenso als der äußerst bemühte mittelmäßige Kopf Genüge leistet, so verdient er ebenso wie dieser eine ermunternde Prämie; denn dem Staate ist daran gelegen, geschickte Bürger zu bekommen; von großen Geistern aber kann er das Vorzüglichste erwarten, weswegen sie denn nicht ohne belohnende Ermunterung gelassen werden dürfen. Wenn ältere Schüler von jüngeren übertroffen werden, so verdienen die letzteren nur alsdann einen Vorzug, wenn sie an Gaben oder sonstigem häuslichen Vorschub zum Lernen nichts zum voraus haben [88])."

Um die Wirkung der Prämien zu erhöhen, sollen diese am Ende der öffentlichen Prüfung, bei der der Zusammenfluß von Fremden nicht gering ist, ausgeteilt werden, und zwar durch eine Person von Ansehen. Wenn auch durch die Anrede des Direktors die Tugend für sich selbst als der größte Lohn hingestellt wird und die Belohnungen als Zeichen des allgemeinen Wohlgefallens zur ferneren Ermunterung und nicht zum Stolze gegeben werden sollen, so steht dazu im Widerspruch das Verfahren bei der Austeilung der Prämien, das stark an die Art der Jesuiten und Philanthropen erinnert. Die Belohnungswürdigen werden aus einem Buche aufgerufen, an einen besondern Ort gestellt; die bestimmte Prämie wird überreicht und dabei der Beweggrund angeführt. „Nach vollendeter Austeilung kann ein anderer Lehrer ihnen öffentlich Glück wünschen, sie vor dem Stolze warnen, die Mittelmäßigen aber, die kein Geschenk erhalten haben, mit Trost und Hoffnung aufmuntern [89])." Alles wird aufgeschrieben; so werden die Namen verewigt und weiter wird verhindert, daß jemand wegen derselben Sache zweimal eine Prämie erhält. Auch können die Namen der Belohnten gedruckt und den Anwesenden ausgeteilt werden [90]). Dies alles sind Maßnahmen, die auf jesuitischen Einfluß zurückzuführen sind.

Viel stärker als bei Felbiger tritt bei Bernard Overberg (1754—1826) die religiöse Begründung der Belohnungen hervor. In seinem Werk „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht", das 1793 zum erstenmal gedruckt wurde, faßt er das zusammen, was schon 10 Jahre lang in der münsterischen Normalschule durchgeführt wurde. In dem Kapitel von der Schulzucht stellt er als Regel auf: „Gehet mit dem Belohnen und

[88]) Felbiger, a. a. O., S. 136. [89]) S. 139. [90]) vgl. S. 140.

Strafen zweckmäßig um [91])!" Die Befolgung dieser Regel hält er für so wichtig, daß er darüber eine besondere Abhandlung geschrieben hat [92]).

Der allgemeine Zweck der Belohnungen ist die Beförderung der wahren Glückseligkeit, ihr besonderer Zweck, „den Willen der Kinder zur Haltung der Gebote Gottes geneigt und der Übertretung derselben abgeneigt zu machen [93])". Gott gibt uns Muster von natürlichen und positiven Belohnungen. Die natürlichen Belohnungen haben in 3 Fällen keine rechte Wirkung: 1. Die Menschen erkennen aus Mangel an Aufmerksamkeit die Folgen nicht als solche. 2. Die Erkenntnis der natürlichen Folgen wirkt nicht gehörig. 3. Sie führen nicht zur Besserung, weil die Menschen hoffen, durch Verstellung und Heuchelei sich die natürlichen Folgen zuzuziehen [94]). Gott gebraucht positive (d. s. willkürliche) Belohnungen besonders in 2 Fällen, nämlich 1. dort, wo natürliche Folgen nicht hinreichend sind, 2. damit die Folgen gewisser Handlungen nicht unbekannt bleiben [95]). Wir müssen das Verfahren Gottes so weit wie möglich nachahmen, also auch natürliche und positive Belohnungen verwenden. Dabei müssen wir aber die besondere Beschaffenheit der Kinder vor Augen haben, die in der Zartheit ihrer Sinneswerkzeuge, in der Kurzsichtigkeit ihres Verstandes und in ihrer Abhängigkeit von Erwachsenen besteht [96]). Daher sind Kinder für gegenwärtige Eindrücke so empfänglich, für das Zukünftige so kurzsichtig und zum Nachahmen so sehr geneigt [97]). Sie sind sorglos und gleichgültig in Rücksicht der entfernten zeitlichen Folgen. Deshalb muß der Erzieher „den entfernten zeitlichen Folgen bei den Kindern mehr Wirksamkeit . . . verschaffen, um sie hierdurch zu gegenwärtigen Aufopferungen zu bewegen, und sie also auch nach und nach dahin zu bringen, daß die ewigen Vergeltungen für sie wirksamer werden [98])". Positive Belohnungen sind sparsam zu gebrauchen, weil sie schwer recht zu wählen sind, und weil sie nicht gründlich bessern. Sie sind anzuwenden: 1. wo natürliche Belohnungen nicht hinreichen, wenn sie nicht einen Zusatz von etwas Willkürlichem erhalten, 2. wenn schnelle äußerliche Wirkungen erzielt werden sollen, wo natürliche Belohnungen nicht ausreichen, 3. wo das Betragen eines Kindes der ganzen Schule hinderlich ist; an Stelle der positiven Strafe kann hier die positive Belohnung treten. Nützlich sind die natürlichen Belohnungen, wenn sie recht angewandt werden, weil sie der unrichtigen Wahl durch die Menschen nicht unterworfen sind (Gott selbst hat sie gewählt), und weil sie eine dauerhafte Verbindung mit den Gesinnungen und Handlungen haben, wovon

[91]) Overberg, Anweisung, S. 167. [92]) vgl. S. 167. [93]) S. 370. [94]) vgl. S. 380. [95]) vgl. Overberg, a. a. O., S. 382. [96]) vgl. S. 384. [97]) vgl. S. 386. [98]) S. 387.

sie Folgen sind[99]). Zu ihrer rechten Anwendung müssen die Hindernisse ihrer Wirksamkeit (Mangel an Kenntnis der Folgen; Hoffnung, sich durch Heuchelei und Lügen durchzuhelfen) weggeräumt werden[100]). Nicht belohnt werden sollen 1. Taten, die von dem freien Willen des Menschen nicht abhängen, 2. Handlungen, deren natürliche unmittelbare Folgen schon die Kinder fühlbar belohnen, 3. gute Handlungen, die aus schlechten Absichten oder Beweggründen entsprangen, 4. gleichgültige Dinge oder gar Fehler an Kindern, 5. Handlungen, deren ganzer Wert von dem Innern der Kinder abhängt, welches der Erzieher nicht beurteilen kann (Schein der Andacht)[101]). Belohnungen sollen nur bei Gesinnungen und Handlungen gegeben werden, die vom freien Willen des Menschen abhängen, und wozu die Kinder noch eine Aufmunterung gebrauchen.

Für die Art der Belohnungen sind die natürlichen Folgen als Muster zu nehmen, und vor allem ist individuell zu belohnen[102]). Beim Lob empfiehlt Overberg Sparsamkeit. „Fürchtet ihr, daß eure Schüler nicht mehr so fleißig sein werden, wenn ihr sparsam mit dem Lobe seid, so bedenket, was ihnen alles Wissen nützen könne, wenn Lob und Ehre ihr Abgott werden. Bestrebet euch dann desto sorgfältiger, so viel Liebe und Ansehen bei euern Schülern zu gewinnen, daß ihnen eure Zufriedenheit mehr sei als alles Lob[103])." Bei der Rangordnung möchte er auch den übertriebenen Ehrgeiz vermieden wissen. Geschenke dürfen nur selten gemacht werden. „Einige Feierlichkeit beim Austeilen der Prämien ist gut, wenn diese von der Art ist, daß sie auf alle Kinder einen guten Eindruck machen kann; nicht aber, wenn sie so beschaffen ist, daß sie den Stolz, die Eitelkeit der einen aufs höchste treibt und die andern neidisch und mutlos macht[104])." Beim Austeilen der Prämien sind keine Lobsprüche, wohl aber Erinnerungen am Platz, etwa folgender Art: „Nun freuet ihr euch, wie werdet ihr euch am Ende des Schuljahres eures Lebens freuen, wenn ihr es gut zugebracht habet! Nun freuen sich dein Vater, deine Mutter, daß du . . .; wie werden sie sich freuen, wenn du zu ihnen in den Himmel kommst! . . .[105])." — Als weitere Belohnungen nennt Overberg noch Ergötzungen, Bezeigung der Zufriedenheit und des Wohlgefallens, Nachrichten an die Eltern über das gute und schlechte Betragen der Kinder, kleinere und größere Sittentafeln[106]). Die Sittentafeln mit ihren Strichen erinnern sehr stark an die Punkte der Meritentafeln. Deshalb betont Overberg besonders, daß diese Tafeln keine Belohnung, sondern nur ein Hilfsmittel für Lehrer und Kinder sind. Dem

[99]) vgl. Overberg, a. a. O., S. 394. [100]) vgl. S. 396 ff. [101]) vgl. S. 450.
[102]) vgl. Overberg, a. a. O., S. 451 ff. [103]) S. 455. [104]) S. 457. [105]) S. 459.
[106]) vgl. Overberg, a. a. O., S. 459 ff.

stehen aber folgende Worte entgegen: „Das Anschreiben an die Tafeln wird den Kindern noch nützlicher werden, wenn der Lehrer es ihnen zu einem Denkmale der wichtigen Wahrheit, daß Gott all unser Tun und Lassen aufs genaueste bemerkt und uns nach demselben richten wird, zu machen sucht . . . Auf die große Sittentafel wird beim Verteilen der Prämien Rücksicht genommen [107])." Indirekt dienen also auch die Sittentafeln der Belohnung und ähneln insofern den philanthropischen Meritentafeln.

Der Lehrer hat weniger Mittel zu belohnen als die Eltern; deshalb soll er den Schülern Ehrfurcht und Liebe gegen sich einprägen, das Zutrauen der Eltern gewinnen und dadurch neue Belohnungsmittel in die Hand bekommen. Er gehe mit den Belohnungen behutsam um, präge den Kindern desto tiefer ein, daß alles Gute gute Folgen hat, und mache desto mehr zeitliche Belohnungen zu Denkmälern der ewigen [108]).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei den katholischen Pädagogen das Belohnungsproblem eine größere Bedeutung erlangte als bei den zeitgenössischen protestantischen Schulleuten, was aus der starken Abhängigkeit der katholischen Pädagogik von der jesuitischen zu erklären ist. Aber gegenüber den Fürsprechern der Belohnungen unter den Philanthropen war diese Frage auch hier stark zurückgedrängt, bei Felbiger noch mehr als bei Overberg. Willkürliche Belohnungen traten hinter natürlichen zurück, die ihre Berechtigung in den Belohnungen Gottes fanden.

## V. Fehlen eines eigentlichen Belohnungsproblems bei Pestalozzi

Einen gewissen Abschluß in der Entwicklung des Belohnungsproblems gibt uns P e s t a l o z z i (1746—1827). Gegenüber dem Eudämonismus und Utilitarismus der Philanthropen wird bei Pestalozzi — wie bei Kant — die Moralphilosophie zur Pflichtenlehre. So heißt es bei ihm: „Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten: der Erzielung einer sittlichen Gemütsstimmung durch reine Gefühle; sittlichen Übungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; endlich der Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seine Umgebungen steht [1])." Er legt also das Hauptgewicht auf die Belebung der-

[107]) Overberg, a. a. O., S. 464. [108]) vgl. S. 467.
[1]) Pestalozzis sämtl. Werke, VIII. Bd. S. 412/3.

jenigen Beweggründe, welche tief im Innern der menschlichen Natur liegen, und auf die Erzeugung einer allgemeinen Stimmung, in der jene Beweggründe wurzeln [2]). Die Richtigkeit dieser Prinzipien glaubte Pestalozzi durch das Verhalten der Zöglinge aus den französischen Lyzeen bestätigt, die sich, sobald die äußeren Antriebe zur Arbeit, Aussicht auf Auszeichnung und Furcht vor Strafe, fehlten, dem Müßiggange ergaben [3]).

Maßnahmen, die auf Ehrgefühl und Eitelkeit gegründet sind, sind für Pestalozzi künstliche, unnatürliche Treibhausmittel. „Une chose remarquable!" schrieb Frau von Staël, die 1808 Pestalozzis Institut in Yverdon besuchte, „c'est peut-être la première fois qu'une école de cent cinquante enfants va sans le ressort de l'émulation et de la crainte [4])." Immer wieder warnt Pestalozzi vor dem Ehrgeiz [5]). „Ich glaube nicht, daß Karzer, Fasten, der haselne Schulzepter, gute Punkte, Orden und wie alle künstlichen und unnatürlichen Treibhausmittel der Pädagogik heißen, jenem innern Prinzip der geistigen Tätigkeit das Gleichgewicht halten, und ich erkläre hier öffentlich, daß ich nie dazu meine Zuflucht habe nehmen müssen [6])." Oder in der Neujahrsrede 1809 sagt er: „. . . ebensowenig werden die mißlichen Triebe der Leidenschaft zu eurer Bildung benutzt. In unsrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie sonst beinahe allgemein, künstlich und absichtlich in Bewegung gesetzt, um euch den Weg des Lebens zu zeigen, den ihr wandeln sollt. Gottes Natur, die in euch ist, wird in euch heilig geachtet [7])." Der Lohn soll liegen in dem unmittelbaren beseligenden Eindruck der sittlichen Kraft, im erhebenden Gefühl der geratenen Arbeit. So glaubt Pestalozzi, daß jeder, der sich den griechischen Jüngling und sein „Hevreka" denken kann und seine Zöglinge bei ihrem „Ich hab's" gesehen hat, weit davon entfernt ist, „zur Belebung der höchsten sittlichen und geistigen Anstrengung der schwachen träumerischen Mittel der Ehre und Schande und der Nacheiferung zu bedürfen [8])". Wenn der Gehorsam der Kinder durch Belohnungen und Strafen erzwungen wird, so wird dadurch erreicht, daß sie sich verstellen und falsch und Lügner werden, um Belohnungen auszupressen oder sich den Züchtigungen zu entziehen [9]). Ähnlich heißt es in „Christoph und Else [10])": „. . . . du kannst nur wegen armseliger, elender Dinge Kinder viel rühmen, so hast du bald Heuchler . . ."

[2]) vgl. Wiget, Grundlinien d. Erz. Pestalozzis, S. 138.
[3]) vgl. Morf, Zur Biographie, IV. Bd. S. 351.
[4]) Ammann in Schweiz. Pädagog. Zeitschrift 1919, Heft 1.
[5]) vgl. Pestalozzis sämtl. Werke, III. Bd. S. 320.
[6]) Pestalozzi, a. a. O., X. Bd. S. 628. [7]) S. 393. [8]) S. 228.
[9]) vgl. Pestalozzis sämtl. Werke (hersg. v. Buchenau . . .), I. Bd. S. 123.
[10]) Pestalozzi, a. a. O., V. Bd. S. 211.

Bei einigen Maßnahmen ging Pestalozzi zwar auf das Ehrgefühl zurück, aber in vernünftiger und berechtigter Weise. So ließ er in Stanz die älteren Kinder die jüngeren lehren; die Kinder freuten sich, „das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber doppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten [11])." Dazu bemerkt zwar v. Raumer [12]) mit Recht: „Das Ehrgefühl der Kinder erwachte hierdurch, bemerkt Pestalozzi nicht mißbilligend; eine Äußerung, welche seiner Ansicht, das Monitorengeschäft gehe aus einer, der geschwisterlichen Liebe ähnlichen Gesinnung hervor, sehr widerspricht." Aber eine Gefahr für die sittliche Erziehung dürfte sich daraus nicht ergeben.

Doch die Schulerziehung braucht die Unterstützung der häuslichen Erziehung. Wenn diese nicht den kindlichen, liebenden Sinn entwickelt hat, kann sich der Lehrer nicht als väterlicher Erzieher fühlen und denken; er ist nur mühseliger Unterrichter und Abrichter „und ist, um auch nur einen Scheinerfolg seiner Unterrichts- und Abrichtungsmittel sicherzustellen, in der traurigen Lage, zu Mitteln der höchsten Unnatur seine Zuflucht zu nehmen und seine Kinder durch Belohnungen, durch eitle Ehre und Ruhm zu dem hinzulocken, was sie, wenn sie im häuslichen Leben naturgemäß erzogen und für das, was sie in der Schule lernen sollten, wohl vorbereitet worden wären, in seinen Elementen schon in sich selber tragen und in den Bildungsübungen seiner Vorschritte gerne und mit Freude sich selber eigen machen würden;. . . .[13])." Dagegen fühlt sich der Erzieher bei naturgemäßer häuslicher Erziehung als väterlicher Fortsetzer und Helfer der Erziehung von Kindern, „die ihm innerlich wahrhaft nahe und mit dem ganzen Umfange seiner naturgemäßen Schulmittel in Übereinstimmung stehen und mit Geist, Herz und Hand freiwillig und mit Lust und Liebe daran teilnehmen [14])". Er braucht dann nicht zu Belohnungen, die durch Sinnlichkeit und Ehrgeiz das Herz der Kinder verderben, oder zu Strafen zu greifen, die das Herz der Kinder durch Kränkungen erniedrigen und mißstimmen.

Das Hauptgewicht beim Belohnen legt Pestalozzi auf die Person des Erziehers. Der Vater sei Vorbild für die Einstellung des Erziehers zum Kinde. „Der Knabe, der in der Schule obenauf kommt, pocht und trotzt. . . . Und wenn der Pfarrer ein Kind ab der Kanzel herunter rühmt, so brüstet es sich wahrlich während des Gottesdienstes und mitten in der Kirche. Das ist aber gar nicht so, wenn der Vater heimkommt und sich freut ob

[11]) Pestalozzi, a. a. O., VIII. Bd. S. 420/1.
[12]) v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, II. Bd. S. 321.
[13]) Pestalozzis sämtl. Werke, XII. Bd. S. 458. [14]) S. 462.

dem, was sein Kind getan und gelernt; er mag rühmen, was er will, das Kind wird darum kaum stolz, es wird vielmehr ihm um den Hals fallen und weinen, und wenn sein Herz noch so durch und durch erquickt ist von des Vaters Lob, so wird es doch kaum eine Spur von Eitelkeit in sich selber fühlen [15])." Nach Pestalozzis Meinung fordert jede gute Menschenerziehung, daß die Kraft des Erziehers reine Vaterkraft sei [16]). Der Schulmeister soll ein Mann sein, dem seine Dorfkinder gleichsam ans Vaterherz gewachsen sind [17]). „Ist der Schulmeister eines Ortes ein Mann voll Liebe, Weisheit und Unschuld, ist er ein Mann, der seinem Berufe gewachsen, das Zutrauen von Jungen und Alten besitzt, — Liebe, Ordnung und Überwindung seiner selbst höher achtet und mit mehr Anstrengung zu erzielen sucht, als jede Auszeichnung des eigentlichen Wissens und Lernens, ist er ein Mann, der mit umfassendem Blicke durchschaut, was das Kind als Mann, als Weib einst sein muß, und es durch seine Schule mit Kraft und Liebe zu dem hinführt, was es einst sein soll, so wird er durch seine Handlungsweise im eigentlichen Sinne Vater des Dorfes; — er tritt durch dieselbe an die Stelle des besten Vaters, der besten Mutter, und nimmt für dieselben den Faden der Erziehung da auf, wo diese ihn nicht mehr fortführen können [18])."

Als Muster eines solchen Erziehers zeichnet Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud" den Schulmeister Glüphi, der die Kinder in besonderer Art belohnte. Nur einige Beispiele! So heißt es bei Schluß des Unterrichts [19]): „Dann durften sie, so brav gewesen, zuerst hervor zum Schulmeister, ihm ‚B'hüt Gott euch' zu sagen. Die, so nur halb brav gewesen, mußten vor den andern zur Stube hinaus, ohne daß sie zu ihm hervor durften. Er bot dann den ersten die Hand und sagte einem jeden ‚Behüt dich Gott, du liebes Kind!' Den andern bot er die Hand nicht und sagte ihnen nur ‚Behüt dich Gott!'" — Glüphi zeigte den Kindern seine Liebe nur „nach Maßgabe, als sie alle Kräfte anspannten, das zu werden, was sie einst sein sollten. Und es ist unglaublich, was er damit ausrichtete [20])." „... das bravste unter den Kindern durfte dann ihnen (Pfarrer und seiner Frau) und dem Herrn Schulmeister ihre Ankenbraut [21]) machen [22])."

Das richtige Gefühl und das darauf beruhende rechte Verhalten — der Takt des guten aufrichtigen Herzens wurde von Pestalozzi über alles geschätzt [23]). „Psychologische Führung"

[15]) Pestalozzi, a. a. O., V. Bd. S. 118.
[16]) vgl. Pestalozzi, a. a. O., VIII. Bd. S. 403. [17]) vgl. V. Bd. S. 110.
[18]) Pestalozzi, a. a. O., IX. Bd. S. 281. [19]) IV. Bd. S. 414. [20]) IV. Bd. S. 451.
[21]) Butterbrot.
[22]) Pestalozzis sämtl. Werke, IV. Bd. S. 456.
[23]) vgl. Henning in: Harnisch, Der Schulrat a. d. Oder, S. 27.

galt ihm als einziges Mittel, ein reines Bildungsstreben hervorzubringen, und war auch maßgebend für seine eigene Erziehungstätigkeit. So kann er behaupten: „Unsere Zöglinge sind mit uns ein Herz und eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; sie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Mensch ist, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben setzen [24])." Türk [25]) weist in seinen „Briefen aus München-Buchsee" hin auf „die herzliche Liebe, das volle Vertrauen seiner Zöglinge, die an ihm mit kindlicher Zärtlichkeit hängen, die Wärme und Innigkeit, durch die er sich die Herzen aller Kinder ganz zu eigen macht und ihr Zutrauen in einem so hohen Grade gewonnen hat, daß sie vor ihm nichts, keine ihrer Handlungen, keinen ihrer Gedanken verheimlichen; so wird es ihm möglich, auf diese offen vor ihm daliegenden jugendlichen Gemüter mit der vollen Kraft seines menschenfreundlichen, edlen Herzens zu wirken, und jede Falte, jede schwache Seite, selbst jeden bösen Gedanken, den sein sicherer psychologischer Takt oder die vertrauliche Aufrichtigkeit seiner Zöglinge in ihnen ihm entdeckte, mit dem glücklichsten Erfolge zu bekämpfen [26])". Pestalozzi war der rechte Vater eines jeden einzelnen [27]), und Ramsauer [28]) konnte von einem „patriarchalisch-gemütlichen Leben" in der Anstalt zu Burgdorf sprechen. Die Haltung Pestalozzis übertrug sich auf seine Lehrer, und es herrschte eine beglückende Harmonie zwischen Lehrern und Schülern. Der Lehrer Lob war ein zufriedener Blick, ein Händedruck [29]).

Doch auch ausgesprochenes Lob wandte Pestalozzi an; bei den Prüfungs- und Andachtsstunden am Morgen lobte er zuweilen einen Zögling wegen seines guten Betragens, wegen der Äußerungen eines guten Herzens und wegen schöner Gefühle [30]). Am Sonnabend war die religiöse Abendunterhaltung durch eine allgemeine Revision ausgezeichnet; jeder Lehrer gab Pestalozzi schriftliche Bemerkungen über die einzelnen Zöglinge, „worüber er denn nach Maßgabe ihrer Beschaffenheit, billigend oder mißbilligend, zu den Zöglingen sprach [31])". Doch Krüsi berichtet, daß Pestalozzi trotz besseren Wissens manchmal nicht maßhalten konnte im Lob. So hatte Krüsi Pestalozzi durch eine

[24]) Pestalozzis sämtl. Werke, X. Bd. S. 359.
[25]) v. Türk, Briefe aus München-Buchsee, II. Bd. S. 116.
[26]) vgl. Ramsauer, Kurze Skizze S. 6. — Henning in: Harnisch, D. Schulrat a. d. Oder, S. 23. — Gruner, Briefe aus Burgdorf, S. 267. — Blochmann, Heinrich Pestalozzi, S. 71.
[27]) vgl. Blochmann, a. a. O., S. 65.
[28]) vgl. Ramsauer, a. a. O., S. 21.
[29]) vgl. Soyaux, a. a. O., S. 91.
[30]) vgl. Gruner, a. a. O., S. 258.
[31]) Gruner, a. a. O., S. 265/6. — vgl. Blochmann, a. a. O., S. 118/9.

gute Leistung erfreut und erhielt dafür „neben ehrender Anerkennung auch übertriebenes Lob, das überall schädlich wirkt, dem empfänglichen Jüngling leicht zum Fallstrick wird und auch meine Eitelkeit hätte anregen können, wenn nicht ein tiefes Bewußtsein meiner Schwäche und meines Zurückstehens mein steter Begleiter gewesen wäre. Manchem Pestalozzischen Schüler ist unzeitiges, wenn auch in gewisser Hinsicht verdientes Lob zur Klippe geworden, an welcher seine Demut scheiterte. Pestalozzi selbst, im Übermaß seiner Freude über das Gelingen seines Werkes, war in Erteilung desselben nicht vorsichtig genug [32])".

Auch sonstige natürliche Belohnungen verwarf Pestalozzi nicht. Dies stellte Niederer [33]) später besonders fest. Die Kinder belohnten und bestraften sich gegenseitig durch ihre Urteile, durch eine allgemeine Stimme. Aber nicht verwandt wurden „Auszeichnungen als Mittel der Kinderzucht, welche nur die Eitelkeit und Leidenschaften der sinnlichen Natur aufregen, die wie z. B. Meritentafeln, Knabenorden, öffentliche Ausstellungen zu Lob und Schimpf, nichts anders als Belebungsmittel des Neids, des Hasses, der Eifersucht, der Ehrsucht und des Betrugs sind [34])". Die Erziehung sollte keine „moralische Bettlerin" sein, die sich an die Stelle der Natur setzen will, sondern nur eine Gehilfin der Natur, die diese selbst wirken läßt. Deshalb waren willkürliche Belohnungen und auch Rangordnungen bei Pestalozzi nicht zu finden [35]). „Besondere Belohnungen fanden weiter nicht statt; jeder Fleiß wurde still anerkannt, und jedes gute Betragen fand in der frohen Zufriedenheit der Lehrer, die sich im täglichen Umgange still aussprach, seinen Lohn [36])."

Aber wohl fand anläßlich der Prüfungen am Ende des Jahres eine väterliche Censur statt. An ihrem letzten Tage waren Lehrer und Zöglinge versammelt. „Jeder Lehrer, der den Knaben etwas zu sagen hatte, trat nun in diesen Kreis und sprach frei und herzlich von dem, was er Erfreuliches und Schmerzliches im endenden Jahre in ihrem Kreise erfahren, ging auch wohl zu einzelnen hin, ermunterte, ermahnte etc. Zuletzt trat Pestalozzi in den Kreis und ergriff durch seine väterliche Rede vollends die Gemüter. Manche Träne tiefer Rührung floß, mancher fromme Entschluß wurde gefaßt. Es war ein Tag neuer Weihe, ein würdiger Jahresschluß im Aufblick von sich auf Gott [37])."

---

[32]) Krüsi, Erinnerungen, S. 27/8; vgl. Blochmann, a. a. O., S. 119.
[33]) vgl. Niederer, Pestalozzis Erziehungsunternehmung, S. 55.
[34]) Niederer, a. a. O., S. 57.
[35]) vgl. v. Türk, a. a. O., II. Bd. S. 208. — Henning in: Harnisch, a. a. O., S. 43.
[36]) Henning in: Harnisch, a. a. O., S. 44. [37]) S. 45.

Pestalozzi glaubte fest, daß Jünglinge, die so erzogen worden sind, denen nicht nachstehen werden, die nur der Ehrgeiz und die Brotjagd antreibt [38]). Es ist im Gegenteil sicher anzunehmen, daß sie jene übertreffen; denn die Bindung des Zöglings durch die Liebe des Erziehers greift tiefer als die Bindung durch äußere Mittel wie Belohnungen.

## VI. Stellung des Belohnungsproblems am Ende des 18. Jahrhunderts

### a) in der allgemeinen pädagogischen Praxis

Somit ist wohl die Stellung der führenden deutschen Pädagogen von Basedow bis Pestalozzi zum Belohnungsproblem dargestellt, aber es bleibt noch die Frage: Wie war in der allgemeinen pädagogischen Praxis mit dem Ende des 18. Jahrhunderts das Belohnungsproblem gelöst? Diese hatte mit der Theorie nicht Schritt gehalten. Die philanthropischen Übertreibungen waren aus dem Schulwesen nicht vollständig verschwunden. Im Philanthropin selbst waren sie auch unter der Direktion Neuendorfs [1]) beibehalten worden, wenn auch unter verschiedenen Einschränkungen und Abänderungen. Am Schlusse jeder Lehrstunde wurde vom Lehrer in kleine Billettbücher vermerkt, ob die einzelnen Zöglinge vorzüglichen, mittelmäßigen oder keinen Fleiß bewiesen hatten. Nach diesen Büchern wurden am Schluß der Woche die Billette ausgegeben. Doch war man sehr sparsam damit; für eine Stunde vorzüglichen Fleiß gab es nur etwa ¼ Billett. Dadurch sollten die Billette wieder mehr Wert in den Augen der Zöglinge bekommen [2]). Billette für Fleiß wurden von den Lehrern, für gutes Betragen von den Privataufsehern ausgegeben. Bei der Verteilung wurde so haushälterisch verfahren, daß ein fleißiger und ordentlicher Zögling wöchentlich etwa nur 12—16 Billette erhalten konnte, was monatlich ungefähr einen Punkt ausmachte, so daß ein solcher Zögling in der Zeit von 4 Jahren sich den Orden des Fleißes erwerben konnte [3]). In seiner „Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts zu Dessau" schreibt Neuendorf [4]), daß sich die Lehrer als Aufmunterungsmittel zum Fleiß solcher Mittel bedienen, welche die Erfahrung längst bewährt hat; doch nennt er bei der folgenden Aufzählung

[38]) vgl. Pestalozzis sämtl. Werke, X. Bd. S. 464.
[1]) Lebte von 1750—1798, Direktor des Philanthropins von 1784—1792.
[2]) vgl. Lorenz in: Mittlg. d. Ges. f. dtsch. Erz.- u. Schulgesch., Jg. XII, Heft 1 S. 114.
[3]) vgl. Lorenz, a. a. O., S. 115.
[4]) vgl. Neuendorf, Nachricht, S. 28.

die von Basedow her bekannten nicht. Lorenz [5]) schließt daraus: „Von den Billetten, Punkten, Orden erwähnt Neuendorf nichts, weil er offenbar diesen ‚äußeren Zeichen der Befriedigung' keine so hohe Bedeutung beilegt." Das ist zuzugeben. Aber doch hat Neuendorf sie nicht abgeschafft. Die Billette des Fleißes für die jüngeren Kinder nennt er auch in der obigen Schrift. Die Einschränkung „für die jüngeren Kinder" entspricht ganz seiner Anschauung: „. . . so besteht übrigens die allgemeinste und unverwöhnten Kindern immer wichtige Belohnung (außer der verdienten Zufriedenheit mit sich selbst) in der Heiterkeit ihrer Lehrer und deren Zufriedenheit mit ihrem Betragen. Dabei mag das sinnliche Kind auch äußere Zeichen dieser Zufriedenheit ohne Schaden als aufmunternde Belohnung ansehen; aber der heranwachsende Jüngling wird davon entwöhnt, weil es ohne Vergleichung besser ist, daß der künftige Mann zu einem pflichtmäßigen und guten Betragen mehr durch Grundsätze und Gewissen, als durch äußere Belohnung gereizt wird [6])". Besonderen Wert legte Neuendorf auf den Senat am Sonnabend, der der „harmonischen Beförderung der eigentlichen Absicht des Instituts [7])" diente. Hier erhielten die Zöglinge eine mündliche Censur, die in ein Buch eingetragen wurde.

Leicht zu erklären ist das Auftreten von Meritentafeln und sonstigen Belohnungen in den Handelsschulen, nahmen sie doch mit Dr. Johann Michael Friedrich Schulz ihren Ausgangspunkt im Basedowschen Philanthropin. — Die Handlungsschule in Magdeburg wandte sich mit ihrer Erziehung stark an den Ehrtrieb. Wöchentlich wurden Konduitenzettel auf Grund der Eintragungen im Konduitenbuch ausgegeben. „Diejenigen Zöglinge, welche vier Wochen nacheinander ununterbrochen von ihren sämtlichen Lehrern gute Zeugnisse erhalten haben, werden mit einem goldnen Knopf neben ihrem Namen auf der, aus dem dessauischen Philanthropin entlehnten, Meritentafel, unter der Rubrik „Tugend" oder „Fleiß" oder unter beiden Rubriken belohnt. Die Meritentafeln hängen auf dem Saale, wo die öffentlichen Schulprüfungen gehalten werden. Beim Abgange eines Schülers wird sein Name auf eine andre eben daselbst hängende Tafel getragen und neben demselben sowohl die Zeit seines Schulbesuchs als auch die Anzahl der erworbenen Meritenpunkte angemerkt [8])." (Nach der „Nachricht" von 1782 gab es nur für Fleiß einen gelben Knopf, nach der „Nachricht" von 1785 aber schon für Fleiß und Wohlverhalten.)

[5]) Lorenz in: Mittlg. d. Ges. f. dtsch. Erz.- u. Schulgesch. Jg. XII, Heft 1 S. 115.
[6]) Neuendorf, Nachricht, S. 52. [7]) S. 53.
[8]) Nachricht von 1801, S. 16.

Monatlich wurden bei einer Konferenz „die guten Jünglinge, welche 4 Wochen hindurch vorteilhafte Zeugnisse erhalten haben, vorgerufen, bescheiden gelobt und zur ferneren Erfüllung ihrer Pflichten aufgemuntert [9])." Das wirksamste Aufmunterungsmittel zum Fleiß und guten Betragen war die öffentliche jährliche Schulprüfung mit anschließender Censur, worin über jeden Schüler ein summarisches Urteil gefällt und jeder nach seinem Fleiß und sittlichen Betragen unparteiisch gelobt oder getadelt wurde. Die fleißigsten und gesittetsten Jünglinge erhielten öffentlich eine Prämie, welche in einem ihrer künftigen Bestimmung angemessenen nützlichen Buche bestand [10]).

In seinen „Vierzehntägigen und monatlichen Nachrichten von meiner Handlungsklasse [11])" erzählt J. M. F. Schulz, der zur damaligen Zeit noch im Philanthropin tätig war, wie er Buch und Rechnung über ein unter den Schülern errichtetes Straf- und Prämien-Institut halten ließ. Damit verfolgte er nicht nur die Beförderung des Fleißes und der Ordnung, sondern auch eine Erlernung der italienischen Buchhaltung auf interessantem Wege. So schreibt er [12]) am 9. September: „Wir haben, was die Übung im doppelten Buchhalten anbetrifft, wieder die Geschäfte eines Monats zurückgelegt und die monatliche Bilanz sowohl von der großen als auch von der Elementarbuchhaltung, welche wir (wie schon erwähnt worden) über unsere Strafen und Prämien führen, gezogen. Creditores sind nach dieser gezogenen Bilanz verblieben (folgt eine Reihe von Schülernamen), Debitores (folgen wieder die Namen). Dieses melde ich darum, weil ich in der Vermutung, daß dies mit eine Anspornung zum Fleiß sein würde, meinen Handlungseleven angekündigt habe, daß ich es jedesmal in der Conferenz melden würde usw." In seinem 1791 in Berlin eröffneten Handlungsinstitute hat Schulz aber dieses Verfahren nicht mehr verwendet, weil „jenes Handlungsgeschäft zu viel Lokales hätte und für das Publikum zu wenig interessant wäre [13])". Er erteilte jetzt wöchentliche und monatliche Konduitenzettel, Ehrenplätze und Bücher als Prämien, aber lehnte Uniform- und Ordenswesen, schwarze Billette und goldene Punkte ab [14]).

Gleichzeitig mit Schulz hatte Joh. Chr. Siede ein Handlungsinstitut in Berlin eröffnet. Ende 1788 war dieser schon bekannt geworden durch seine Idee, zur Aufmunterung und Belohnung

[9]) Nachricht von 1801, S. 17. [10]) vgl. S. 18. — Die Prämien gab es erst ab 1785, anfänglich gab es auch Denkmünze oder Buch; vgl. Nachricht von 1782 u. Nachricht von 1785.

[11]) Herbst 1781 herausgegeben.

[12]) Gilow, Das Berl. Handelsschulwesen (Mon. Germ. Paed., XXXV. Bd. S. 55).

[13]) Gilow, a. a. O., S. 56. [14]) vgl. S. 169 Anm. — vgl. Fortgesetzte Nachricht v. d. Berlinschen Handlungsschule v. 1797.

einen Kinderorden zu stiften, dessen Ordenskanzler er selbst sein wollte [15]). In seiner Handlungsschule betrieb er das Meritenwesen sehr ausgiebig, um vor allem Schüler anzulocken. So führten die Schüler seiner 2. Abteilung ein Tagebuch, wo sie Gutes und Böses selbst eintrugen. „Das Laster wird mit einem schwarzen Fleck angezeigt, die Tugend mit einem grünen Kranz. Der Fleck des Lasters hat für sie alle etwas schauerlich Abschreckendes, der Kranz der Tugend etwas Süßanlockendes [16])." Wer 24 solcher Kränze bei seinem Namen hat, erhält die höchste Prämie, einen weiß emaillierten Anker, der auf der einen Seite „für die Tugend", auf der anderen „für den Fleiß" zur Inschrift hat. Wenn jemand 24 Flecke im Konduitenbuch hat, so gibt sich keiner mehr mit ihm ab. Die besten Schüler wurden in den Schulnachrichten mit Schmeichelworten dem Publikum vorgestellt.

Ähnliche Belohnungen wurden in den Industrieschulen erteilt, deren Ziel die allgemeine Vermehrung der Betriebsamkeit in den unteren Ständen und dadurch Abnahme der Armut war. So heißt es von der Industrieschule in Göttingen, daß der Pfarrer mit den Aufsehern der Gemeinde am Schluß der Woche die Kinder beurteilte und auf einer großen Tafel, die im Arbeitszimmer aufgestellt war, und auf der die Namen standen, Ehrenzeichen oder Zeichen der Bestrafung gemacht wurden. Vier Zeichen der Ehre wurden ersetzt durch einen goldenen Nagel; bei 6 goldenen Nägeln wurde der Name in das Buch der guten Kinder eingeschrieben. Wenn die gute Aufführung durch alle Schuljahre blieb, so wurde der Name auf ein festes Blatt geschrieben. Außer dem Ehrtrieb regte man auch den Erwerbstrieb an. Im „Arbeitsbüchlein" wurden Arbeit und Lohn vermerkt. Außerdem gab es auch noch Prämien [17]). — Von einem Fest der Industrieschule zu Blankenburg am 23. Juli 1797, die von Mädchen von 5—14 Jahren besucht wurde, wird berichtet [18]): „Lehrer und Schüler stellen sich vor dem Schützenhaus auf, . . . und es werden die Namen der fleißigsten und geschicktesten Kinder laut verlesen. Diese treten . . . vor, und werden in Gegenwart vieler Zuschauer und unter Musik mit blasenden Instrumenten von den bei der Feierlichkeit gegenwärtigen Damen mit Blumenkränzen geziert." Der Direktor und Stifter der Industrieschule zu Blankenburg, der Reg.-Rat v. Hille, hatte „verschiedene andere Belohnungen erfunden und

[15]) vgl. Gilow, a. a. O., S. 85 Anm. [16]) S. 89.
[17]) vgl. Krünitz, Oekonom.-technol. Encyklopädie, 62. Teil S. 36 ff. — Dasselbe Verfahren berichtet auch Heppe, Gesch. d. dtsch. Volksschulwesens, I. Bd. S. 344, von der Industrieschule in Wilhelmshausen (Kurhessen).
[18]) Zerrenner, Der dtsch. Schulfreund, XXI. Bd. S. 91/102.

eingeführt, die teils in artigen Medaillons mit vergoldeten Inschriften: ‚Zeichen des Fleißes' oder: ‚eines ausgezeichneten, vorzüglichen Fleißes', und den Namen der Kinder, die dann bei Schulfeierlichkeiten an einem roten seidenen Bande um den Hals oder mit einer roten Schleife an der Brust, nach dem Maß der verschiedenen Abstufungen der Würdigkeit, getragen werden; teils in stählernen, schön polierten, gleichfalls mit vergoldeten Inschriften gezierten Strickhaken, Nähkißchen, in welche letztere jene Inschriften mit Goldfaden eingestickt sind . . . bestehen". — Von den Industrieschulen in Dresden [19]) erfahren wir, daß die Konfirmanden bei ihrem Abgange aus einer besonderen Prämienkasse nach Maßgabe ihrer Aufführung und ihres bewiesenen Fleißes noch einige Taler zu ihrer Bekleidung als ein außerordentliches Geschenk erhielten.

In den Volksschulen damaliger Zeit finden wir im allgemeinen nur wenig von Belohnungen. Die Schulverordnungen sahen ihre Hauptaufgabe in der Beschränkung der Strafen. Nur gelegentlich erscheinen hier Belohnungen. Anschließend an das jährliche Schulexamen werden häufiger Prämien angeordnet, wie sie aber auch schon in früheren Jahrzehnten gegeben wurden. So verlangt die Kurfürstl. Sächs. Schulordnung von 1773 [20]): „Bei dem Schlusse einer jeden Prüfung ist von dem Pfarrer frommen und fleißigen Schulkindern das ihnen gehörige Lob beizulegen, auch einem und dem andern, das vorzüglich wohl bezeiget hat, eine kleine Belohnung, z. B. ein nützliches Buch, eine Schreibtafel, ein Federmesser und dergleichen, so aus der Schul- und Kirchen-Kasse, nach Beschaffenheit der Umstände, wenn keine Vermächtnisse dazu ausgesetzet sind, mit Einwilligung der Obern angeschafft werden kann, zu erteilen." Von den Schulen zu Neresheim [21]) wird berichtet, daß mit dem Jahre 1783 öffentliche Schulprüfungen aller Kinder und öffentliche Austeilungen guter Bücher als Prämien, z. B. der Bibel, guter Gebetbücher, Beckers Not- und Hilfsbüchlein usw. eingerichtet wurden. In der Grafschaft Stolberg-Roßla erhielten besonders lobenswerte Katechumenen, welche aus der Schule entlassen wurden, kleine silberne Belohnungsmünzen. Auf dem Avers dieser Belohnungsmünzen sah man einen Genius mit dem Füllhorn in der Hand stehen, gelehnt an einen Tisch, auf welchem ein Bienenkorb mit zahlreich einziehenden fleißigen Bienen stand. Die Umschrift lautete: „Bete und arbeite." Auf dem Revers sah man einen Rautenkranz mit den Worten: „so

[19]) Zerrenner, a. a. O., XVII. Bd. S. 115 f.
[20]) Vormbaum, Die ev. Schulordnungen, S. 690.
[21]) vgl. Heppe, Gesch. d. dtsch. Volksschulwesens, I. Bd. S. 101.

wird dich Gott segnen[22])". Belohnungsmünzen, Bücher und nützliche Gegenstände treten als Belohnungen häufiger in Erscheinung[23]). Auch die Rangordnung wird als Belohnung verwandt. So heißt es in einer Verordnung des Consistoriums zu Magdeburg vom 20. Juli 1797[24]): „Um nicht nur allen törichten und ärgerlichen Rangstreitigkeiten in diesen Schulen ein Ende zu machen, sondern auch unter den Kindern einen Wetteifer zu erregen und sie zum Fleiße zu ermuntern, sollen dieselben, ohne die mindeste Rücksicht auf den Stand ihrer Eltern zu nehmen, nach ihren Kenntnissen gesetzt werden." Gegen eine Überspitzung dieser Rangordnung wendet sich eine Circular-Verordnung des Königs von Preußen vom 31. August 1799[25]). In einigen Garnisonschulen hatte man eine Elite aus der ersten Klasse gebildet, der man Aussicht auf ein Avancement gab. Die Verordnung hält diese Regelung nicht für zweckmäßig. Wenn den Schülern ein Vorzugsrecht zur Beförderung gegeben wird, so wird der Ehrgeiz angefacht, der spät oder nie befriedigt wird. Besser ist ein nützliches Buch als Belohnung. — In manchen Orten wurden besondere Feste veranstaltet, bei denen die tugendhaftesten Knaben und Mädchen mit vielen Feierlichkeiten bekränzt und beschenkt wurden. So gab es „Rosenfeste zu Salency, die Tulpenfeste und andre dergleichen Anstalten im Mecklenburgischen, Magdeburgischen und Hohnsteinschen, zu Blozheim im Sundgau, zu Frankfurt an der Oder bei der Garnisonschule . . .[26])". Begründet wird die Berechtigung dieser Veranstaltungen an dieser Stelle mit dem Worte aus Juvenal[27]):

„Quis — virtutem amplectitur ipsam, Praemia si tollas?
Selbst nach Tugend würde niemand streben,
führte sie nicht ihren Lohn bei sich."

Krünitz[28]) fordert auch für Landschulen Rangordnung, Konduitentafel und Konduitenzettel; den Wert von Meritentafeln, Orden und Prämien will er auf sich beruhen lassen, lehnt sie aber nicht glatt ab; denn auch Bauernkinder haben seiner Meinung nach Lohn- und Ehrbegierde, manchmal mehr, als man von ihnen erwarten sollte. Noch ein anderes pädagogisches

[22]) Heppe, a. a. O., II. Bd. S. 199.
[23]) vgl. Vormbaum, a. a. O., S. 603. — Menzel, Die 3 Schul-Regl., S. 81 ff. — Archiv f. d. ausübd. Frz., I. Teil S. 139; IV. Teil S. 40. — Koldewey, Braunschw. Schulordn., II. Bd. S. 374 ff. — Zerrenner, D. dtsch. Sch., IV. Bd. S. 63, VIII. Bd. S. 105; IX. Bd. S. 104, 150, 158; X. Bd. S. 77/8; XII. Bd. S. 133. — Berlin. Monatsschrift V. Bd. S. 216. — Krünitz, a. a. O., 61. Teil S. 873, u. v. a.
[24]) Zerrenner, Der dtsch. Schulfr., XIX. Bd. S. 168 f. [25]) vgl. XXII. Bd. S. 111.
[26]) Gemeinn. Blätter Halberstadt, 2. Jg. 1. Bd. 1789 S. 175.
[27]) Juvenal, Sat. 10.
[28]) vgl. Krünitz, a. a. O., 61. Teil S. 764 ff.

Reizungsmittel schlägt Krünitz vor. Alle Vierteljahre sollen die Schulkinder an einem Sonntagnachmittag in die Kirche kommen, wo der Prediger die fleißigen und sittsamen Kinder nennt und ihnen irgendeine nützliche Sache schenkt. Doch in der allgemeinen Praxis der Volksschulen treten die Belohnungen nur in bescheidenem Maße auf.

In den öffentlichen höheren Schulen wurden die Belohnungen verwandt, die wir aus den Erörterungen bei Gedike, Resewitz, Rötger usw. kennen: Zertieren, Fleiß- und Sittenklassen, Translokation, Censur, Prämien (meist in Gestalt von Büchern). Selbstverständlich bestanden Unterschiede zwischen den einzelnen Anstalten. Die Schulordnung der Amelungsborner Klosterschule zu Holzminden [29]) wandte sich gegen das Zertieren und ließ nur Censuren gelten. — In der Raths- und Prediger-Schule zu Erfurt [30]) fand dagegen das Zertieren statt. Nach ihrem Fleiße wurden die Schüler in vier Klassen geordnet und so in einer Tabelle, die in der Schule beständig aufgehängt war, vermerkt. Die Versetzung in höhere Klassen war eine Anregung zum Fleiß. Auf einer auch in der Schule aufgehängten Sittentabelle wurde jeder Fehler in der Aufführung durch einen Strich bezeichnet. Vierteljährlich wurden die Fleiß- und Sittentabellen umgeändert und von neuem aufgehängt, und zwar sollte das auch mit einer gewissen Feierlichkeit geschehen. Damit wurde eine Censur verbunden. — Im Joachimsthalischen Gymnasium [31]) traten ebenso wie im Pädagogium zu Ilfeld [32]) noch Stipendien als besondere Belohnungen auf, bei dem letztern ferner noch Freitische zu Göttingen. — Im Pädagogium zu Halle [33]) gab es neben den bekannten Belohnungen auch Tafeln des Fleißes und der Aufführung, die beständig vor der Klasse hingen. Danach waren die Schüler in 5 Censurklassen geordnet. Wer sich auf beiden Tafeln vorzügliches Lob erworben hatte, verdiente Auszeichnung durch Vertrauen. Für die Scholaren des reiferen und des Mittelalters (Niemeyer unterschied das reifere, das Mittel- und das Kindesalter) waren deshalb noch 2 Klassen bestimmt: die Klasse des Vertrauens und die Auswahl der Bewährtesten. Den Angehörigen dieser Klassen wurden besondere Vorrechte ein-

[29]) vgl. Koldewey, a. a. O., II. Bd. S. 484 ff. — Th. Fritzsch, Trapp S. 71 führt diese Schulordnung auf Trapp, — Porger, J. Stuves Leben, S. 49 f., auf Stuve zurück.
[30]) vgl. Möller, Raths- u. Prediger-Schule, S. 32 ff.
[31]) vgl. Allg. Bbl., VIII. Bd. 1780 S. 292 f.
[32]) vgl. Archiv f. d. ausübd. Erz., IX. Bd. 1783 S. 79 ff.
[33]) vgl. Niemeyer, Über öff. Schulen, S. 94 ff. — Niemeyer, Vollstdg. Nachr., S. 128 ff.

geräumt, z. B. öftere Erlaubnis, die Gärten auch allein zu besuchen, eignen Schlüssel, Einladungen zu Gesellschaften usw. Aber Niemeyer gesteht selbst in bezug auf die Einrichtung der Censurklassen: „Mir selbst . . . schwebt ein Ideal einer öffentlichen Erziehung vor, worin auch dieses Mittel entbehrlich sein würde. Aber ob es, da so viele gleichdenkende Personen zu seiner Ausführung nötig sind, ausführbar sei, ist mir zweifelhaft [34])." Besonders vorsichtig müssen Töchterschulen mit Belohnungen sein; denn beim weiblichen Geschlecht entsteht nach Niemeyers Meinung sehr leicht der Hang zur Eitelkeit, und der Charakter leidet stark dadurch. „Daher sind alle Arten von auffallenden Auszeichnungen, alle Ehren- und Tugendzeichen als Belohnungsmittel, alle Ranglisten, alles zu laute öffentliche Lob, schwerlich zweckmäßig, wenn sie auch bei einzelnen unschädlich sein sollten . . .[35])."

### b) in der pädagogischen Theorie

Daß das Belohnungsproblem wirklich ein Kernproblem damaliger Pädagogik war, erhellt auch aus einer Reihe von Abhandlungen, die darüber erschienen. Allen ist die stark kritische Haltung gegenüber den Belohnungen gemeinsam. Doch werden die Belohnungen nicht vollständig abgelehnt, sondern nur ein Teil. Im weiteren wird auch ihre Anwendung durch Regeln eingeschränkt.

Holsten[36]) geht in seinen Ausführungen auf Campe zurück und macht sich dessen Ansichten zu eigen. Wohl stiftet nach seiner Meinung auch der Ehrtrieb Gutes, aber die Erziehung durch Ehrbegierde ist zu gefährlich für junge Menschen. Holsten[37]) stellt die merkwürdige Behauptung auf, daß sich ihm „der Gedanke mit unwiderstehlicher Macht aufdringt, als ob man, um allgemeine Revolutionen in allen Ständen zu bewirken, nur alle körperlichen Strafen auf Schulen ganz abschaffen und die Kinder von Jugend an durch Ehrbegierde erziehen dürfe. — O möchten alle Väter dies näher beherzigen: so würden sie es, wie ich glaube, gern sehen, daß ein vernünftiger Hauslehrer das Söhnchen mit der Rute züchtigte, um ihm Subordination beizubringen. — O möchten dies alle Fürsten beherzigen: so würden sie gewiß nicht, um sich selbst kein Unglück zu bereiten, wie sonst in unsern Tagen leicht möglich werden dürfte, durch übel verstandene Grundsätze einiger Philanthropen bewogen, den Lehrern an öffentlichen Schulen in Absicht der Disziplin die Hände binden wollen!" Lob und Beifall spende man den

[34]) Niemeyer, Vollstdg. Nachricht, S. 136.
[35]) Niemeyer, Über öffentl. Schulen, S. 212.
[36]) Holsten, Über den Werth der Ehrbegierde. [37]) vgl. S. 243.

jungen Menschen; doch beachte man die Anweisungen Campes. Weg mit aller Ehrbegierde! Um Christi willen sollen die Menschen gut werden und gut handeln.

Albanus[38]) nimmt eine freundlichere Stellung zu den Belohnungen ein. Für ihn steht unleugbar fest, daß Strafen und Belohnungen in der Erziehung unumgänglich notwendig sind. Die pädagogischen Belohnungen sind nichts anderes als „die angenehmen von dem Erzieher geleiteten Folgen der freiwilligen guten Handlungen des Kindes für das Kind selbst[39])". Es ist nichts zu belohnen als der gute Wille. Viel kommt auf die Wahl der Belohnungen an. Willkürliche Belohnungen sind allen höchst verderblich. Belohnungen, die in Spielereien bestehen: „Goldne Pünktchen auf einem schwarzen Brettchen, bunte Bänderchen am Röckchen, oder auf dem Hütchen, und andre solche Läppereien, die vor einigen Jahren sehr im Schwange gingen, jetzt aber etwas in Vergessenheit geraten zu sein scheinen, bringen dem Kinde, das damit beehrt wird, einen unausstehlichen Spielerei- und Kleinigkeits-Geist bei, der selbst im männlichen Alter selten ganz wieder umgestimmt werden kann[40])." Abzulehnen ist die Feierlichkeit bei der Austeilung der Preise; denn auch die Natur belohnt ganz im stillen. Das Kind darf auf keinen Fall zu der Ansicht kommen, alles moralisch Gute könne jemals mit Geld und Geldeswert verglichen werden. Belohnungen sollen nicht Beweggründe zur Ausübung der Pflicht, aber doch Erinnerungs- und Aufmunterungsmittel dazu sein. Hauptzweck aller Belohnungen ist Stärkung. Regeln für die Erteilung der Belohnungen beschließen die Ausführungen.

Jacobi[41]) übersetzte 2 Preisschriften aus dem Holländischen, die von der holländischen „Gesellschaft zum Nutzen des Publikums" herausgegeben worden waren. Der Verfasser der ersten Schrift schickt voraus: „Es sind, wie es scheint, Strafen und Belohnungen unentbehrliche Bedürfnisse für den sinnlichen Erdbewohner, damit man ihn dahin bringe, daß er als Mensch lebet[42])." Er glaubt, daß die Notwendigkeit der Strafen und Belohnungen in den Schulen wohl von niemandem mehr bezweifelt werde. Von der Achtung und der Liebe der Kinder für ihren Lehrer hängt alles ab. „Weil die natürliche Trägheit der Menschen besondere Erweckungen und Anreizungen nötig hat, so müssen auch in jeder Schule besondere reizende Belohnungen da sein, den Fleiß und Ordnung desto mehr zu befördern[43])." Belohnungen bis zu Ehrentafeln, Ehren-

[38]) Albanus, Über pädag. Strafen u. Belohnungen. [39]) S. 127. [40]) S. 146.
[41]) Jacobi, Die beste Theorie v. Strafen u. Belohnungen.
[42]) Jacobi, a. a. O., S. 5. [43]) S. 98.

bank, Briefchen für Verdienst usw. will er verwendet sehen. Besondere Regeln geben nichts Neues. — Der Verfasser des 2. Aufsatzes legt auf die Person des Lehrers mehr Wert als auf die einzelnen Belohnungen. „Man muß den Grund von dieser besten Theorie in der Beschaffenheit dessen suchen, der strafen und belohnen soll[44])." Er nennt die verschiedensten Preise: Preise für Verdienst oder Geschicklichkeit, Preis für Fleiß und Eifer und schließlich den übertreffenden Preis. Jeder Schüler hat in der Schule Rang und Sitzplatz. Die Ehrliebe soll man durch Belohnungen unterhalten; doch sei man vorsichtig dabei, damit nicht ein albernes, aufgeblasenes Wesen daraus entstehet.

Snell[45]) schrieb seine Arbeit unter dem Einflusse der kritischen Philosophie. Durch grundsätzliche Untersuchungen trägt er viel zur Klärung der Begriffe „Ehre", „Achtung" usw. bei. Seiner Meinung nach ist der Trieb nach Selbstachtung dem Menschen natürlich. „Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß der Mensch ein natürliches Wohlgefallen an der Achtung hat, welche andere gegen ihn hegen, mithin auch an den Ehrenbezeugungen, wodurch sie diese ihre Achtung zu erkennen geben[46])." Durch keinen Trieb lassen sich so große Wirkungen hervorbringen wie durch den Ehrtrieb. Wohl wird er häufig mißbraucht, wie auch Snell zugibt. Das spricht aber nicht gegen den Ehrtrieb selbst. Snell zweifelt auch die Behauptung an, daß außer dem Guten an sich kein Motiv für menschliche Handlungen zulässig sein sollte. „Es ist allerdings des Menschen höchste Bestimmung, reine, uninteressierte Achtung gegen das Tugendgesetz zum obersten Prinzip seines gesamten Wollens und Handelns zu erheben, daß dies aber auch sein einziges Handlungsprinzip sein müsse, das ist hiermit nicht gesagt. Denn nur stufenweise, durch allmähliche Veredelung seiner Sinnes- und Denkungsart, kann er dieser seiner höchsten Bestimmung immer nähergebracht werden[47])." Die durch das Sittengesetz gegebene Idee von einer ganz rein-moralischen Gesinnungs- und Handlungsweise soll uns nur zur Regel dienen, ohne daß wir sie jemals erreichen. Es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig, mancherlei nicht-moralische Antriebe mit der rein-moralischen Triebfeder zu verbinden. Durch die rein-sittlichen Bewegungsgründe allein wird man die menschliche Trägheit nicht besiegen, die Gewalt der Leidenschaften nicht brechen und die Sinnlichkeit nicht immer in Schranken halten. Langsam muß man den Menschen zu immer größerer

[44]) Jacobi, a. a. O., S. 123.
[45]) Snell, Versuch über den Ehrtrieb. [46]) S. 194. [47]) S. 298

Empfänglichkeit für echt moralische Antriebe bilden. Die Ehrliebe kann am leichtesten mit dem eigentlich sittlichen Willensprinzip, nämlich dem Verlangen nach moralischer Selbstachtung und Selbstzufriedenheit, zusammenfließen und zu einem Ziele hinwirken. Damit der Ehrtrieb zum Guten wirke, müssen auch die Vorstellungen und Gefühle des Menschen in gleicher Richtung beeinflußt werden. Für wichtig hält es auch Snell, daß der Erzieher das Individuelle in der Gemütsart der Zöglinge kennenlerne und sich darnach richte. Weises Maßhalten im Loben, Beifallsbezeugungen usw. ist notwendig. Einer etwa entstehenden Ehrsucht muß der Erzieher sofort entgegenarbeiten.

### c) in der Philosophie

Die Beeinflussung Snells durch Kant (1724—1804) ist klar ersichtlich. Doch schließt der kategorische Imperativ Belohnungen vollständig aus. Kants Meinung nach ist der Satz: „Tue das, was dir die meiste Belohnung verspricht, offenbar der Moralität entgegen. Da ist der Bewegungsgrund die meistbietende Belohnung; allein: tue das, was der größten Belohnung würdig ist, wäre recht [48])." In demselben Sinne heißt es: „Bestraft man das Kind aber, wenn es Böses tut, und belohnt es, wenn es Gutes tut, so tut es Gutes, um es gut zu haben. Kommt es nachher in die Welt, wo es nicht so zugeht, wo es Gutes tun kann, ohne eine Belohnung, und Böses, ohne eine Strafe zu empfangen: so wird aus ihm ein Mensch, der nur sieht, wie er gut in der Welt fortkommen kann, und gut oder böse ist, je nachdem er es am zuträglichsten findet [49])." Um die Moralität zu bilden, dürfen nicht Lohn und Strafe als Beweggründe angeführt werden, da sie die Handlung nicht moralisch gut machen [50]). Lohn ist hier im Sinne von „praemia auctorantia" gemeint. „Auctorantia sind solche Belohnungen, wo die Handlungen Bewegungsgründe sind, wo man die Handlungen bloß wegen der verheißenden Belohnung tut; remunerantia sind solche Belohnungen, wo die Handlungen nicht Bewegungsgründe sind, sondern die Handlungen bloß aus guter Gesinnung, aus reiner Moralität geschehen . . . Demnach können die praemia auctorantia nicht moralia, die praemia remunerantia können moralia sein . . .[51])." So lehnt Kant es ab, daß man Kindern Putz als Belohnung verspricht und gibt; denn dadurch werden sie eitel [52]). An anderer Stelle [53]) sagt er allgemein

[48]) Menzer, Eine Vorlesung Kants über Ethik, S. 66.
[49]) Kants Werke, VIII. Bd. S. 491.
[50]) vgl. Kant, Über Pädagogik, hersg. v. Vogt, S. 120.
[51]) Menzer, a. a. O., S. 63.
[52]) Kants Werke, VIII. Bd. S. 496. [53]) S. 493.

von allen Belohnungen: „Daß man Kindern Belohnungen erteilt, taugt nicht, sie werden dadurch eigennützig, und es entspringt daraus eine indoles mercennaria." Das entspricht auch seiner grundsätzlichen Stellungnahme: „Um in den Kindern einen moralischen Charakter zu begründen, müssen wir folgendes bemerken: Man muß ihnen die Pflichten, die sie zu erfüllen haben, soviel als möglich, durch Beispiele und Anordnungen beibringen [54])."

Nur als Notbehelf, als ein Mittel, das nur vorübergehend benutzt wird, läßt er die Belohnungen zu. „Die Belohnungen und Bestrafungen sind nur subjektive Bewegungsgründe, wenn die objektiven nicht mehr fruchten. Sie dienen nur, den Mangel der Moralität ersetzen. Zuerst muß das Subjekt an die Moralität angewöhnt werden, es muß zuerst, ehe man mit den Strafen und Belohnungen angestochen kommt, die indoles erecta exzitiert werden. Das moralische Gefühl muß erst rege gemacht werden, damit das Subjekt durch moralische Motiva kann bewegt werden; helfen die nicht, dann muß man zu den subjektiven Bewegungsgründen der Belohnungen und Bestrafungen schreiten. Der wegen einer guten Handlung belohnt wird, wird die gute Handlung wieder ausüben, nicht weil sie gut ist, sondern weil sie belohnt wird [55])." Indirekt dienen auch nach Kants Meinung Belohnungen und Bestrafungen als Mittel der moralischen Zucht. Er glaubt, daß der Mensch, der gute Handlungen wegen Belohnungen tut, sich so an gute Handlungen gewöhnt, daß er sie später auch ohne Belohnung tut, nur weil sie gut sind [56]). Den Strafen gegenüber zieht er die Belohnungen vor. „Die Belohnungen stimmen mehr mit der Moralität überein; denn die Handlung tue ich deswegen, weil die Folge derselben angenehm ist, und das Gesetz, welches mir für meine gute Handlung Belohnung verspricht, werde ich liebhaben können, aber das Gesetz, welches Strafe droht, kann ich nicht so lieben. Die Liebe ist aber ein großer Bewegungsgrund, die Handlungen zu tun; daher ist in der Religion besser mit den Belohnungen als mit den Strafen anzufangen [57])."

Die Grundsätze der kritischen Philosophie wurden besonders durch Schuderoff, Greiling und Heusinger auf die Pädagogik angewandt. In bezug auf unsere Frage bringen sie nach Kant nichts Neues. Die Benutzung von Belohnungen möchten sie weitgehend vermeiden. Bei Schuderoff fällt auf, daß er zum Unterschied von Kant Strafen den Belohnungen vorzieht. Belohnungen verführen seiner Meinung nach zu Eigennutz und

[54]) Kants Werke, VIII. Bd. S. 498.
[55]) Menzer, a. a. O., S. 68. [56]) vgl. S. 68. [57]) S. 69.

Eitelkeit, „welche sich weit schwerer ausrotten lassen, als sich die Empfindung der Strafe verliert, die doch allezeit mit dem Bewußtsein der Verletzung des moralischen Gesetzes verbunden ist, mithin Selbstverachtung in sich schließt, und um so viel eher . . . ertragen wird, je mehr man wünscht, durch sie den Fehler abgebüßt und den Schandfleck abgewischt zu haben, den man seiner Moralität angehängt hatte [58])."

Weitaus am stärksten ist Johann Heinrich Gottlieb Heusinger (1766—1837) über unser Thema schriftstellerisch tätig gewesen. Zunächst lehnte er Belohnungen vollständig ab. „Das Kapitel von Belohnungen und Strafen muß ganz aus der Pädagogik wegbleiben. Der Erzieher entwickelt die natürlichen Kräfte und braucht keinen andern Reiz als die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses; also keine Belohnungen, welche die Kinder interessiert, stolz, neidisch und mutlos machen [59])." Zweckmäßiger als Belohnungen erschienen ihm Belehrungen des Kindes über die Notwendigkeit eines Tuns, z. B. des Zahnausziehens. „Belohnungen und Versprechen machen gewinnsüchtig, ehrgeizig und stolz [60])." Als Notbehelf vor allem bei größerer Schülerzahl läßt auch er sie zu. Doch wünscht er, daß die Schulen nie so angefüllt sein sollten, „daß etwas Schädliches nötig würde, aber —[61])".

1797 begann die Tätigkeit Heusingers als Mitarbeiter am Andreschen Erziehungsinstitut zu Eisenach. Dort wurden die Tafeln (das waren Sittentabellen, die auf Andres Vorschlag vor Jahren auch in Salzmanns Institut eingeführt worden waren [62]) gebraucht, die nicht Strafmittel oder Belohnungen, sondern nur unparteiische Register sein sollten. Aber die Minus und Plus wurden gezählt und danach die Prämien verteilt [63]), so daß also das Verfahren sehr weit dem Meritensystem Basedows u. a. ähnelte. — Die Versetzung in eine höhere Klasse galt als Belohnung. Ein Teil der Ämter, die Kindern gegeben wurden, waren Belohnungsämter, nämlich das Erziehungs- und Aufsichtsamt über die Kleinen, Gehilfin der Mutter [64]). Heusinger empfiehlt diese Belohnungen, und von der früheren strikten Ablehnung der Belohnungen ist jetzt in seinen Schriften nichts mehr zu finden. In seinem Roman „Die Familie Werthheim[65])" erzählt er: „Hr. W. lohnte und strafte — je nachdem man es nehmen will — mit Essen und Trinken, mit Ehre erweisen und Ehre entziehen. Ist das denn

[58]) Schuderoff, Briefe über Moralische Erz., S. 147.
[59]) Heusinger, Versuch eines Lehrbuchs, S. 38. [60]) S. 99/100.
[61]) Allg. Revision, X. Teil S. 496 Anm.
[62]) vgl. Festschrift zur Hundertjhr. Jubelfeier, S. 80.
[63]) vgl. Heusinger, Einige Vorschläge, S. 14 ff. [64]) vgl. S. 35.
[65]) Heusinger, Die Familie Werthheim, II. Teil S. 238.

weislich gehandelt? oder ist die Strafe nicht fehlerhaft, weil sie auf Eigennutz und Ehrtrieb berechnet ist?" Anschließend geht er ausführlich auf Belohnungen ein, und zwar bezieht sich alles auf die Erziehung von 6- bis 8jährigen Kindern. Er legt jetzt das Hauptgewicht auf die Art des Belohnens und auf die Beschaffenheit des Kindes, das belohnt werden soll. Die Aufmerksamkeit des Kindes soll von Belohnung und Bestrafung weg auf den Grund des Belohnens und Bestrafens gerichtet werden [66]). „Hat ein Kind einen sehr entschiedenen Hang zu etwas, z. B. zum Essen, zu Kleidern, zu Büchern usf., so belohne man nur dann dasselbe mit solchen Dingen, wenn ein sehr großer Fehler abgelegt worden ist. Außerdem suche man ihm, zur Belohnung, andere Dinge zu geben, die ihm gleichfalls angenehm sind [67])." Nicht die Belohnungen sind der moralischen Bildung gefährlich — so behauptet er jetzt im deutlichen Gegensatz zu seiner früheren Ansicht —, sondern sie werden es nur durch einen falschen Gebrauch. „Übrigens sei man unbesorgt, daß ein Kind, welches man zuweilen durch besseres Essen, Kleidung, Ehre u. dgl. belohnt, nun ohne weiteres naschhaft, eitel und ehrsüchtig werde. Dies wäre nur die Folge eines unweisen Gebrauches von Belohnungen und Strafen, die bei einem weisen Gebrauche nicht eintritt [68])." Er empfiehlt die verschiedensten Belohnungen: Tafeln, die aber nur Register sein sollten, keine Meritentafeln [69]), Medaillen, Bücher, Instrumente, schöne Stücke in das Naturalienkabinett, ja selbst „etwas bares Geld" usw. [70]).

Gegenüber dem Versuch Heusingers, auch an dieser Stelle den Gebrauch der Tafeln zu rechtfertigen, ist auf eine Rezension des Romans „Die Familie Werthheim [71])" durch Guts Muths (1759—1839) zu verweisen, in der es heißt: „Wenn der Verfasser sagt, es wären keine Meritentafeln, keine Belohnungs- und Bestrafungs-Dekrete: so ist das dem Rezensenten, der gerade das Gegenteil glaubt, sehr befremdend. Was sind sie denn sonst? Auf den Namen kommt dabei nichts an, sondern ganz allein auf die Vorstellung, welche sich die Kinder davon machen; diese entsteht aber nicht durch den Namen, sondern durch die Folgen, die mit den obigen Zeichen verbunden sind,

[66]) vgl. Heusinger, a. a. O., II. Teil S. 239.
[67]) Heusinger, a. a. O., S. 239. [68]) S. 239. [69]) vgl. I. Teil S. 97 f.
[70]) vgl. Heusinger, a. a. O., I. Teil S. 105. Zwar behauptet Heusinger (Die Familie Werthheim, III. Teil S. 98), daß es töricht sei, dem Kinde aus Geldzeigen eine Belohnung zu machen und es überhaupt mit Geld zu belohnen, schränkt dies aber gleich als nicht unbedingt geltend ein, da es auf die Geldeinrichtung bei Kindern ankomme. „Es ist . . . gefährlich, das Kind auf Geld aufmerksam zu machen, solange es keines in seine Hände bekommen und gebrauchen soll."
[71]) Guts Muths, Bibliothek d. Pädag. Literatur, Jg. 1800 I. Bd. 4. Stück S. 357 f.

durch die Deutung, welche die Erzieher jenen Zeichen geben, durch die Erinnerungen, welche sie für die Kinder damit verbinden; sollen sie aber weder mit Folgen, noch mit Deutung, noch mit Erinnerungen verbunden sein: so sind die ganzen Tafeln nichts. Die Sache selbst kann nützlich sein. Alles kommt darauf an, wie der Erzieher sich dabei benimmt; sie kann sogar notwendig sein, wenn die Zahl der Zöglinge stark ist." Im weiteren schlägt Guts Muths vor, die sittlichen Rubriken in den Tafeln zu streichen; denn er möchte nicht, daß Kinder sittlich gut handeln, um ein Plus an der Tafel zu bekommen oder sich das Plus als Belohnung für Sittlichkeit dächten. Besser ist eine Erziehung ohne diese Belohnung; nur Gewöhnung, Beispiel und Vernunftgründe seien Hebel der Erziehung. Preisaufgaben empfiehlt auch Guts Muths, nur möchte er an der Stelle der Medaille — eines Universalmittels — andere mehr individuelle Preise — z. B. Buch, Instrument usw. — sehen.

Im ganzen gesehen ist also bei Heusinger an die Stelle der vollständigen Ablehnung eine weitgehende Anerkennung der Belohnungen in der Praxis getreten, die an die Philanthropen erinnert. Die Behauptung Teuschers [72]), daß alle Belohnungen, die nicht als natürliche Folgen auftreten, von Heusinger als Belohnungsmittel abgelehnt werden, entspricht nicht der zuletzt geschilderten Haltung Heusingers in späterer Zeit.

## VII. Rückblick auf die Entwicklung des Belohnungsproblems in diesem Zeitraum

Halten wir noch einmal Rückschau auf den behandelten Zeitraum, der zweifellos durch eine starke Betonung der pädagogischen Belohnung gekennzeichnet ist! Infolge des allgemeinen Glückseligkeitsstrebens damaliger Zeit errang das Belohnungsproblem reges Interesse. Dieses fand in den Schulen, deren harte Zucht eine gründliche Änderung erforderte, einen lebhaften Widerhall. Philanthropischer Geist zog hier ein, und die körperliche Züchtigung wurde durch ein Erziehungsmittel, das besser in die Zeit paßte, durch die Belohnung ersetzt. Den psychologischen Einsichten der Zeit entsprechend, sollten die Triebe der menschlichen Seele durch äußere Mittel angeregt und geleitet werden, und damit fanden die Belohnungen ihre psychologische Begründung. Im täglichen Leben wurden Belohnungen verwandt; diesen Zustand in der Schule nachahmend, mußten auch die Kinder belohnt werden (vgl. Basedow, Spazier u. a.). Auch die Natur wurde zur Begründung herangezogen. Durch den Weg des Vergnügens kommt die Natur zu ihrem not-

[72]) vgl. Teuscher, J. H. G. Heusinger als Pädagog, S. 110/1.

wendigen Zweck (vgl. Du Toit), so auch die Erziehung durch Belohnungen. Ehrliebe und Selbstliebe erschienen nicht verwerflich und wurden durch die Austeilung von Ehr- und Sinnenbelohnungen ausgiebig in der Erziehung benutzt (vgl. Basedow, Bahrdt, Trapp u. a.).

Die Belohnungsfrage wurde bis zur Aufstellung von Belohnungssystemen geführt; die Meritentafel mit Billetten, Punkten und Orden erschien als das Kennzeichen philanthropischer Erziehung überhaupt. (Ein ähnliches Belohnungssystem mit Billetten, Prämien und Verdienstorden zeigten später die Bell-Lancasterschen Schulen in England.[1])

Belohnungen wurden in einem starken Maße benutzt, wenn die Wirkungsmöglichkeit der Erzieherpersönlichkeit durch irgendwelche Umstände eingeschränkt war. Entweder fehlte dem Pädagogen die erzieherische Kraft (z. B. Basedow, Bahrdt) oder Arbeitsüberlastung behinderte ihn stark (z. B. Campe) oder die Schülerzahl war für einen Erzieher zu groß (Heusinger und Lieberkühn weisen auf diesen Umstand hin; Campe und Trapp können im kleinen Schülerkreis die Belohnungen entbehren) oder Kinder, die nicht gleich gereiften Erziehern erziehlich wirken können, sollten erziehen (ein Beispiel aus der damaligen deutschen Pädagogik fehlt; es sei darum auf die Bell-Lancasterschen Schulen verwiesen) oder die Schüler waren für das direkte Wirken der pädagogischen Persönlichkeit (z. B. durch Anerkennung, Beifall, Vertrauen usw.) noch nicht reif. (vgl. Campe.) Auch mit der Künstlichkeit der Erziehungsinstitute wurde die Notwendigkeit der Belohnungen begründet. (vgl. Campe, Salzmann.)

Gegenüber der bisherigen Schulzucht mußte die Benutzung von Belohnungen eine starke werbende Wirkung haben. Überall, wo man eine schnelle, äußere Wirkung erzielen wollte, griff man zu Belohnungen als Erziehungsmitteln. (vgl. Basedow, Bahrdt.) Waren Kinder aus höheren Ständen zu erziehen, so gab man den Ehrbelohnungen den Vorzug (vgl. Basedow, Bahrdt, Resewitz u. a.), bei der Erziehung von Kindern aus niederen Ständen betonte man mehr die Sinnenbelohnungen. (vgl. Industrieschulen.) In der katholischen Erziehung nahm man die göttliche Erziehung zum Vorbild (vor allem bei Overberg, aber auch bei Felbiger) und begründete so die Notwendigkeit von Belohnungen. Wenn öffentliche Austeilung von Prämien und öffentliches Lob von Schülern empfohlen wurden, so wirkte hier das Beispiel der Jesuiten nach.

[1]) vgl. Bells Schulmethodus. Lancaster, Ein einziger Schulmeister. Hamel, Der gegenseitige Unterricht.

Das Basedowsche Belohnungssystem wurde nur von Bahrdt kritiklos übernommen. Salzmann übernahm es nicht nur, sondern baute es durch verschiedene Verbesserungen (z. B. Ordensprüfungen, Offiziersstellen statt Orden, Sittentabellen statt Marken, Ämter als unmittelbare Belohnungen) weiter aus. Bei den andern Philanthropen ist eine mehr oder weniger starke Kritik festzustellen, die (wie bei Campe) zu einer weitgehenden Ablehnung führen konnte. —

Welche Gründe wurden gegen die Belohnungen vorgebracht? Zunächst spielte die Erfahrung verantwortungsbewußter Pädagogen eine entscheidende Rolle. (vgl. Campe, Spazier, Simon und Schweighäuser u. a.) Man sah ein, daß die einseitige Betonung des Ehrmotivs zum Ehrgeiz führen mußte (vgl. Stuve), und daß Neid, Selbstsüchtigkeit, Hochmut usw. nicht einfach durch nachfolgende Belehrungen getilgt werden konnten. Das Leben, das nicht nur Angenehmes bringt, wurde gegen die Übertreibungen im Belohnen ins Feld geführt. (vgl. Rötger.) Wachsendes psychologisches Verständnis schränkte die Benutzung der Belohnungen immer mehr ein. Schon im Basedowschen Philanthropin wurde die Tugendtafel nach 2- bis 3monatiger Benutzung abgeschafft und auf der Meritentafel nur noch der Fleiß belohnt. An die Stelle der Meritentafeln, die vor allem den Stein des Anstoßes bildeten, traten bei andern Pädagogen Sittentabellen, später in Verbindung mit Sitten- (Censur-) Klassen. Die Sittentabellen erinnerten in ihrer Verwendung stark an die Meritentafeln, weshalb ihre Fürsprecher ihr Anderssein besonders hervorhoben. (vgl. Overberg, Heusinger.) Andere willkürliche Belohnungen wurden noch weitgehend verwendet (Ehrenzeichen, Prämien, öffentliche Beurteilung in Programmen, Rangordnung). Doch wurden sie auf ein bestimmtes Alter eingeschränkt (vgl. Salzmann, Spazier u. a.) und sollten nicht mehr so häufig ausgeteilt werden. (vgl. Neuendorf, Spazier u. a.) Manche Pädagogen ließen nur noch natürliche Belohnungen zu (Simon u. Schweighäuser, Pestalozzi-Niederer). Öffentliche Schulen hielten sich im Vergleich zu den privaten Anstalten von vornherein in der Belohnungsfrage sehr zurück. (Stuve u. a.)

Das Belohnungsproblem, das anfänglich eine Frage nach den belohnenden Mitteln war, wurde immer mehr eine Frage nach der belohnenden Person. (vgl. Schummel, Hundeiker, Rochow-Bruns, Pestalozzi.) Der wirkliche Erzieher ließ die Ehr- und Sinnenbelohnungen hinter mehr psychischen Belohnungen wie Anerkennung, Beifall, Vertrauen, mäßigem Lob usw. zurücktreten. (vgl. Pestalozzi u. a.) Diese Entwicklung wurde durch die Philosophie unterstützt. (vgl. Kant.) Sie führte bis

zur radikalen Ablehnung jeder Belohnung. Nur als Notbehelf wollte man sie gelten lassen. (vgl. Kant, Heusinger anfänglich.) Doch die Praxis führte auf Grund der Einsicht in die kindliche Natur zu einem gesunden Ausgleich: Belohnungen in der Hand des kundigen Erziehers, so wie ihn Pestalozzi zeichnet.

Die ausgiebige Erörterung des Belohnungsproblems in der Pädagogik ist für die weitere Entwicklung der Pädagogik nicht nutzlos geblieben. Die Bedeutung der erziehenden Persönlichkeit gegenüber den erziehenden Mitteln wurde in stärkerem Maße erkannt. Die Beschäftigung mit der Seele des Kindes erhielt hier einen starken Auftrieb. Die Schulzucht war milder geworden, zeitweise zu milde, so daß der Ruf nach härterer Schulzucht wieder erschallte [2]). Doch die Zeiten harter Schulzucht waren jetzt endgültig vorbei.

---

[2]) vgl. Zerrenner, Der deutsche Schulfreund, XXIV. Bd. S. 34.

## Lebenslauf

Am 23. Dezember 1904 wurde ich als Sohn des Mechanikers Friedrich Brünig und seiner Ehefrau Auguste, geb. Lehnert, in Magdeburg geboren. Nach 8jährigem Besuch der Bürgerschule zu Magdeburg erhielt ich meine Ausbildung zum Volksschullehrer in der Präparande zu Magdeburg und im ev. Lehrerseminar zu Halberstadt. Als Volksschullehrer amtierte ich in Magdeburg, Halle a. d. S., Niederwünsch (Kr. Merseburg) und Bad Liebenwerda, als Mittelschullehrer in Aschersleben.

Die Hochschulreife erlangte ich durch die Mittelschullehrerprüfung und Ergänzungsprüfungen in Mathematik, Englisch, Physik und Latein (nach den Anforderungen der Reifeprüfung am Realgymnasium). Vom Wintersemester 1931/2 bis zum Wintersemester 1935/6 studierte ich in Halle a. d. S. Pädagogik, Philosophie, Geographie und Geschichte.

Allen meinen verehrten Lehrern danke ich für vielseitige wissenschaftliche Anregung während meines Studiums. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Menzer für die Anregung und Förderung der vorliegenden Arbeit.